



BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil



Staffel 21

Inhalt

[Parker treibt die "Ratten" raus](#)

[Parkers Fischzug am Lochness](#)

[Parker macht die Schotten munter](#)

[Parker karrt den "Giftprinz" ab](#)

[Parker greift die Mädchenhändler](#)

[Parker zähmt den Blütenmörder](#)

[Parker schleift den "Eisefresser"](#)

[Parker und sein Doppelgänger](#)

[Parker wirft mit Sahnetorten](#)

[Parker knackt die Wasserburg](#)

Butler Parker – Staffel 21 –



BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil



Krimi



Nr. 201



Parker treibt die „Ratten“ raus

Günter Dönges

Parker treibt die "Ratten" raus

Josuah Parker war erleichtert, als er dem japanischen Geländewagen entstieg, den seine Herrin, Lady Agatha Simpson, gesteuert hatte.

Autofahrer hatten erbost hinter ihnen gebrüllt, und an der Southwark-Bridge hatte ein total entnervter Radfahrer sich nur mit einem verzweifelten Sprung in die Themse retten können. Seine derben Flüche klangen Josuah Parker immer noch in den Ohren.

»Diese Leute«, klagte Lady Agatha, während Parker ihr aus dem Wagen half, »benehmen sich wie üble Rowdys. Aber das erlebe ich ja nicht zum ersten Mal. Was sagen Sie dazu, Mister Parker?«

»In der Tat, Mylady«, erwiderte der Butler diplomatisch. »Es ist wahrhaftig nicht das erste Mal.«

Die passionierte Detektivin setzte ihre beachtliche Leibesfülle in Bewegung und ging zielstrebig auf eine Passage zu.

Parker folgte gemessen seiner Herrin, die den heutigen Tag mit einem Einkaufsbummel zu verbringen gedachte.

Einige Leute drehten sich neugierig nach ihm um. Parker war ein mehr als mittelgroßer, alterslos wirkender Mann: das Urbild eines hochherrschaftlichen Butlers mit schwarzem Zweireiher, Eckkragen und schwarzem Binder. Unverwechselbare Zeichen an ihm waren die schwarze Melone, der Covercoat und der Regenschirm, der allerdings von ganz besonderer Art war. Dazu war der Butler die Würde in Person.

Agatha Simpson hingegen strahlte unbändige Energie aus. Sie war seit Jahren verwitwet und eine immens reiche Frau, die sich dafür entschieden hatte, als Amateur-Detektivin zu arbeiten. Sie hielt sich in ihrem Beruf für unübertrefflich und einmalig und verbuchte auch viele Erfolge, weil Josuah Parker geschickt im Hintergrund agierte und die jeweiligen Fälle diskret zu lösen pflegte.

In der Passage blieb Lady Agatha abrupt stehen und sah sich erstaunt nach allen Seiten um.

»Was höre ich da, Mister Parker?« fragte sie stirnrunzelnd.

»Mylady dürften Ohrenzeugin einer erregt geführten Diskussion sein«, antwortete der Butler gemessen.

»Genau das wollte ich sagen«, behauptete die ältere Dame. »Kann es sein, daß diese Diskussion in der Wäscherei da drüben stattfindet?«

»Mylady verfügen über ein unübertreffliches Gehör.«

Agatha Simpson wandte sich um und blickte auf ein Schild in der Passage.

»Tom Peacock – Reinigung und Wäscherei«, stand da in schmalen Lettern.

Die Tür bestand aus Milchglas. Weder die neugierige Agatha Simpson noch Butler Parker konnten hindurchsehen.

Dafür aber waren die Geräusche aus dem Innern eindeutig zu identifizieren.

In der Wäscherei brüllten ein paar Kerle durcheinander. Die angeregte Diskussion setzte sich offenbar auf höherer Ebene fort – mit Faustschlägen und Ohrfeigen.

Für die kampflustige ältere Dame bedeutete das die ernstgemeinte Aufforderung zum Eintreten. Sie schlitterte sozusagen wieder mal in einen Fall hinein.

Entschlossen öffnete sie die Tür und trat ein – und fand sich übergangslos in einer anderen Welt wieder.

Dichter Nebel hing in dem Raum wie in einem Inhalatorium. Die Luft war schwer und feucht.

»Wo bleiben Sie denn, Mister Parker?« fragte Agatha Simpson ungehalten. »Man sieht hier ja kaum die Hand vor Augen.«

»Stets an Ihrer Seite, Mylady«, versicherte der Butler, der eingetreten war und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Die vier Kerle ignorierten ihre Besucher. Sie waren so mit sich selbst beschäftigt, daß sie alles um sich her vergessen hatten.

Sie waren in dem zähen Nebel nur als vage Schatten zu erkennen. Aber diese Schatten hieben brüllend um sich, verteilten Ohrfeigen, schlugen mit den Fäusten und begleiteten alles mit saftigen Flüchen.

Aus einer Waschmaschine strömte Dampf. Aus einem Rohr tropfte Wasser auf den Boden. Ein Karton mit Seifenpulver flog quer durch den Raum und zerplatzte dicht neben der Tür.

»Habe ich das etwa als Angriff aufzufassen, Mister Parker?« verlangte Lady Agatha empört zu wissen. »Diese tobsüchtigen Lümmel ahnen wohl nicht, wen sie vor sich haben.«

»Meine Wenigkeit möchte behaupten, es schiene sich eher um ein Versehen gehandelt zu haben. Gezielte Angriffe dürften bei diesem Smog keinen großen Erfolg versprechen.«

In dem großen Raum roch es nach Seifenpulver, Chemikalien aller Art, ätzenden Dämpfen, kochendem Wasser und Knochenöl, dessen talgartige Konsistenz sich in diversen Flaschen auf den Regalen befand. Das entsetzlich stinkende Zeug wurde als Schmiermittel, zur Seifen- und Schuhcremeherstellung benutzt.

Parker wußte immer noch nicht, was hier los war. Er sah nur undeutlich vier Kerle, die sich wie wild prügeln. Aber der Grund dafür blieb vorerst unerfindlich.

Einer der Kerle sauste jetzt gerade mit einem Affenzahn quer durch die Wäscherei. Ein kräftiger Fußtritt hatte ihm den erforderlichen Schub verliehen, und das Waschpulver tat ein übriges, um ihn schneller flitzen zu lassen.

Er knallte mit dem Schädel an eine Wäschetrommel und heulte auf. Völlig verschmiert versuchte er auf die Beine zu kommen, doch der Untergrund war zu glatt, und so landete er zum zweiten Mal knallhart an der Wäschetrommel.

Josuah Parker hielt es für angemessen, den Schauplatz der Schlägerei diskret zu verlassen, doch seine kriegerische Herrin war damit keineswegs einverstanden. Sie hielt das Schauspiel für ergötzlich.

»Sehen Sie nur, wie die sich balgen, Mister Parker«, rief sie erfreut.

Der Butler hütelte dezent und bot seiner Herrin den Arm.

»Wenn Mylady gestatten, wird meine Wenigkeit Mylady vom Schauplatz des Geschehens begleiten«, bot er an, aber damit stieß er auf taube Ohren. Agatha Simpson dachte nicht im Traum daran, den Schauplatz des Geschehens zu verlassen.

Sie suchte nach einer Möglichkeit, hilfreich in den Kampf einzugreifen, konnte sich aber noch nicht für eine Seite entscheiden, weil alles im wahrsten Sinn des Wortes noch undurchsichtig war.

Der Rattengesichtige ließ immer noch den Revolverlauf kreisen.

Agatha Simpson hatte inzwischen ihren perlenbestickten Pompadour in leichte Schwingung versetzt und bewies jetzt ihre Gefährlichkeit.

Sie holte einmal kurz aus und setzte den Pompadour zielsicher auf den Schädel des Mannes.

Die Wirkung war erstaunlich. Der Rattengesichtige zuckte zusammen, stöhnte dann, verdrehte die Augen und sackte schwerfällig in die Knie. Der leise Nachhall eines hohlen, dumpfen Geräuschs war noch zu hören, außerdem das Poltern, mit dem der Revolver auf den Boden fiel.

Der Glücksbringer im Handbeutel hatte voll sein Ziel erreicht. Bei diesem sogenannten Glücksbringer handelte es sich um ein einfaches Pferdehufeisen, das einst ein Brauereigaul getragen hatte. Dementsprechend stark war auch die Wirkung. Der Glücksbringer war nur oberflächlich in dünnen Schaumstoff verpackt. Agatha Simpson handhabte den perlenbestickten Pompadour mit außerordentlicher Kraft und Geschicklichkeit, und da sie dem Hobby des Golfs und des Sportbogenschießens huldigte, war ihre Muskulatur auch entsprechend gut ausgebildet.

Einen Augenblick war die Schlägerei unterbrochen. Der zweite Kerl zog ebenfalls einen Revolver und kam näher. Er kniff die Augen zusammen, um in dem Dunst besser sehen zu können. Noch während er näherkam, bediente sich Parker aus dem reichhaltigen Angebot in den Regalen.

Er nahm eine Flasche Knochenöl und warf sie auf den Boden. Das schmierige Zeug lief aus und vermischte sich mit dem feuchten Seifenpulver zu einem aalglatten Bodenbelag. Parker warf noch eine zweite Flasche zu Boden und schickte einen Karton himmelblauen Waschpulvers hinterher, der detonationsartig barst.

Agatha Simpson stand mit höchst zufriedennem Gesichtsausdruck nahe der Tür und sah erstaunt auf den Effekt, den ihr Butler mit den Wurfgeschossen ausgelöst hatte.

Der Mann mit dem Revolver lief rückwärts, konnte sich aber nicht auf den Beinen halten und fiel der Länge nach hin. Der Rattengesichtige erhob sich, allerdings nur für den Bruchteil einer Sekunde, dann schlitterte er wie besessen durch die Schmiere, griff haltlos in der Luft herum und beendete seine Reise vor einer Waschmaschine, die er heftig umarmte.

Auch die drei anderen blieben nicht verschont. Einer ging zu Boden, der andere klammerte sich an ihn und folgte ihm. Der dritte flitzte wie vom Affen gebissen durch den Raum, flog an die Wand, fiel hin und versuchte aufzustehen. Vergeblich – in der Schmiere kriegte er kein Bein mehr auf den Boden.

Heulen und Zähneklappern war zu hören. Immer wieder versuchten die Männer, sich auf den Beinen zu halten, doch jeder Ansatz wurde im Keim erstickt.

Agatha Simpson war von diesem Effekt so begeistert, daß sie nun ihrerseits in die Regale griff und die brüllenden Kerle mit allem bombardierte, was ihr in die Hände fiel.

Der eine grapschte nach seinem Revolver und fiel prompt und schmerzhaft auf die Nase. Zu aller Pein knallte ihm ein weiterer Karton Waschpulver auf den Schädel. Eine zartblaue Wolke breitete sich aus, und der Kerl gab einen erstickten Schrei von sich.

Die anderen gerieten inzwischen in Panik, niesten, husteten und fluchten um die Wette. Sobald einer auch nur die Hände aufstützte, endete der Versuch mit einem kläglichen Fall.

»Herrlich ist das«, rief Lady Agatha und klatschte in die Hände. »Die Subjekte kommen überhaupt nicht mehr hoch. Wie finde ich das, Mister Parker?«

»Mylady dürften das höchst ergötzlich finden. Wie Mylady sicher wissen, handelt es sich hierbei um den sogenannten Reibungskoeffizienten. Mylady wissen ferner, daß es sich dabei um jene

Kraft handelt, die aufgewendet werden muß, um die Geschwindigkeit eines reibenden Körpers konstant zu halten, im Verhältnis zum Körpergewicht. Mylady dürfen versichert sein, daß der Reibungskoeffizient in diesem Fall gleich Null ist.«

»Selbstverständlich ist mir das bekannt«, schwindelte die Lady bedenkenlos, die vom Reibungskoeffizienten noch nie etwas gehört hatte. Sie sah nur den Erfolg, und der war mehr als erstaunlich, als die brüllenden Männer immer wieder vergeblich versuchten, auf die Beine zu kommen.

In wilder Wut, Beklemmung und Angst hieben sie nach allen Seiten um sich. Doch jede Bewegung setzte sich in der Schmiere sofort um und ließ sie hilflos von einer Seite zur anderen rutschen.

Selbst als einer versuchte, sich an der Waschmaschine hochzuziehen, gelang ihm das nicht. Er strampelte mit den Beinen, hielt das Gerät umklammert und kam nicht mehr davon los.

Ein anderer kroch mit einem Gesicht wie ein kranker Hund auf Agatha Simpson zu und versuchte ihre Beine zu fassen.

Für die streitbare ältere Dame war das einwandfrei ein tätlicher Angriff, oder zumindest der Versuch dazu.

Wieder trat ihr perlenbestickter Pompadour in Aktion, den sie an einer langen Lederschleife trug.

Der Glücksbringer traf wie gewohnt sein Ziel. Diesmal landete er auf einem mit Waschpulver und Knochenöl zweckentfremdeten Hinterkopf.

Da auch hier der Reibungskoeffizient aufgehoben war, hatte Agatha Simpson alle Mühe, den Glücksbringer rechtzeitig abzufangen, weil er wie ein Bumerang zurückkehrte.

Der kräftig geführte Hieb aber versetzte den Mann in rotierende Bewegung. Er drehte sich wie ein Kreisel auf dem glitschigen Boden und kam erst nach einer Weile unter einem Regal zum Stillstand. Der Aufprall war so gewaltig, daß dieses Regal umfiel. Knallend barsten Kartons und Flaschen. Himmelblaue und weiße Wolken wurden durch den Raum geblasen, weiteres Knochenöl lief aus. Der Geruch wurde

schließlich so penetrant, daß selbst Parker leicht angewidert die Nase rümpfte.

»Was gedenke ich nun zu tun, Mister Parker?« fragte die Lady, die mißbilligend auf die rudernden Kerle sah.

»Mylady gedachten den Nachmittag mit einem Einkaufsbummel zu verbringen.«

»Richtig, das hatte ich vor. Hier gibt es für mich nichts mehr zu tun. Den Rüpel habe ich es gründlich besorgt. Finden Sie nicht auch, Mister Parker?«

Josuah Parker verneigte sich leicht.

»Mylady verstehen es ausgezeichnet, immer die rechten Umgangsformen zu wahren«, sagte er höflich.

»Dann gehen wir jetzt«, entschied die resolute Dame bestimmt.

Aus dem himmelblauen Nebel ertönte wildes Zetern. Die Kerle brüllten immer noch ihre hilflose Wut hinaus.

»Das wird Folgen haben«, keifte eine bitterböse Stimme. »Das wird euch noch verdammt leid tun.«

»Tut es mir wirklich leid, Mister Parker?« fragte die Lady lächelnd.

»Meine Wenigkeit möchte sich dem Glauben hingeben, daß Mylady nicht unbedingt von dieser Gefühlsregung betroffen sind.«

Butler Parker lüftete höflich seine Melone in Richtung der undefinierbaren Nebelwolke und geleitete seine Herrin dann zur Tür hinaus.

Hinter ihnen blieb das totale Chaos zurück. Fünf restlos entnervte Männer schrien sich die Kehlen heiser.

*

Lady Agatha bewohnte in Shepherd's Market, in der Nähe des Hyde Park, ein Fachwerkhaus, das auf den Grundmauern und Gewölben einer alten Abtei stand. Das Haus lag an der Stirnseite eines kleinen Platzes, der von weiteren Fachwerkhäusern eingerahmt wurde. Diese Häuser gehörten Lady Agatha ebenfalls.

An diesen Abend hatte es sich Lady Agatha gemütlich gemacht. Sie saß in dem großen Sessel vor dem Kamin, blätterte in einer Zeitschrift

und trank abwechselnd Tee und Kognak. Immer wieder griff ihre Hand nach der Kristallschale mit den diversen Leckereien.

Josuah Parker legte gerade ein Scheit in den knisternden Kamin.

»Schrecklich, diese Süßigkeiten, Mister Parker«, meinte sie, »aber ich habe gerade in dieser Zeitschrift gelesen, daß der menschliche Körper unbedingt hin und wieder Zucker zu sich nehmen muß, damit er gesund und kräftig bleibt.«

Das klang fast wie eine Entschuldigung, denn in der Zeitschrift stand nichts davon, daß man diesen Zucker in Form von Keksen und Leckereien gleich pfundweise vertilgen mußte.

»Da kann ich Mylady nur beipflichten«, sagte Parker höflich. Sein Gesicht war glatt und ausdruckslos auf die jetzt leere Kristallschale gerichtet. »Mylady dürfen ihren Körper keineswegs vernachlässigen.«

»Dann bringen Sie mir noch ein paar kandierte Früchte, Mister Parker.«

Als der Butler das Gewünschte in einer weiteren Schale hereinbrachte, läutete die Türglocke.

Agatha Simpson sah unwillig hoch. Sie liebte es nicht sonderlich, in ihren Musestunden gestört zu werden.

»Sehen Sie bitte mal nach, wer mich jetzt noch belästigt, Mister Parker.«

Der Butler verbeugte sich knapp und ging zum verglasten Vorflur. Auf der rechten Seite öffnete er einen in die Wand eingebauten Schrank und schaltete die Fernsehkamera ein, die sich draußen unauffällig unter dem Vordach der Tür befand.

»Chief-Superintendent McWarden«, meldete Parker.

»Was will der Mensch denn nun schon wieder?« fragte sie seufzend. »Braucht er mich, um wieder einen Fall aufzuklären? Wie hat er es nur jemals zu seinem Posten gebracht? Lassen Sie ihn eintreten«, entschied sie dann.

McWarden, etwa fünfundfünfzig Jahre alt, untersetzt und mit einem deutlichen Bauchansatz ausgestattet, ähnelte einer leicht gereizten

Bulldogge, was sein Aussehen betraf. Der Blick aus seinen Basedowaugen trug noch ein übriges dazu bei.

McWarden leitete im Yard ein Sonderdezernat, das dem Innenministerium unterstellt war und sich hauptsächlich mit dem organisierten Bandenwesen befaßte.

Da er unter Erfolgszwang stand und oft Probleme hatte, stellte er sich oft im Haus der Lady Simpson ein und bat hin und wieder um Mithilfe bei einem verzwickten Fall. Er suchte dabei vor allem Parkers Rat, schätzte aber auch die unkonventionelle und ungewöhnliche Art der Lady Agatha und nahm es sogar in Kauf, von der älteren Dame mehr oder weniger zynisch bespöttelt zu werden. Manchmal platzte McWarden dann aber doch der Kragen, und er reagierte giftig.

McWarden nahm nach der etwas kühlen Begrüßung umständlich im Besuchersessel Platz. Sein Gesicht sah unglücklich aus, und er blickte ein wenig ratlos von einem zum anderen. Er trug etwas mit sich herum, das ihm anscheinend selbst sehr zu schaffen machte.

»Was darf ich anbieten, Sir?« fragte der Butler.

Lady Agatha wedelte unwillig mit der Hand.

»Vorerst gar nichts«, entschied sie. »Ich weiß ja noch nicht mal, was McWarden überhaupt will.«

Als der Superintendent sehnsüchtig nach der Schale mit den kandierten Früchten schielte, brachte Lady Agatha sie mit einem schnellen Griff außer Reichweite und damit in Sicherheit.

»Sie sollten nicht nach Süßigkeiten schielen, mein Lieber« tadelte sie, »sehen Sie sich mal Ihren Bauch an. Süßigkeiten sind höchst ungesund.«

McWarden blickte schluckend auf seinen gewölbten Leib. Er hätte sich gern ein Gläschen Brandy anbieten lassen, aber bei dem sprichwörtlichen Geiz der Hausherrin war damit wohl kaum zu rechnen.

»Na, dann packen Sie mal aus, McWarden«, sagte Agatha Simpson jovial. »Sicher haben Sie einen Fall am Hals, mit dem Sie wieder mal

nicht fertig werden und brauchen meine Hilfe. Sind Sie um diese Zeit überhaupt noch im Dienst?»

In McWardens Augen erschien ein kleines, boshaftes Licht. Er gestattete sich ein dünnes Grinsen, das Lady Agatha irgendwie hinterhältig erschien.

»Nein, ich bin heute nicht mehr im Dienst«, antwortete er. »Es handelt sich um einen rein privaten Besuch.«

»Was ja wirklich sehr selten ist«, meinte die passionierte Detektivin spöttisch. »Sie sind also gekommen, um bei mir Tee und Gebäck abzustauben?«

Agatha Simpson war immer sehr direkt und piffte auf die Regeln der Höflichkeit. Aber das war McWarden gewöhnt.

»Ich komme aus einem anderen, nicht gerade angenehmen Anlaß. Ein Kollege von der Kripo gab mir den dezenten Hinweis, daß ...«

»Also doch ein Fall, den Sie nicht allein lösen können«, unterbrach die Lady zufrieden und überlegen.

McWarden ging nicht darauf ein. Er sprach den begonnenen Satz mit fast stoischer Ruhe zu Ende.

»... gegen Sie, Mylady, eine Anzeige wegen Körperverletzung vorliegt.«

Agatha Simpson verschluckte sich prompt an ihrem Tee.

»Was?« rief sie empört. »Wer hat diese wahnsinnige Idee gehabt? Ich höre wohl nicht recht, McWarden. Was sagen Sie dazu, Mister Parker?«

Josuah Parker hatte die Worte erstaunt zur Kenntnis genommen, und er wußte auch schon, wer die Anzeige erstattet hatte. Sein Gesicht blieb jedoch ausdruckslos und glatt.

»Mylady empören sich zu Recht. Meiner Wenigkeit ist nicht bekannt, daß Mylady sich zu einer Körperverletzung hinreißen ließen.«

»Na also! Was soll dann dieser Unsinn? Sie haben ja gehört, McWarden, daß ich keine Körperverletzung begangen habe. Wie sollte ich auch – ich, eine schwächliche, zarte Frau?«

McWarden sah sinnend auf die »schwächliche, zarte Frau«, die schon so manchen harten Gangster verprügelt hatte.

»Die Anzeige stammt von einem gewissen Tom Peacock, Mylady, der eine Wäscherei und Reinigung betreibt. Er und sein Bruder, denen das Geschäft gemeinsam gehört, behaupten, Sie hätten mit einem Hammer zugeschlagen.«

»Hatte ich einen Hammer dabei, Mister Parker?« fragte die Lady sanft.

»Meine Wenigkeit kann bestätigen, daß Mylady keinen Hammer bei sich trug«, versicherte der Butler. »Offenbar dürfte hier ein Irrtum vorliegen.«

»Vielleicht war's ein perlenbestickter Pompadour«, meinte McWarden ein wenig boshaft. »Und vielleicht befand sich jener als Hammer bezeichnete Gegenstand darin.«

Josuah Parker räusperte sich leicht. Seine Herrin schien in Schwierigkeiten zu geraten, denn die Anzeige wegen Körperverletzung war keinesfalls als Witz aufzufassen. Die Kerle hatten ja gedroht, daß es noch Folgen haben würde.

»Vermutlich liegt hier ein bedauerlicher Irrtum vor«, wandte er sich an McWarden. Dann berichtete er in knappen Sätzen, was sich in der Wäscherei und Reinigung zugetragen hatte.

»Mylady handelte einwandfrei in Notwehr«, schloß er.

»Empörend, daß dieser Kniebock es wagt, eine Lady Simpson anzuzeigen«, sagte die Hausherrin. »Was bildet sich dieser Lümmel ein! Ich werde ihn mir ernsthaft vorknöpfen.«

»Peacock heißen die beiden Männer«, verbesserte McWarden, denn Lady Agatha war dafür bekannt, daß sie sich keine Namen merken konnte.

»Wenn der Fall so liegt«, meinte McWarden nachdenklich, »dann halte ich es für besser, wenn Sie mal mit ihm reden. Vermutlich zieht Mister Peacock dann die Anzeige zurück.«

»Mylady werden sehr diskret Vorgehen«, sagte Parker. »Meine Wenigkeit ist überzeugt davon, daß sich' alles zum Guten wenden wird.«

»Das will ich aber auch hoffen, sonst lernen die Kerle mich von meiner unangenehmen Seite kennen.« Dabei musterte sie McWarden kühl und frostig.

Der Chief-Superintendent erhob sich aus dem Besuchersessel.

»Dann werde ich nicht länger stören«, sagte er.

»Das finde ich sehr taktvoll«, erwiderte die Lady. »Morgen früh werde ich diesem Plierstock einen Besuch abstatten. Sie können die Angelegenheit dann als erledigt betrachten, McWarden.«

Das war sie aber keinesfalls, denn damit fing alles erst richtig an.

*

Am anderen Morgen fuhren sie in Parkers hochbeinigem Monstrum, wie seine Trickkiste auf vier Rädern von Freund und Feind genannt wurde.

Das Monstrum war ein ehemaliges Londoner Taxi, aber die Technik des Wagens befand sich auf dem neuesten Stand. Parker hatte den Wagen nach seinen Vorstellungen umgestalten lassen und dabei seine eigenwillige Phantasie unter Beweis gestellt.

Die Detektivin saß im Fond des Wagens und dachte darüber nach, was sie den beiden unverschämten Kerlen sagen würde, die es gewagt hatten, eine Lady Agatha Simpson wegen vorsätzlicher Körperverletzung anzuzeigen. Dabei beobachtete sie auch gleich etwas mißmutig den zähen Verkehr auf den Straßen.

»Können Sie nicht schneller fahren, Mister Parker? Geben Sie doch einfach mehr Gas und verscheuchen Sie diese Rowdies.«

»Mit Verlaub, Mylady, meine Wenigkeit versucht nur, sich dem zähen Verkehrsfluß anzupassen.«

»Papperlapapp«, meinte sie wegwerfend, »manchmal glaube ich, daß Sie einfach nicht das richtige Durchsetzungsvermögen haben. Ich wäre schon längst an Ort und Stelle.«

»Mylady beherrschen einen vorzüglichen Fahrstil.«

»Das will ich meinen«, sagte sie zufrieden. »Und jetzt werde ich Ihnen gleich mal demonstrieren, wie man es anstellt, daß eine Anzeige sang- und klanglos zurückgenommen wird. Natürlich geht das nur,

wenn man über psychologisches Einfühlungsvermögen verfügt, Mister Parker.«

»Darin sind Mylady unübertrefflich«, versicherte der Butler.

Das hochbeinige Monstrum hielt in der Nähe der Passage. Als Parker seiner Herrin aus dem Fond half, blieben wiederum einige neugierige Leute stehen und starrten abwechselnd den Butler und das Auto an.

Josuah Parker kümmerten diese neugierigen Blicke jedoch herzlich wenig.

Er schritt hinter der Lady her, die es furchtbar eilig hatte und holte sie ein.

Tom Peacock erkannte die streitsüchtige Dame auf Anhieb und zuckte ein wenig zusammen. Mißtrauisch äugte er nach einem hammerähnlichen Gegenstand, konnte aber nur den Pompadour an der langen Lederschlaufe entdecken.

»Sind Sie Mister Kniebock?« herrschte Agatha Simpson ihn an.

»Nein, nein«, sagte Peacock hastig. »Vermutlich eine Verwechslung. Mein Name ist Peacock, Mylady, Tom Peacock.«

Aus der Schädeldecke des Mannes wuchs ein ansehnliches Horn, das in allen Farben des Spektrums schillerte. Dort hatte ihn das Souvenir eines ehemaligen Brauereigauls voll erwischt.

»Also doch«, meinte die Detektivin triumphierend. »Das habe ich ja gleich gewußt.«

Josuah Parker sah sich inzwischen um und registrierte, daß ein paar der Waschautomaten den Dienst eingestellt hatten, weil ihre Verglasung total zertrümmert war. In der Wäscherei sah es immer noch so aus, als hätten die Vandalen gehaust. Ein Teil des Bodens war mit zäher Schmiere bedeckt, obwohl Peacock sich alle Mühe gegeben hatte, die Spuren zu beseitigen.

Ein weiterer Mann kam durch die Tür hinter den Maschinen herein. Er war klein und drahtig und hatte schütteres Blondhaar.

Auch auf seinem Schädel prangte ein Horn, doch durch die wenigen Haare kam es bei ihm besonders ausgeprägt zur Geltung. Der sogenannte Glücksbringer hatte hier ganze Arbeit geleistet.

Wenn die beiden Männer die Anzeige nicht Zurücknahmen, überlegte Agatha Simpson, dann werden ihnen nochmals zwei weitere großzügig ausgestattete Hörner wachsen, damit sich die Sache auch lohnte.

Der mit den schütterten Haaren stellte sich ebenfalls als Peacock vor. Beide kannten Lady Agatha, hatten mit ihr aber noch nicht geschäftlich zu tun gehabt.

»Sie haben Anzeige gegen mich erstattet, meine Herren«, sagte sie verärgert. »Und Sie haben weiterhin behauptet, ich hätte Sie mit einem Hammer geschlagen. Sehe ich so aus, als trüge ich ständig ein solches Schlaginstrument mit mir herum, um Geschäftsleute zu verprügeln?«

»Das nicht«, gab der eine Peacock eingeschüchtert zu. »Aber Sie haben mir und meinem Bruder etwas Hartes auf den Schädel gehauen, als wir uns in einer mißlichen Lage befanden. Ich suchte nur Halt an Ihnen, Lady, aber Sie schlugen gleich zu. Wir hätten Sie auch noch wegen Sachbeschädigung belangen können, besonders jenen Herrn dort.«

Peacock zeigte anklagend auf Parker, der so steif dastand, als habe er einen Ladestock verschluckt.

»Mylady fühlte sich angegriffen«, äußerte Parker. »Den Umständen nach zu urteilen, schien es sich um eine Auseinandersetzung größeren Stils zu handeln. Vielleicht haben Sie die Güte, meiner Wenigkeit mitzuteilen, worum es sich handelte.«

Die beiden Brüder sahen sich an und schwiegen verbissen.

»Sie haben sich jedenfalls geprügelt«, sagte die ältere Dame, »und dabei sind ganz schön die Fetzen geflogen. Haben Sie gegen die anderen Kerle auch Anzeige wegen Körperverletzung erstattet? Die haben doch sehr kraftvoll auf Sie eingeschlagen.«

»Die Herren liebten auch, diverse Schießweisen mit sich herumzutragen und damit zu drohen«, warf Parker ein. »Gehe ich fehl in der Annahme, daß es sich bei den revolverschlagenden Gentlemen vielleicht um das handelt, was man allgemein nicht als feine Herren zu bezeichnen pflegt?«

Tom Peacock kratzte an der Beule auf dem Schädel und dachte nach. Eine sehr große Leuchte schien er nicht zu sein.

»Können Sie das vielleicht etwas klarer ausdrücken, Mister... äh ...«

»Parker, Josuah Parker, in Diensten der Lady Agatha Simpson.« Er deutete eine höfliche Verbeugung in Richtung seiner Herrin an.

»Mister Parker meint, ob das Gangster waren«, sagte Agatha Simpson.

Wieder warfen sich die beiden einen schnellen Blick zu.

»Gangster?« dehnte Tom Peacock, »was haben wir denn mit Gangstern zu tun«, entrüstete er sich.

»Wir doch nicht, Lady«, sagte sein Bruder eifrig. »Tom und ich haben uns entschlossen, die Anzeige zurückzuziehen. Stimmt's, Tom?«

Der ältere Peacock nickte erleichtert.

»Natürlich. Das war nur in der ersten Aufregung«, versicherte er. »Ich werde nachher gleich anrufen und das erledigen. Sind Sie nun zufrieden, Lady?«

»Einigermaßen. Da bliebe nur noch meine Frage zu beantworten.«

»Welche Frage, Lady?«

Agatha Simpson trommelte mit den Fingern der rechten Hand auf der Ladentheke. Es hörte sich sehr ungeduldig an.

»Meine Frage ist, ob Sie gegen die anderen ehrenwerten Herren ebenfalls Anzeige erstattet haben.«

»Nein, das nicht«, sagte Peacock verunsichert, weil die ältere Dame immer noch ungeduldig mit den Fingern trommelte.

»Aha! Und warum nicht?« hakte sie sofort nach.

»Wir ... wir haben es den Burschen ordentlich zurückgegeben, und damit sind wir quitt. Sonst wäre das mit den Anzeigen ständig hin und her gegangen.«

Wieder sahen sich die beiden Brüder verunsichert an.

Parker hegte ernstliche Zweifel an den Worten. Die beiden Peacocks erweckten den Eindruck, als hätten sie Angst. Besonders Tom Peacock sah sich immer wieder in der lauernden Haltung eines Verfolgten um.

»Sie sprachen vorhin von Sachbeschädigung«, schaltete sich der Butler wieder ein. »Meine Wenigkeit möchte dazu bemerken, daß der angerichtete Sachschaden wohl erheblich größeren Ausmaßes sein dürfte als jener, der sich lediglich auf ein paar Kartons Waschpulver sowie diverse Flaschen Knochenöl beschränkte.« Er zeigte auf die zertrümmerten Vorderseiten der Waschmaschinen, die vorerst absolut unbrauchbar waren.

»Richtig, Mister Parker«, sagte die Detektivin, »genau darauf wollte ich auch gerade zurückkommen. Haben Sie das etwa angezeigt, Mister Bierbock?«

»Peacock«, verbesserte der Wäschereibesitzer hilflos. »Nein, wir ... äh ... wollen das noch nachholen.«

»Sie belügen mich, junger Mann«, erwiderte die Lady streng. »Sie belügen eine Lady Simpson fortlaufend. Ich mag aber nicht angelogen werden, mein Lieber.«

Sie hielt ihren Fächer in der Hand und gab Tom Peacock einen spielerisch anmutenden Klaps auf die rechte Schulter.

Die Wirkung war erstaunlich und übertraf Peacocks Erwartungen erheblich.

Ächzend verzog er das Gesicht, dann schoß ihm das Wasser sturzbachähnlich in die Augen. Seine rechte Schulter war für einige Zeit taub und gelähmt.

Er empfand plötzlich riesigen Respekt vor der schlagkräftigen Dame. Sein feuchter Blick fiel auf den Fächer, den die Lady spielerisch zusammenklappte. Er wußte nicht, daß dieser so harmlos aussehende Fächer mit Stahlseiten durchsetzt war und recht herzhaft eingesetzt zu werden pflegte. Dabei erweckte die Lady den Eindruck, als wäre das mehr eine freundschaftliche Geste.

Verdammt, dachte er, sie trägt auch noch irgendwo einen Hammer mit sich herum, und wenn sie zehnmal das Gegenteil behauptete.

»Nun, junger Mann, ich höre«, sagte sie. Der Fächer wurde wieder auseinandergeklappt, doch Peacock brachte sich mit zwei schnellen Schritten vorsichtshalber außer Reichweite.

»Ich will ja alles sagen«, jammerte er, wobei er sich mit der linken Hand über die schmerzende Schulter strich.

»Habe ich nicht gesagt, Mister Parker, daß man psychologisches Einfühlungsvermögen braucht, um einen Erfolg zu erzielen?«

»Das haben Mylady in der Tat«, erwiderte Parker höflich. »Der Erfolg ist im wahrsten Sinn des Wortes überwältigend.«

»Nun reden Sie endlich, junger Mann!« herrschte die Detektivin Tom Peacock an. Mit ihrem Fächer wedelte sie lässig durch die Luft. »Was ist hier wirklich passiert?«

»Wir werden erpreßt«, gab Peacock widerwillig zu. »Wir sollen eine Art Schutzgebühr bezahlen, oder aber eine Versicherung abschließen, damit unserem Geschäft nichts passiert – oder uns«, fügte er etwas leiser hinzu. »Als wir nicht zahlten, haben uns diese Kerle einen Besuch abgestattet. Sie haben es gestern ja selbst erlebt.«

»In der Tat«, sagte Parker, »ein sehr aufschlußreicher Besuch. Darf man fragen, von wem Sie erpreßt werden?«

»Wir kennen die Kerle nicht. Wir haben nur gehört, daß man allgemein von der Ratten-Gang spricht. Sie tauchen auf, verlangen ihre Schutzgebühr und verschwinden wieder. Sie erscheinen alle vierzehn Tage, um zu kassieren.«

»Dem Besuch und seinen Folgen nach zu urteilen, sind Sie der Zahlungsaufforderung offenbar nicht nachgekommen?«

»So ist es, Mister Parker. Ich denke nicht im Traum daran, mein sauer verdientes Geld den Ratten zum Fraß vorzuwerfen. Wir haben lange genug zu kämpfen gehabt, bis die Wäscherei einigermaßen etwas abwarf. Mit uns kann man das nicht machen.«

Bevor Parker etwas erwidern konnte, sagte Agatha Simpson entschieden: »Den Fall übernehme ich, Mister Parker. Immerhin sind wir von diesen Kerlen mit dem Revolver bedroht worden. Ich werde die Ratten schon aus ihren Löchern jagen. Oder sehe ich das anders, Mister Parker?«

»Mylady werden unter Hinzuziehung Mister McWardens mit Sicherheit wie immer die richtigen Entscheidungen treffen.«

»Es genügt völlig, wenn ich McWarden kurz unterrichte. Sie werden dann im Hintergrund unauffällig agieren, Mister Parker.«

»Wie Mylady wünschen.« Parker deutete eine Verbeugung an.

Agatha Simpson hatte nicht die geringste Ahnung, wo sie den Hebel ansetzen sollte, aber sie gab sich schon siegreich auf der ganzen Linie.

Parker stellte noch ein paar gezielte Fragen, brachte aber nicht viel in Erfahrung, was ihm weiterhalf. Die Gesichter der Gangster hatten auch nicht viel hergegeben, weil sie durch Knochenöl und Waschpulver völlig entstellt wirkten.

*

»Die Anzeige wegen Körperverletzung ist tatsächlich eingestellt worden«, sagte McWarden verwundert.

Er wurde von Agatha Simpson etwas mißtrauisch beobachtet, weil er sich auf die Minute genau zum Tee eingefunden hatte.

»Haben Sie etwas anderes erwartet?« fragte die Detektivin schnippisch. Ihr Blick war mißbilligend auf Parker gerichtet, der dem Yard-Mann eine Tasse Tee kredenzte. »Dieser Bierbock hat die Anzeige ganz von selbst zurückgenommen.«

»Und was steckt dahinter, Mylady?«

McWarden zwinkerte der älteren Dame leutselig zu, schlürfte behaglich den Tee und bediente sich großzügig des Gebäcks.

»Es ist total übersüßt«, stellte die Lady erst mal fest. »Sie sollten sich zurückhalten, McWarden. Ich kenne einige Leute, die davon zuckerkrank geworden sind. Sie werden sich später mit Insulinspritzen herumplagen müssen.«

»Mag sein, aber das werde ich in Kauf nehmen müssen. Was haben Sie denn nun in Erfahrung gebracht?«

»Mister Parker?«

»Mylady haben in Erfahrung gebracht, daß die Brüder Peacock durch eine Gang, die sich die Ratten nennt, erpreßt werden, woraus Mylady den Schluß zogen, daß hier eine Bande am Werk ist, die sich nicht allein auf diese Brüder beschränkt. Mylady vermuten ferner, daß die

Ratten-Gang Erpressungen größeren Stils begeht, und daß sie ihren Forderungen tatkräftig Nachdruck verleiht.«

»Sie haben mir das Wort aus dem Mund genommen«, sagte Agatha Simpson zufrieden. »Zu genau diesen Schlußfolgerungen bin ich gekommen.«

»Die Ratten-Gang«, überlegte McWarden nachdenklich. »Sie treibt tatsächlich seit einiger Zeit ihr Unwesen, aber wir haben keinerlei Beweise gegen sie, weil sich die Betroffenen aus Angst vor schwerwiegenden Folgen nachhaltig ausschweigen.«

Scheinbar in Gedanken vertieft griff McWarden erneut nach dem herrlich duftenden Gebäck und hielt Parker auffordernd die Teetasse hin.

»Wie können Sie nur solche Unmengen in sich hineinstopfen«, tadelte die Lady. »Ich sehe es noch kommen, daß Sie wegen Fettleibigkeit vorzeitig Ihren Dienst im Yard quittieren müssen, McWarden. Dazu der viele Tee, das muß ja eine scheußliche Pampe geben.«

McWarden blieb von der Mahnung völlig unbeeindruckt. Er lächelte freundlich, weil es Lady Agatha wieder mal gegen den Strich ging, wenn ihr Gebäck so rapide abnahm. Sie bemühte sich zwar nach besten Kräften mitzuhalten, doch McWarden schien heute seinen unersättlichen Tag zu haben.

»Kennt man denn den Drahtzieher dieser Ratten-Gang?« erkundigte sie sich. Dabei schob sie die Teekanne unauffällig zur Seite.

»Nein, leider nicht. Die Ratten-Gang ist uns nur dem Namen nach bekannt. Vor zwei Wochen wollte ein Opfer dieser Bande bei der Polizei auspacken, verschwand aber spurlos und wurde seither nie wieder gesehen. Der Fall wurde bis heute nicht aufgeklärt, und alle Spuren verliefen im Sand.«

»Der Mann ist ermordet worden«, behauptete die Detektivin sofort. »Daran besteht nicht der geringste Zweifel. Oder sind Sie da anderer Ansicht, Mister Parker?«

»Mylady dürften mit dieser Vermutung durchaus recht haben.«

»Sehen Sie – da haben wir schon den ersten Mordfall«, wandte sie sich an McWarden. »Wie werde ich jetzt Vorgehen, Mister Parker?«

»Mylady werden die Wäscherei unauffällig observieren lassen, bis sich einer der Gangster zeigt.«

»Das hatte ich allerdings vor. Nur auf diesem Weg kommt man zum Ziel und damit zum Erfolg. Die Ratten werden sich schon bald in meiner Falle wiederfinden.«

»Es freut mich aufrichtig, daß ich dabei nichts zu tun habe«, sagte McWarden grimmig. »Bandenunwesen fällt ja auch absolut nicht in meinen Zuständigkeitsbereich. Lady Simpson übernimmt das, und der Yard hat keine Mühe mehr.«

»Mylady beabsichtigt natürlich, mit dem Yard aufs engste zusammenzuarbeiten«, sagte Parker schnell, damit es keinen Ärger gab. »Das geruhte Mylady mir schon vor Ihrer Ankunft mitzuteilen, Sir.«

»So, na ja«, McWarden gab sich wieder etwas versöhnlicher. »Dann bin ich ja beruhigt.«

»Wann habe ich das gesagt, Mister Parker?« fragte sie stirnrunzelnd.

»Mylady geruhten das meiner Wenigkeit vor etwa einer halben Stunde mitzuteilen.«

»Ja, natürlich«, rief sie aus. »Genau das waren meine Worte. Wir werden also Zusammenarbeiten, McWarden.«

»Wie tröstlich«, erwiderte der Yard-Mann seufzend. »Es gibt doch noch Liebe zwischen den Menschen.«

Lady Agatha überhörte den ironischen Unterton geflissentlich. Sie hatte mal wieder etwas, das sie aufklären konnte, und daher war sie höchst zufrieden. McWarden war jedoch sehr erstaunt und verwundert, weil die Hausherrin ihm die Schale mit Gebäck hinüberschob und ihm sogar noch eine Tasse Tee aufnötigte. Vor lauter Verblüffung hätte er fast daneben gegriffen.

»Darf ich feststellen«, sagte Parker, »daß es bisher nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen Namen eines Mitglieds dieser Gang herauszufinden?«

»Keinen einzigen«, bestätigte McWarden. »Diese Bande scheint unsichtbar zu sein. Man weiß auch nicht, wie groß sie ist. Glauben Sie, Mister Parker, daß die Peacock-Brüder vor der Polizei aussagen würden?«

»Vor mir haben sie jedenfalls ausgesagt«, brüstete sich die Detektivin. »Man muß nur psychologisch Vorgehen, mein Lieber.«

»Ich bin verpflichtet, mich an eine gewisse konventionelle Arbeitsweise zu halten, Mylady. Ich kann nicht so vorgehen wie Sie, aber ich werde bei den Peacocks mal nachhaken.«

»Es dürfte schwer sein, Sir, von den beiden Gentlemen etwas zu erfahren«, sagte Parker. »Sie kennen keinen Namen, aber sie könnten eine Beschreibung liefern.«

»Sie haben die Gangster doch auch gesehen. Erinnern Sie sich nicht mehr an die Gesichter?«

»Der eine sah wie eine Ratte aus«, meinte Agatha Simpson, »aber wir konnten sie wirklich nicht erkennen. Sie waren durch Waschpulver und Öl völlig entstellt.«

»In der Tat«, bestätigte Parker, »auch meine Wenigkeit ist nicht in der Lage, eine detaillierte Beschreibung zu geben.«

»Das dachte ich mir«, brummte McWarden. »Diese Kerle sind nicht zu fassen. Wenn wir jemand, der erpreßt wird, darauf ansprechen, hüllt sich alles in Schweigen. Ich glaube, ich werde das gleich veranlassen«, murmelte er vor sich hin. »Darf ich mal Ihr Telefon benutzen, Mylady?«

»Was wollen Sie gleich veranlassen?« fragte die Detektivin mißtrauisch.

»Ich schicke einen Mann zu den Peacocks. Vielleicht hat er Erfolg. Einen Versuch ist es immerhin wert.«

»Dann telefonieren Sie«, erlaubte die Detektivin. »Sie kennen ja die kleine Sammelbüchse neben dem Apparat. Heutzutage ist ja alles sehr teuer.«

»Ja, die kenne ich zur Genüge«, seufzte McWarden, »ich fürchte nur, ich habe kein Kleingeld.«

»Eine Pfundnote tut's auch. Dann haben Sie für später noch ein Telefonat gut.«

McWarden telefonierte nicht lange. Er sprach nur kurz in den Hörer und legte dann auf. Als er wieder zum Tisch zurückkehrte, stutzte er. Von Tee oder Gebäck fand sich nicht die geringste Spur. Lady Simpson hatte bereits alles in verdächtiger Eile durch ihren Butler abräumen lassen, damit McWarden nicht wieder in Versuchung geriet.

»Ein Mann vom Yard wird hier anrufen«, sagte McWarden, als er Platz genommen hatte. »Es wird nicht sehr lange dauern.«

Josuah Parker glaubte nicht daran, daß die Peacocks etwas aus sagen würden, dazu hatten sie viel zu viel Angst vor den Gangstern. Er enthielt sich jedoch der Stimme und äußerte nichts.

Nach einer halben Stunde bestätigte sich das, als das Telefon läutete.

McWarden hörte eine Weile zu, bis sein Gesicht immer länger und mißmutiger wurde. Ziemlich verärgert kehrte er an den Tisch zurück und glich jetzt noch mehr einer gereizten Bulldogge.

»Natürlich werden die Peacocks nicht erpreßt«, sagte er. »keine Spur, sie hätten mit Gangstern absolut nichts zu tun. Und die gestrige Auseinandersetzung war nichts anderes als ein kleiner Familienstreit. So etwas muß ich mir anhören. Der Mann vom Yard hat nichts herausgefunden, was uns weiterhelfen kann. Mich erstaunt wahrhaftig, daß die Brüder Ihnen gegenüber alles offen zugegeben haben.«

»Ich habe eben das erforderliche psychologische Einfühlungsvermögen«, behauptete Lady Agatha stolz. »Das ist der Unterschied zwischen mir und Ihnen, McWarden. Sie gehen mit der Brechstange vor und bedienen sich rüder und ruppiger Methoden. Auf diese Weise erfährt man nichts. Man muß sich in die Geschädigten hineindenken können! Ist es nicht so, Mister Parker?«

»Myladys Erfolg war in der Tat durchschlagend und verblüffend«, gab der Butler zu. Er hatte noch deutlich das Bild vor Augen, als Agatha Simpson Tom Peacock den freundschaftlich wirkenden Klaps mit dem Fächer gab.

»Sie hören wieder von mir«, sagte McWarden. Er war immer noch verärgert, versuchte es aber zu verbergen.

Dann verabschiedete er sich ziemlich eilig.

*

Harry Peacock, der kleine drahtige Mann mit den schütterten Haaren, bastelte in seiner knapp bemessenen Freizeit gern an seinem Boot. Es war sieben Yards lang, mit Fock- und Großmast geriggt und lag an einem Themse-Steg etwas außerhalb von London.

Noch weitere Boote lagen hier, teilweise vergammelt und verrottet, weil sich kein Mensch darum kümmerte.

Harry Peacock beschäftigte sich leidenschaftlich gern mit dem Segelboot und pflegte es liebevoll. Am nächsten Tag wollten er und sein Bruder Tom eine kleine Fahrt unternehmen.

Er war so hingebungsvoll mit dem Streichen beschäftigt, daß er die Schritte erst vernahm, als sie abrupt endeten.

»Hallo, Sportsfreund«, sagte eine kalte Stimme.

Peacock fuhr herum und sah zwei Männer auf dem Bootssteg. Er erschrak, als er den Rattengesichtigen und seinen Kumpan erkannte, mit denen sie so unangenehm zusammengestoßen waren.

»Feines Boot, nicht?« meinte der Rattengesichtige. »Hat doch sicher 'ne Stange Geld gekostet, eh?«

»Wir... wir haben es als halbes Wrack gekauft und selbst hergerichtet«, antwortete Peacock mit krächzender Stimme. Ihm entging nicht, daß der andere sich immer wieder verstohlen nach allen Seiten umsah.

Peacock empfand plötzlich eine entsetzliche Angst. Weit und breit war außer den beiden Gangstern kein Mensch zu sehen.

Die beiden grinsten sich an, aber kalt und gemein und nichts Gutes versprechend.

»Geld, um das Boot zu unterhalten, haben sie jedenfalls«, sagte der Kerl mit dem spitz zulaufenden Rattengesicht. »Aber Versicherungen schließen sie nicht ab. Da geizen sie an jedem lausigen Copper.«

»Ja, wirklich schade. Jetzt hat der gute Tom noch eine Beerdigung am Hals, was ja auch nicht gerade billig ist. Aber ich bin ganz sicher, daß er danach zahlen wird.«

»Glaube ich auch«, versicherte der andere im Brustton der Überzeugung, »er kann ja an den Kränzen schon ‚ne Menge Geld sparen. Brüderchen muß bei seiner letzten Reise ja nicht so teuer ausstaffiert werden.«

Auf Peacocks Stirn erschienen feine Schweißperlen. Die immer stärker aufkommende Angst ließ sein Herz schneller schlagen. Seine Zunge lag wie ein dicker Kloß in seinem Hals.

»Was soll das heißen?« fragte er heiser. Er kannte seine eigene Stimme nicht mehr.

»Wir pflegen mit Leuten, die nicht zahlen wollen, kurzen Prozeß zu machen«, erklärte der Hagere. »Anders läuft unser Geschäft nicht. Wenn es sich weiter herumspricht, daß ihr nicht zahlt, werden die anderen aufmüpfig und zahlen auch nicht. Wenn du aber tot bist, dann werden die anderen sehr gern zahlen, denn schließlich möchten sie dein Schicksal nicht unbedingt teilen.«

»Wir zahlen ja«, keuchte Harry, dem der Schweiß jetzt in dicken Tropfen auf der Stirn stand. »Ich werde mit meinem Bruder reden, und dann ist alles in Ordnung.«

»Zu spät, Kleiner. Wir lassen uns von euch keine Eselsmützen aufsetzen. Ihr habt Zeit genug gehabt, aber jetzt ist unsere Geduld zu Ende, wie du wohl begreifen wirst. Es wird allen anderen eine ernste Warnung sein.«

»Ihr könnt mich nicht umbringen«, schrie Harry wild. Er sah sich nach einer Fluchtmöglichkeit um, doch das Boot erwies sich als nicht geeignet. Er konnte nur in die kleine Kajüte hinunter, doch da unten saß er erst recht in der Falle.

Voller Entsetzen sah er, wie der Rattengesichtige unter di Jacke griff und wie seine Hand wieder auftauchte. Sie hielt eine schwere Waffe mit Schalldämpfer.

»Nicht schießen«, schrie Harry wild.

Der verdickte Lauf hob sich ein wenig. Die beiden Kerle waren nur drei Meter von ihm entfernt.

Harry Peacock war zwar kein Draufgänger, aber so einfach abknallen lassen wollte er sich auch nicht. Die Kerle würden ihn eiskalt umlegen, daran hegte er nicht den geringsten Zweifel.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er den Hammer auf den Planken, mit dem er zwei von ihnen kalfatert hatte. Daneben lag noch das Kalfateisen und ein weiterer kleiner Hammer.

»Du wirst den Hammer nicht mehr erreichen«, warnte der Gangster, der Harrys Absicht durchschaute. »Aber du kannst uns noch eine Frage beantworten.«

In Harry keimte erneut die Hoffnung auf, daß er Zeit gewinnen konnte. Vielleicht ließen die beiden doch noch mit sich reden ...

»Fragen Sie«, keuchte er.

»Als wir euch ein bißchen überreden wollten, erschienen zwei Leute in der Wäscherei. Eine dicke Lady und ein Kerl, der ein wenig an einen Geistlichen erinnerte. Wer war das? Sie kamen uns ganz unvermittelt ins Gehege?«

»Ich kenne sie nicht«, log Harry.

»So, du kennst sie also nicht. Sie kamen aber noch mal wieder, das haben wir beobachtet. Sie haben weder etwas gebracht, noch etwas abgeholt. Also haben sie euch ausgefragt. Wenn du jetzt immer noch nicht weißt, wer das ist, wirst du bald keine Erinnerung mehr haben.«

Der Mann mit dem Revolver trat einen weiteren Schritt vor und zielte wieder auf Harry. Sein Gesicht war eine unverhüllte Drohung.

»Spuck's aus«, sagte er scharf.

»Die Dicke war Lady Simpson, und der Mann ihr Angestellter. Josuah Parker nannte er sich.«

»Na, fein. Und sie haben euch ausgefragt?«

»Ja«, gab Harry kläglich zu.

Die beiden Gangster wechselten einen schnellen Blick. Das kalte Grinsen war aus ihren Gesichtern verschwunden. Zwei Augenpaare blickten Harry eisig an.

Der andere hielt jetzt ebenfalls einen Revolver in der Faust, während er sich wieder nach allen Seiten umsah.

»Und was habt ihr den beiden erzählt?«

Harry druckte noch eine Weile herum, aber angesichts der auf ihn gerichteten Waffen und der entschlossenen Mienen der beiden, rückte er mit der Wahrheit heraus und erzählte es ihnen.

Wieder warfen sich beide einen Blick zu.

»Verdammt«, sagte der Hagere. Dann nickte er dem anderen zu.

Als der Rattengesichtige die Waffe noch etwas hob, stürzte Harry sich mit heiserem Schrei auf den Hammer. Er hatte ihn auch fast erreicht, als er es zweimal hintereinander in der Faust des Gangsters aufblitzen sah.

Dann spürte er es wie zwei feine Nadelstiche im Körper. Er griff sich an die Brust, sah Blut an seinen Fingern und faßte haltsuchend an die niedere Reling, wo er sich verkrampfte.

Er glaubte noch einen weiteren Blitz zu bemerken, aber er verspürte keinen Einschlag.

Seine Hände lösten sich von der Reling. Er taumelte zwei Schritte nach vorn und fiel auf Deck.

»Damit dürfte der Boß zufrieden sein, John«, sagte der Hagere. »Aber wir können ihn hier nicht liegen lassen.«

»Natürlich nicht. Dann faß mit an. Später werden wir uns mal um diese dicke Lady und den Melonenkerl kümmern. Hoffentlich haben sie nichts herausgefunden.«

»Eigentlich sahen die ganz harmlos aus.«

»Trotzdem werden wir nachhaken. Mir gefällt das nicht, daß sich da ein paar Schnüffler auf unsere Spur setzen. Gerade solche Amateure finden manchmal mehr heraus als die Bullen.«

Ihre Pistolen hatten sie wieder eingesteckt. Niemand beobachtete sie bei ihrem Tun, als sie Harry von Bord schleiften. Ungesehen schleppten sie den Toten fast fünfzig Yard weiter zu einem brüchigen Steg, der nicht mehr benutzt wurde.

Dort banden sie Harry den Hammer ans Bein und warfen ihn ins Wasser.

So unauffällig, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder.

*

»Spreche ich mit Lady Agatha Simpson?« erkundigte sich eine höfliche Stimme am Telefon.

Die ältere Dame war selbst am Apparat, denn Butler Parker bereitete einen kleinen Imbiß vor.

»Ja, das tun Sie. Und wer sind Sie?«

Die Höflichkeit aus der Stimme verschwand schlagartig.

»Dann hör' jetzt zu, du dicke Fregatte:« Noch ehe Agatha Simpson sich vor Schreck verschlucken konnte, erschien Parker. Sie bedeutete ihm mit der Hand, den zweiten Hörer zu nehmen. Der Butler hob würdevoll ab und beugte sich etwas vor.

»Laß deine Finger aus diesem Spiel, Mädchen, sonst wirst du nicht mehr viel Spaß am Leben haben, klar!«

»Gar nichts ist klar«, empörte sich die ältere Dame. »Wer sind Sie Flegel, und was wollen Sie überhaupt?«

»Ich spreche von Peacock. Wenn ihr beide euch damit noch mal näher befaßt, dann gehen die Lichter aus, und ihr seid schneller tot, als ihr denken könnt. Merk' dir das gut, Dickerchen.«

Noch bevor Agatha Simpson geharnischt antworten konnte, wurde der Hörer aufgelegt.

Die Detektivin holte erst mal tief Luft. Dann sah sie Parker aus blitzenden Augen an.

»Haben Sie das gehört, Mister Parker? Dieser ungehobelte Lümmel nannte mich dicke Fregatte und Dickerchen. Was habe ich dazu zu sagen, Mister Parker?«

»Es dürfte sich in der Tat um einen ausgeprägten und geschmacklosen Flegel handeln, Mylady.«

»Wie kommt dieses verkommene Subjekt dazu, mich zu beleidigen?«

Josuah Parker wußte bereits, wer hier am Werk war. Die ersten von der Ratten-Gang wurden bereits nervös.

»Man droht Mylady unverhüllt, was auch meine bescheidene Wenigkeit einschließt«, sagte Parker. »Die Aufforderung, sich nicht weiter mit den Brüdern Peacock zu befassen, war überdeutlich.«

»Richtig. Also war es einer von der Rattenbande«, kombinierte die Lady sofort. »Die Kerle kriegen offensichtlich Angst.«

»Mylady kombinieren vorzüglich. Auf der Gegenseite scheinen Ungeduld und Nervosität zu herrschen.«

»Nicht mehr lange«, versicherte die resolute Dame. »Dann nämlich wird Heulen und Zähneklappern herrschen. Wo werde ich jetzt den Hebel zuerst ansetzen, Mister Parker?«

Bevor Parker antworten konnte, ging erneut das Telefon.

»Nehmen Sie ab, Mister Parker, ich kann diese Beleidigungen nicht mitanhören, ohne aus der Haut zu fahren.«

»Sehr wohl, Mylady.«

Tom Peacock war am Apparat. Aufgeregt und hastig teilte er mit, daß sein Bruder Harry spurlos verschwunden wäre.

»Wissen Sie, wo er sich zuletzt aufgehalten hat?« fragte Parker.

Agatha Simpson nahm inzwischen den anderen Hörer und lauschte mit gerunzelter Stirn den Neuigkeiten.

»Wir wollten morgen eine Segeltour unternehmen, Mister Parker. Möglicherweise hat er noch mal nach dem Boot gesehen.«

Die Detektivin war ganz gespannte Aufmerksamkeit. Sie lauschte weiter, doch viel mehr erfuhr sie nicht. Peacock vermutete lediglich, daß seinem Bruder etwas zugestoßen sein könnte und spielte damit auf die vergangenen Ereignisse an.

»Wie, glauben Sie, werde ich jetzt vorgehen, Mister Parker?« fragte die resolute Dame erneut. Scheinbar zerstreut häufte sie sich von dem kleinen Imbiß den Teller voll.

»Da sich neue Perspektiven ergeben haben, vermutet meine Wenigkeit, daß Mylady zunächst dort nachforschen werden, wo sich das Boot des verschwundenen Mister Peacock befindet.«

»Sehr richtig«, sagte Lady Agatha zufrieden. »Genau das hatte ich vor. Mitunter ist es doch erstaunlich, daß Sie fast meine Gedanken erraten können. Ich werde mich dort Umsehen und gestatte Ihnen, daß Sie mich begleiten dürfen.«

»Zu gütig, Mylady.« Parker verneigte sich ein wenig.

»Die Drohung dieses ungehobelten Flegels werde ich natürlich total ignorieren, Mister Parker.«

Der Butler hatte nichts anderes erwartet. Lady Agatha scherte sich den Teufel um derartige Drohungen.

»Sehr wohl, Mylady.«

Der kleine Imbiß hatte sehr rasch sein Leben ausgehaucht. Die liebevoll zubereitete Platte zeigte nur noch ihre spiegelblanke Oberseite.

Etwas enttäuscht sah Lady Agatha darauf.

»Wir werden gleich gehen«, entschied sie dann spontan. »Noch sind die Spuren frisch. Werde ich eigentlich McWarden vorher noch anrufen und informieren?«

»Mylady werden vermutlich erst den vermeintlichen Tatort persönlich in Augenschein nehmen wollen.«

»Natürlich. Außerdem ist so ein Anruf nicht billig. McWarden kann es ja hinterher erfahren.«

Die ältere Dame hatte es jetzt auffallend eilig, zu dem Boot zu gelangen, wo sie mit der Spurensuche beginnen wollte. Sie hatte allerdings nicht die geringste Ahnung, wo das Boot lag, aber um solche Bagatellen hatte sich grundsätzlich ihr Butler zu kümmern.

»Mylady dachten sicher daran, Mister Peacock mitzunehmen«, sagte Parker dezent.

»Das hatte ich allerdings vor«, erwiderte sie, obwohl sie daran überhaupt nicht gedacht hatte. »Natürlich, er kennt das Boot ja vermutlich besser als ich.«

Zehn Minuten später saß Josuah Parker am Steuer seines hochbeinigen Monstrums und fuhr durch die City in Richtung Chelsea.

Peacock war unterwegs zugestiegen. Er sah recht unglücklich und eingeschüchtert aus und wandte sich alle Augenblicke um, als würde man sie verfolgen.

»Mit Harry muß etwas Schreckliches passiert sein«, jammerte er. »Das habe ich einfach im Gefühl.«

»Noch ist gar nichts bewiesen«, beruhigte ihn Lady Agatha. »Aber das werden wir bald herausfinden.«

Etwas später erreichten sie den Bootssteg. Kein Mensch war zu sehen. Einsam, verlassen und teilweise vergammelt lagen die Boote da.

»Dort drüben liegt unser schnittiger Kahn«, schluckte Tom. »Er heißt ›Whirlwind‹, aber von Harry ist nichts zu sehen.«

»Unter einem Wirbelwind habe ich mir eigentlich etwas anderes vorgestellt«, sagte Lady Agatha naserümpfend. »Das ist ja nicht mehr als ein halbes Wrack.«

»Es hat vorher noch viel schlimmer ausgesehen. Wir haben viel daran gearbeitet.«

Tom Peacock stürmte schon vor, trampelte auf dem Deck herum und brüllte laut nach seinem Bruder. Er erhielt jedoch keine Antwort. Dann raste er unter Deck und kehrte sofort wieder zurück.

»Er ist nicht da«, meinte er ratlos.

Parker sah sich zunächst um.

»Aber er war hier«, stellte er fest, »das beweisen der Farbtopf, der kleine Hammer und das Kalfateisen.«

»Eindeutige Beweise für sein Hiersein«, stellte die Detektivin fest. Sie sah sich gelegentlich um, entdeckte aber nichts Auffallendes.

Dafür entging Parkers scharfen Augen nichts. Er trat näher an die Reling heran und musterte sie, weil er an der grünen Farbe einen dunklen Fleck bemerkt hatte. Genau genommen waren es mehrere dunkle Flecken, zwar etwas verwischt, aber sie stammten eindeutig von Fingern, die sich in der Reling haltsuchend verkrampft hatten.

»Was starren Sie denn so, Mister Parker?« fragte die Detektivin ungeduldig. »Da steht ein Topf mit Farbe, mehr nicht.«

»Wenn Mylady geruhen, die Stelle näher in Augenschein zu nehmen, werden Mylady fraglos feststellen, daß es sich bei diesen dunklen Flecken um das handelt, was man gemeinhin als Lebenssaft bezeichnet«, sagte Parker.

Agatha Simpson nahm die dunkle Stelle ebenfalls in Augenschein. Dann nickte sie sehr bestimmt.

»Das ist mir natürlich nicht entgangen«, behauptete sie. »Es handelt sich zweifellos um Blutspuren, die etwas verwischt sind. Was werde ich daraus schließen, Mister Parker?«

»Mylady werden zu der Schlußfolgerung gelangen, daß Harry Peacock verletzt war und haltsuchend um sich griff.«

»Zu der Schlußfolgerung bin ich bereits gelangt«, erklärte sie trocken. »Man hat ihn angeschossen und dann über Bord geworfen. Oder sehe ich das anders?«

»Mylady dürften das durchaus richtig sehen. Die Möglichkeit besteht immerhin.«

Tom Peacock wurde blaß. Er stöhnte leise, wankte zur Reling und blickte ins Wasser.

»Ich habe es geahnt«, murmelte er. »Mein armer Bruder.«

Das Wasser war nicht sehr tief. Mit einiger Mühe konnte man bis auf den Grund sehen. Dort lagen jedoch nur ein verrosteter Eimer und ein paar Konservendosen.

Parker untersuchte das Wasser vom Bug bis zum Heck, wurde aber nicht fündig. Von einer Leiche war nichts zu sehen.

»Es ist nicht auszuschließen, daß man Ihren Bruder mitgenommen hat«, sagte Parker. »Über Bord ist er nicht gefallen.«

»Sie meinen – er lebt noch?«

»Das entzieht sich meiner Kenntnis, Mister Peacock.«

»Er liegt unter dem Schiff«, behauptete Lady Agatha. »Oder die Strömung hat ihn fortgetrieben.«

Die Möglichkeit, daß die Leiche sich unter dem Schiffsrumpf befand, konnte Parker nicht ausschließen. Aber eine Strömung gab es in

diesem abgelegenen Nebenarm der Themse nicht. Es gab zwar Ebbe und Flut, doch keinerlei Strömungen.

»Ich werde nachsehen«, sagte Peacock hastig. »Wir haben eine Unterwasserlampe, um beim nächtlichen Angeln Fische anzulocken.«

Er ging unter Deck und holte die Lampe. Dann kletterte er in das seitlich angehängte kleine Beiboot.

Parker folgte ihm gemessen. Gemeinsam leuchteten sie dann den Grund unter dem Boot ab. Ein paar Steine lagen dort, weiter fand sich nichts.

Tom Peacock war sehr erleichtert. Sie stiegen wieder an Deck, wo Lady Agatha unruhig auf und ab ging.

»Sehr sonderbar«, meinte Peacock. »Er ist verletzt und spurlos verschwunden. Ob sie ihn entführt haben, um mich zu erpressen?«

Parker glaubte nicht an diese Möglichkeit. Die Gangster machten mit ihren zahlungsunwilligen Opfern kurzen Prozeß, wie die Vergangenheit bewiesen hatte. McWarden hatte erzählt, daß ein Opfer bei der Polizei aussagen wollte, dann aber spurlos verschwunden war. Die Gangster hatten sich auch nicht mehr gemeldet, um die Angehörigen zu erpressen. Folglich hatten sie den Mann umgebracht.

Parker enthielt sich jedoch der Stimme, um Peacock nicht weiter zu beunruhigen. Man hatte Harry mit Sicherheit von Bord gebracht, doch von da ab verlor sich seine Spur.

Lady Agatha stand vor einem Rätsel, und da sie nicht weiter wußte, wandte sie sich an ihren Butler.

»Wie werde ich den Fall weiter verfolgen, Mister Parker?«

»Mylady werden sich zunächst Gewißheit verschaffen, daß es sich tatsächlich um Blutspuren des Mister Peacock handelt, indem Mylady unter Hinzuziehung Mister McWardens eine Blutanalyse vornehmen lassen werden.«

»Sie können tatsächlich Gedanken lesen, Mister Parker«, sagte die Detektivin scheinbar erstaunt. »Das hatte ich wahrhaftig vor. Dann ist McWarden gleichzeitig unterrichtet und kann nicht behaupten, ich würde hier allein ermitteln.«

Sie war zufrieden und wandte sich dem Bootssteg zu.

»Gehen wir«, sagte sie.

Tom Peacock folgte niedergeschlagen. Die Ungewißheit über das Schicksal seines Bruders zermürbte ihn.

»Sie können mich gleich bei McWarden absetzen«, äußerte Agatha Simpson etwas später, als sie in Parkers hochbeinigem Monstrum zurückfuhren. »Warum soll ich nicht auch mal kostenlos bei ihm Tee trinken. Gleichzeitig werde ich ihn unterrichten. Setzen Sie Mister Peacock dann ab und erledigen Sie die Besorgungen, Mister Parker. Ich werde Sie von McWarden aus anrufen, wann Sie mich abholen können. Natürlich wird dieser Mensch keinen einzigen Shilling für das Telefonat erhalten.«

Sie schien sich schon diebisch darüber zu freuen, McWarden soviel Kosten wie möglich aufzubürden.

»Sehr wohl, Mylady.«

Parker setzte seine Brötchengeberin am gewünschten Ort ab. Etwas später hielt das hochbeinige Monstrum an der Passage, wo sich die Wäscherei befand.

Peacock bedankte sich. »Diese Ungewißheit bedrückt mich«, sagte er. »Es ist scheußlich, nicht zu wissen, was passiert ist.«

»Es gibt noch keinerlei konkrete Hinweise für den Tod Ihres Bruders«, sagte Parker. »Es besteht auch durchaus die Möglichkeit, daß es sich um Blutspuren eines anderen Mannes handelt, die bei einem Kampf entstanden sind.«

»Hoffen wir es«, murmelte Peacock.

Parker fuhr nach Shepherd's Market, um die aufgetragenen Besorgungen für seine Herrin zu erledigen.

*

Eine knappe Stunde später befanden sich Agatha Simpson und der Superintendent am vermeintlichen Tatort.

»Ich werde eine Probe dieser Blutspuren mitnehmen und im Yard untersuchen lassen«, sagte McWarden.

Es war Samstag, und McWarden hatte dienstfrei.

»Ich habe die Blutspuren natürlich auf Anhieb entdeckt«, behauptete die passionierte Detektivin. »Außerdem habe ich alles so gelassen, wie es war, um keine Spuren zu verwischen.«

»Das war sehr überlegt gehandelt, Lady Agatha.« McWarden konnte sich schon denken, wer die Spuren entdeckt hatte.

Alle beide bemerkten nicht, daß sie von der Zufahrtsstraße aus einem Auto sehr aufmerksam beobachtet wurden. In dem Wagen saßen der Rattengesichtige und sein Kumpan John, der Hagere.

»Das geht ja hier zu wie in einem Tollhaus«, sagte John. »Erst die Dicke mit Peacock und dem Melonenkerl, jetzt die Dicke mit einem anderen Schnüffler. Ich fürchte, sie werden bald etwas herausfinden.«

»Das glaube ich nicht«, meinte der Rattengesichtige. »Brooks hat angeordnet, daß wir sie aus dem Verkehr ziehen, und das werden wir auch tun.«

»Schön und gut, aber er wollte die Dicke und den Kerl mit dem Regenschirm und der Melone.«

»Egal, die beiden sind genauso gut. Um den Melonenonkel werden wir uns später eingehend kümmern. Vorher werden wir ihn aber noch etwas nerven.«

»Brooks hat aber nicht gesagt, daß wir die Dicke umlegen sollen. Er will ja London schließlich nicht mit Leichen pflastern.«

»Weiß ich. Wir bringen sie zu den alten Docks, wo der Schiffsfriedhof ist. Da kommt kein Mensch hin, nicht mal die Penner. Wenn wir sie dort einsperren, haben wir sie ja auch nicht umgebracht.«

»Stimmt. Aber sie werden verhungern oder verdursten.«

»Dann hätten sie eben genügend Proviant mitnehmen sollen«, sagte der Hagere grinsend.

Der andere grinste auch, aber es war kalt und hinterhältig und versprach nichts Gutes.

Sie lehnten sich zurück und beobachteten weiter. Dazu benutzten sie ein Fernglas und konnten selbst nicht gesehen werden.

Unterdessen hatte McWarden eine Probe des angetrockneten Blutes genommen und sie in ein kleines Röhrchen getan.

»Das Ergebnis haben wir in einer Stunde«, sagte er, »beim Yard wird schließlich rund um die Uhr gearbeitet. Dann haben wir auch zumindest eine Gewißheit. Ich werde weiterhin zwei Kollegen von der daktyloskopischen Abteilung herbeibeordern, um eventuelle Fingerabdrücke zu sichern.«

»Und was werde ich dabei tun?« fragte Lady Agatha. »Dieser Fall ohne Spuren bereitet mir langsam Kopfzerbrechen.«

»Abwarten und Tee trinken«, meinte McWarden. »Sie heißen nicht umsonst die Ratten: Sie erscheinen schnell wie die Ratten und verschwinden auch so schnell wieder. Bis man sie richtig zu Gesicht bekommt, sind sie längst davongehuscht. Deshalb muß man ihnen mit großer Geduld auflauern und dann zuschlagen.«

»Geduld ist nicht meine Stärke. Ich will Erfolge sehen und mich nicht in Geduld üben. Oder bin ich etwa ein Chinese?«

McWarden sah die streitbare Dame völlig ernst an, wobei er in ihrem Gesicht forschte.

»Nein«, sagte er trocken. »Chinesen sehen ganz anders aus.«

Er registrierte mit innerer Schadenfreude, daß Lady Agatha seit langer Zeit völlig perplex war, als hätte sie die Sprache verloren.

»Es geht eben alles nicht so schnell«, redete McWarden weiter, als Lady Agatha ihn immer noch fassungslos ansah. »Ich bin jedoch sicher, daß wir schon sehr bald etwas herausfinden werden.«

Die Detektivin hatte ihre Sprache endlich wiedergefunden.

»Wenn ich nur einen dieser Lümmel zu fassen kriegte, dann wäre der Fall schon so gut wie gelöst«, meinte sie.

McWarden lächelte. Er kannte den Eifer der älteren Dame, ihr Ungestüm und ihre Ungeduld.

»Gehen wir«, sagte er. »Wir werden beim Yard vorbeifahren und die Probe zur Analyse abgeben. Vielleicht sind wir dann schon einen kleinen Schritt weiter.«

»Das bezweifle ich. Was haben wir denn gewonnen, wenn wir die Blutgruppe kennen?«

»Die Gewißheit, daß es sich um Harry Peacock handelt und nicht um einen anderen.«

Lady Agatha schien mit der Antwort jedoch nicht zufrieden zu sein. Sie wirkte verstimmt, als sie das Boot verließ und den Steg betrat.

Von da an ging alles sehr schnell.

Sie standen gerade auf den Bohlen, als wie aus dem Nichts zwei dunkel gekleidete Männer auftauchten. Sie hielten Schußwaffen in den Händen, die unmißverständlich und drohend auf Lady Agatha und McWarden gerichtet waren.

»Mitkommen!« befahl der eine hart. »Da drüben, zum Auto ... Wenn ihr Faxen macht, gehen die Bolzengeber los!«

Agatha Simpson verspürte jedoch nicht die geringste Lust, der unfreundlichen Einladung zu folgen. Scheinbar nervös und eingeschüchtert schwang sie ihren Pompadour – die Wunderwaffe.

Der eine wunderte sich auch sehr, als das perlenbestickte Ding durch die Luft flog und auf seinem Unterkiefer landete, der daraufhin ein wenig aus der Fassung geriet. Der Gangster fletschte vor Schmerz die Zähne, jedenfalls erweckte er ganz den Eindruck, als würde er einen wütenden Hund imitieren.

Der andere war reaktionsschneller. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, feuerte er zweimal.

Lady Agatha hatte ihren Schutzengel dabei, sonst wäre sie zweifellos getroffen worden. Der eine Schuß ging ins Blaue, während die zweite Kugel ihren Pompadour erwischte. Das Hufeisen hielt dem Beschuß jedoch stand. Nur die Kugel piff plattgedrückt und jaulend davon.

Dafür trat ein anderer Effekt ein. Durch die Wucht des Aufpralls wurde der Pompadour hart zurückgetrieben, wirbelte Lady Agatha um die Schulter und traf den Gangster, den es schon mal erwischte hatte.

Das im Pompadour versteckte Hufeisen von beachtlicher Brauereigaulgröße flog dem Mann vehement in die Magengegend. Der Treffer war so hart, daß es ihm die Tränen in die Augen trieb, die Luft aus den Lungen preßte und ihn bäuchlings über den Steg fegte. Nach

zwei Yard war seine kinetische Bewegungsenergie verbraucht, und er blieb stöhnend und nach Luft ringend ein paar Sekunden liegen.

Sein Kumpan verfolgte die Rutschpartie fassungslos, behielt aber die Nerven und zielte erneut mit der Waffe auf die beiden.

»Noch so ein mieser Trick«, sagte er heiser, »dann seid ihr hier an Ort und Stelle geliefert.«

Vorsichtshalber trat er jedoch aus der Reichweite der älteren Dame, die grimmig dreinblickte.

»Nur die Ruhe«, meinte McWarden, der einsah, daß sie hier keine Chance hatten.

Der andere erhob sich wieder und grapschte nach seiner Waffe. Dabei erweckte er den Eindruck, als würde er jeden Augenblick schießen.

Lady Agatha war so außer sich, daß sie erneut ihren Pompadour auf Reisen schicken wollte. Aber ein warnender Blick McWardens hielt sie gerade noch davon ab.

»Einsteigen!« befahl der Hagere. »Und greift mal mit den Gichthaken zum Himmel!«

Kochend vor Wut stieg Agatha Simpson in das Auto, gefolgt von McWarden, der ebenso grimmig dreinblickte. Der Yard-Mann merkte sich sehr gut die Gesichter der beiden Gangster und prägte sie sich ein.

»Was habt ihr Lümmel von der Rattenbande mit uns vor?« verlangte die ältere Dame zu wissen.

»Maul halten, das werdet ihr schon sehen.« Die Waffe des einen Gangsters war immer noch auf sie gerichtet. »Was heißt hier überhaupt Rattenbande?«

»Na, ihr seht doch wie Ratten aus«, behauptete die Lady mit mokantem Lächeln.

Die beiden Kerle grinsten nur höhnisch. Eine Antwort gaben sie nicht. Ihr Grinsen war jedoch böseartig.

Während der Fahrt überlegte McWarden krampfhaft, was die beiden mit ihnen Vorhaben mochten. Umbringen wollte man sie vermutlich

nicht, denn das hätten sie vorher ziemlich problemlos und ohne Zeugen tun können.

Lady Agatha hingegen bewegten ganz andere Gedankengänge. Sie sann auf Rache und überlegte, wie sie die beiden ungehobelten Flegel aufs Kreuz legen konnte. Ihren Glücksbringer vermochte sie wegen der Enge im Wagen nicht einzusetzen, denn sobald sie sich bewegte, wurde sie von dem Gangster mit der Waffe bedroht. Sie registrierte jedoch mit Erstaunen, daß die Fahrt offenbar zu den alten Docks ging, und bereute zutiefst, ihren Butler nicht mitgenommen zu haben, der aus jeder noch so vertrackten Situation einen Ausweg wußte.

»Wo geht es denn jetzt hin?« fragte die streitlustige Dame nach einer Weile des Schweigens.

Der Mann mit dem verschobenen Unterkiefer drehte sich kurz um. Beim Sprechen fletschte er immer noch die Zähne. Seine Antwort bestand aus einem Nuscheln.

»Karibik-Kreuzfahrt, erster Klasse, Luxuskabine.«

Alle beide lachten laut und ordinär und wollten sich ausschütten.

Auf der linken Seite tauchten die alten Docks auf. Hier befand sich der Abwrackplatz von Schiffen aller Art, ein Friedhof, der aus alten Wracks bestand, die vor sich hinrosteten. Weit und breit war kein Mensch zu entdecken.

Der Wagen hielt mit quietschenden Reifen vor einer drecküberladenen Pier, wo etliche rostige Pötte vertäut waren. Ein paar andere lagen im alten Hafenbecken vor Anker.

Lady Agatha und McWarden kamen kaum zur Besinnung, denn beide Gangster hatten es jetzt furchtbar eilig.

»Raus mit euch und auf den Kahn da«, rief der Hagere, wobei er wieder mit der Waffe herumfuchtelte. »Aber im Galopp, wenn ich bitten darf...«

Die Männer griffen zu, schleppten und zerrten Lady Agatha auf das große, rostige Schiff und folgten somit McWarden, der vor ihnen hergehen mußte. Die ältere Dame kriegte kaum etwas von ihrer Umwelt mit. Sie war fürchterlich in Wut. Ihre Augen funkelten. Ihre

eigenwillige Hutschöpfung saß völlig schief auf ihrem grauweißen Haar, und ihr Tweedkostüm war zerknittert.

Ein schmaler, niedriger Gang tauchte vor ihnen auf. Es roch warm und stickig. Die Luft war abgestanden und schal. An den Wänden des Schiffes fraß der Rost, der in großen Blasen abblätterte.

Bis auf das Hallen der Schritte herrschte unheimliche, fast greifbare, beängstigende Stille ...

»Stehenbleiben!« befahl der Hagere. Seine Stimme klang wie ein Kanonenschuß durch die gespenstische Ruhe.

»Was soll das?« rief Lady Agatha, die sich immer wieder nach allen Seiten umsah, in dem herrschenden Dämmerlicht jedoch nicht viel entdecken konnte.

Die Gangster gaben keine Antwort. Der Hagere hielt die beiden weiterhin in Schach, während der Rattengesichtige ein mannshohes Eisenschott öffnete. Knarrend und quietschend ging es auf.

Der Raum dahinter lag ebenfalls in Halbdämmerung. Durch ein Bullauge schimmerte fahl das Tageslicht herein.

Ein Stoß beförderte Lady Agatha in den Raum. Ein zweiter Stoß ließ McWarden hereintaumeln.

Aber genau in diesem Augenblick brannten bei der streitsüchtigen älteren Dame die Sicherungen durch. Noch während der eine Gangster mit dem Schließen des Schotts beschäftigt war, traf ihn der Wunderbeutel, jener verhängnisvoll wirkende Glücksbringer, der schon so manchen von den Beinen geholt hatte.

Der Pompadour, mit aller Kraft blitzschnell geschleudert, traf erneut den Kiefer des Mannes, diesmal jedoch von der anderen Seite. Daraufhin stimmte die Gesichtspartie des Mannes wieder. Sein uriger und markerschütternder Schrei segnete die kosmetische Korrektur grandios ab. Aber es lag keinerlei Dankbarkeit in dem Schrei.

»Um Himmels willen«, äußerte der andere beeindruckt. »Die Alte schlägt ja eine Kelle wie ein Elch. Nur weg hier.«

Das Schott knallte mit dumpfem Dröhnen zu und wurde von außen zugemacht, noch bevor Lady Agatha ihren Glücksbringer erneut

einsetzen konnte. Das Hufeisen traf nur noch die eiserne Tür, wobei ein sich fortsetzendes Geräusch entstand, das durch das ganze Schiff lief.

Dann hörten sie Schritte, die sich eilig entfernten, und ein Wimmern, das der Hagere ausstieß. Vermutlich war er mit der Gesichtskorrektur doch nicht ganz einverstanden.

Der Wagen wurde angelassen und verschwand. Danach herrschte wieder Grabesruhe.

Lady Agatha und McWarden hatten jetzt Zeit, sich umzusehen und eine erste Inspektion vorzunehmen.

Sehr beruhigend waren die Aussichten nicht, denn die beiden Gefangenen waren von allen Seiten von sehr rostigen, aber noch soliden Eisenwänden umgeben. Selbst Boden und Decke bestanden aus vernieteten Eisenplatten.

*

»Die Subjekte sind weg«, stellte Agatha Simpson fest. »Es droht also keine weitere Gefahr mehr. Weshalb öffnen Sie dann nicht augenblicklich die Tür, McWarden, damit wir verschwinden können?«

Der Mann vom Yard lächelte gequält, warf nur einen Blick auf das Schott und zuckte dann mit den Schultern.

»Lady Simpson«, sagte er belehrend. »Diese Tür ist ein eisernes Schott und sehr solide. Es wird von außen geschlossen und kann von innen nicht geöffnet werden, weil es zugereibert ist. Nicht mal mit Werkzeug würde ich hier etwas ausrichten können.«

»Sie haben es noch gar nicht versucht«, erwiderte die ältere Dame etwas schnippisch. »Lassen Sie mich mal ran. Schließlich habe ich keine Lust, längere Zeit in dieser Räuberhöhle zu verbringen.«

Sie mühte sich jedoch vergebens ab und gab ihre Bemühungen auch gleich wieder auf, als kein Erfolg eintrat. Das Schott war so dicht, als wäre es zugeschweißt worden.

Der Raum enthielt nichts außer einer eisernen Bank, die fest mit zwei Wänden vernietet war. Weiteres Mobiliar gab es nicht.

»Jetzt sitzen wir in der Patsche«, sagte McWarden bedrückt, nachdem er auch das kleine Bullauge untersucht hatte. Der Blick daraus war

ebenfalls mehr als bescheiden. Man konnte nur ein gegenüberliegendes, restlos vergammeltes Schiff sehen, und davon nur einen Teil einer rostroten Bordwand.

Agatha Simpson glaubte wieder mal die rettende Idee zu haben.

»Gehen Sie mal zur Seite, McWarden, ich werde das Ding einschlagen.«

»Das ist sinnlos. Das Sicherheitsglas läßt sich bestenfalls mit einem Vorschlaghammer zerschlagen, und selbst dann hätten wir überhaupt nichts gewonnen. Da paßt kein Kopf durch, geschweige denn ein ... äh ... ziemlich kompakter Körper.«

»Meinen Sie etwa mich damit?« fragte sie gallig.

»Nein, nein, ich dachte an meinen beginnenden Bauchansatz.«

»Das will ich auch hoffen.«

Lady Agatha schwang entschlossen ihren Glücksbringer. McWarden konnte sich gerade noch an die Wand drücken, sonst hätte ihn das Ding am Schädel getroffen.

Wie ein Hammer knallte das Hufeisen auf das trübe Glas. Als der Glücksbringer dreimal hintereinander aufgeschlagen war, gab die resolute Dame auf, denn es zeigte sich kein Erfolg.

»Das werden diese Lümmel mir büßen«, sagte sie in totaler Verkennung der Sachlage. »Mich auf eine Karibik-Kreuzfahrt zu schicken, gegen meinen Willen, und dann noch Luxuskabine versprechen. In einen leeren Raum haben sie uns gesperrt. Wann, glauben Sie, legt dieser Dampfer ab, McWarden?«

»Mit Sicherheit gar nicht, Mylady. Er wird nie mehr in die Karibik fahren, das weiß ich genau.«

»Sehr ulkig. Ich denke, das ist ein Schiff. Wo bleibt denn der Kapitän?«

»Sie hätten sich vorher etwas genauer umsehen sollen, Lady Simpson. Dann wäre Ihnen sicher aufgefallen, daß dieses Schiff ein vergammeltes Wrack ist. Es gibt auch keinen Kapitän an Bord, denn das Schiff soll früher oder später ganz abgewrackt werden. Es wird in

Einzelteile zerschnitten und verschrottet. Wir befinden uns auf dem Schiffsfriedhof bei den alten Docks.«

»Das habe ich gemerkt«, gab sie spitz zurück. »Aber nach meinem ersten flüchtigen Eindruck zeigte sich das Schiff noch in einer ganz soliden Verfassung. Schließlich ist es ja nicht meine erste Kreuzfahrt. Auf jedem Schiff ist aber zumindest ein Steward an Bord.«

»Aber hier nicht«, schrie McWarden. »Hier gibt es keine Heizer, keine Köche und keine Bedienung. Der Kahn ist ausgemustert für alle Zeiten.«

»Dann muß ich die Lage neu überdenken«, sagte die Detektivin unerschütterlich. »Ich bin in einer peinlichen Situation.«

»Ich zum Glück nicht«, knurrte McWarden bissig. »Ich bin es gewöhnt, auf alten, stinkenden Wracks zu hausen und auf Eisenplatten zu schlafen.«

»Mit Ihrem Gehalt beim Yard wundert mich das nicht. Wahrscheinlich haben Sie schon oft hier genächtigt. Man sieht es ja an Ihrem reichlich zerknitterten Anzug.«

Die beiden waren wieder mal in ihrem Element, aber nach einer Weile streckte McWarden die Waffen. Er war nicht scharf darauf, in dieser Situation Lady Simpsons Spitzfindigkeiten zu hören.

»Schließen wir vorläufig Frieden«, schlug er vor. »Wir sollten überlegen, wie wir hier herauskommen. Die Sonne heizt das Eisen allmählich auf, und damit wird auch die Atemluft knapp und stickig.«

»Daran dachte ich schon die ganze Zeit. Deshalb habe ich ja auch versucht, das runde Fenster zu zertrümmern. Vielleicht schaffen wir es noch mit Ausdauer und Geduld.«

»Geben Sie mir mal das Hufeisen, Mylady, sonst geht noch der schöne Pompadour kaputt.«

McWarden wickelte das Hufeisen aus seiner humanen Schaumstoffumwicklung. Es lag beachtlich schwer in der Hand, und es war auch von erstaunlicher Größe.

»Der Gaul, der das getragen hat, war vermutlich ein Dinosaurier«, sagte der Yard-Mann kopfschüttelnd.

»Es war ein ganz normaler zierlicher Brauereigaul«, widersprach Lady Agatha. »Und geben Sie acht, daß das schöne Ding nicht einfach kaputtgeht.«

»Eher geht das Schiff kaputt«, mutmaßte McWarden.

Agatha Simpson sah interessiert zu, wie McWarden mehrfach auf das Bullauge einschlug, um es zu zertrümmern. Er benutzte das Hufeisen wie einen Keil und stieß es immer wieder in das Glas.

Nach einem Dutzend Schlägen knirschte es. Das Glas splitterte, aber es ließ sich nicht ganz ausschlagen, so sehr McWarden sich auch bemühte.

Schwitzend und schnaufend ließ er von dem Bullauge ab.

»Na, viel ist das ja nicht«, sagte die Lady.

»Immerhin reicht es aus, daß wir hier drin nicht ersticken. Man kann wieder einigermaßen gut Luft holen,«

»Und wie lange werden wir hier drin bleiben müssen, McWarden? Doch wohl nicht eine Ewigkeit.«

Der Chief-Superintendent wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Ich weiß es wirklich nicht. Wir befinden uns an einem Ort, der trostlos und verlassen ist. Hier kommt nur ganz selten jemand vorbei. Ich sehe leider keine Möglichkeit, wie wir diesem Gefängnis jemals entfliehen können.«

»Wir werden verhungern und verdursten«, fürchtete Lady Simpson. »Diese Subjekte bringen uns auf eine Art und Weise um, bei der sie nicht mal dreckige Finger kriegen. Aber ich bin damit nicht einverstanden, daß wir hier in dieser ekelerregenden Umgebung so einfach sterben.«

»Ich auch nicht«, erwiderte McWarden, der sich dem Schott zugewendet hatte und wieder das Hufeisen ansetzte. Es brachte keinen Erfolg. Nicht mal ein Haar hätte sich durch die Tür schieben lassen.

Enttäuscht gab er das Hufeisen an Lady Agatha zurück.

»Wir werden in regelmäßigen Abständen Klopfzeichen geben«, sagte er. »Jeder Schlag mit dem Eisen pflanzt sich durch das gesamte Schiff fort. Vielleicht haben wir Glück und werden irgendwann mal gehört.«

Alle paar Minuten hämmerten sie abwechselnd gegen die Eisenwände. Es wurde wärmer in dem Raum, fast stickig-heiß. Die Luft ließ sich nur mühsam atmen.

Aber niemand hörte es. Sie waren weit und breit allein.

*

Josuah Parker war in großer Sorge, weil Lady Agatha sich immer noch nicht gemeldet hatte.

Er gab noch eine halbe Stunde des Wartens zu und rief dann bei McWarden an. Doch am anderen Ende hob niemand ab.

Parker war jetzt ernsthaft bekümmert. Er wußte zwar, daß seine Herrin bei McWarden war, aber trotzdem konnte etwas passiert sein.

Er ging im Souterrain auf und ab und überlegte. Lady Agatha selbst konnte sich zwar kaum vorstellen, daß ihr persönlich etwas passierte, aber Parker dachte da ganz anders. Möglicherweise hatte sich die ältere Dame wieder mal durch ihre ausgesprochene Aggressivität in größte Schwierigkeiten gebracht.

In seine Überlegungen hinein klingelte das Telefon.

Erleichtert nahm Parker ab. Vermutlich wollte die Detektivin abgeholt werden und war doch zu McWarden zurückgekehrt.

»Na, Parker«, sagte eine ölige Stimme gedehnt. »Suchen Sie etwa nach dem älteren Dickerchen?«

Parker gab nicht zu erkennen, daß er überrascht war.

»Mit wem habe ich das Vergnügen?« erkundigte er sich knapp.

»Oh, wir kennen uns doch. Wir haben schon mal angerufen, aber Sie haben sich nicht an die Spielregeln gehalten.« Die Stimme wurde schärfer und zynischer. »Jetzt werden Sie sich daran halten müssen, denn das Dickerchen ist fort.«

Seine Ahnung hatte ihn also nicht getrogen. Er blieb jedoch immer noch ruhig und gelassen.

»Ich neige zu der Annahme, daß Sie von Lady Simpson sprechen.«

»Genau um die geht es, Parker. Sie sind ja erstaunlich schnell von Begriff.«

»Darf man sich nach Myladys Befinden erkundigen?« fragte Parker.

»Man darf«, erlaubte der Anrufer. »Sagen wir mal, es geht ihr einigermaßen gut.«

»Darf man sich weiterhin nach Myladys Aufenthaltsort erkundigen?« stellte Parker die nächste Frage.

»Da wird es schon schwieriger«, wurde bedauert. »Die Dicke ist aber in guter Gesellschaft. Wir haben die beiden nur ein wenig aus dem Verkehr gezogen.«

Immer noch blieb Parkers Stimme kühl und wie unbeteiligt. Er ahnte bereits, in welcher Gesellschaft seine Herrin sich befand. Vermutlich hatte man McWarden auch gekidnappt.

»Ich darf mit Sicherheit annehmen, daß Sie ein paar Forderungen stellen werden. Ich könnte eventuell geneigt sein, auf gewisse Dinge einzugehen, wenn damit Myladys Freilassung garantiert wird.«

»Lieber nicht«, meinte der Anrufer. »Ihr habt uns schon zuviel Ärger bereitet, aber ich werde mir das noch überlegen. In den nächsten Tagen rufe ich noch mal an. Von jetzt an werden Sie sich aber aus allem heraushalten, Parker, sonst verschwinden Sie auch!«

»Einen Augenbück bitte«, sagte Parker schnell, bevor der andere auflegte. Doch er hörte nur das sattsam bekannte zynische Lachen. Dann erfolgte ein Knacken in der Leitung.

Der Butler ließ langsam den Hörer sinken. Für ihn stand endgültig fest, daß die Gegenseite Agatha Simpson und auch McWarden entführt hatte. Die Entführung des Yard-Mannes würde allerdings für riesengroßen Wirbel sorgen. Vielleicht waren sich die Gangster der Tatsache gar nicht bewußt, wen sie da erwischte hatten.

Josuah Parker dachte nicht daran, die Hände in den Schoß zu legen und tatenlos abzuwarten. Er griff erneut zum Hörer, sprach eine Weile und rief dann eine weitere Nummer an.

Eine Viertelstunde später erhielt er Besuch.

*

Der Gast erinnerte in seiner saloppen und lässigen Art stark an einen James-Bond-Darsteller. Er hieß Mike Rander, war um die Vierzig herum, groß, schlank und sportlich. Er und Josuah Parker kannten sich seit

vielen Jahren und hatten früher ausschließlich allein gearbeitet. Später war Parker dann in Lady Simpsons Dienste getreten, während Mike Rander in den USA blieb. Nach der Rückkehr aus den Staaten verwaltete Rander das immense Vermögen der Lady Simpson. Dabei schlitterte er mal wieder von einem Kriminalfall in den anderen.

Der Anwalt hielt sich im altehrwürdigen Fachwerkhaus der Detektivin auf und befand sich zusammen mit Parker in der großen Wohnhalle.

Er unterbrach Parkers Erzählung mit keiner Silbe und hörte nur gespannt und kopfschüttelnd zu.

»Darf ich Ihnen einen Kognak anbieten, Sir?« fragte der Butler, nachdem er mit seinem Bericht fertig war.

»Einen doppelten, bitte, ich habe ihn nötig. Aber vorher sollten wir unbedingt Scotland Yard benachrichtigen.«

»Meine Wenigkeit erkühnte sich, dies bereits zu tun, Sir. Man war im Yard allerdings ein wenig skeptisch.«

»Ja, da geht immer alles erst den üblichen Dienstweg. Haben Sie inzwischen irgendwelche Erkenntnisse oder Anhaltspunkte gewinnen können, Parker?«

Mike Rander rauchte eine Zigarette, nippte an seinem Kognak und stand auf, um vor dem riesigen Kamin hin und her zu wandern.

»Leider nein, Sir«, bedauerte der Butler. »Bis auf die bereits erwähnten Blutspuren fand sich nichts von Bedeutung.«

»Wohin können Lady Agatha und McWarden gegangen sein?« fragte der Anwalt nachdenklich. »Man hat sie doch sicher nicht auf offener Straße gekidnappt.«

»Das ist kaum anzunehmen, obwohl es auch im Bereich des Möglichen liegt. Bekanntlich schreckt die sogenannte Ratten-Gang vor nichts zurück, Sir.«

»Und was vermuten Sie, Parker?«

»Die Vermutung meiner Wenigkeit beschränkt sich darauf, daß Mylady noch mal geruhte, in Begleitung des Chief-Superintendenten das Boot aufzusuchen.«

»Sie erwähnten vorhin, das sei eine einsame und abgelegene Stelle.«

»In der Tat, Sir, es handelt sich um einen in Richtung Chelsea liegenden Bereich, der kaum frequentiert wird.«

»Dann sollten wir da noch mal ansetzen«, überlegte Mike Rander. »Möglicherweise finden sich Spuren oder sonstige Hinweise.«

»Daran dachte meine Wenigkeit bereits, Sir. Es ist in der Tat angezeigt, dort ein weiteres Mal nachzuforschen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß man uns dezent beschattet, Sir, um herauszufinden, wie wir reagieren.«

»Das wäre sehr gut. Wir haben dann etwas, wo wir energisch nachhaken können, denn bisher sind diese Gangster ja meistens unsichtbar geblieben.«

»Mit Verlaub, Sir – die Ratten werden sich diesmal etwas weiter aus den Löchern wagen, wenn dieser Vergleich gestattet ist.«

»Hoffentlich. Dann sollten wir keine Zeit verlieren.«

»Meine Wenigkeit ist bereit, Sir.«

Mike Rander trank seinen Kognak aus und zerdrückte die Zigarette im Aschenbecher.

»Miß Porter wird uns diesmal übrigens nicht begleiten«, sagte Rander. »Sie fuhr in Myladays Auftrag nach Bristol und wird erst in zwei oder drei Tagen wieder zurück sein.«

»Mylady geruhte, mich davon bereits in Kenntnis zu setzen, Sir.« Parker sicherte mit ein paar geschickten Handgriffen das altehrwürdige Fachwerkhaus, um unliebsame Besucher abzuschrecken. Danach fuhren sie in Parkers hochbeinigem Monstrum in Richtung Chelsea.

Als sie an dem Bootssteg hielten, war immer noch kein Mensch weit und breit zu sehen. Die Gegend machte einen verlassenem Eindruck.

»Eine unauffällige Ecke, um jemand beiseite zu schaffen«, sagte Mike Rander, nachdem er ausgestiegen war.

»Wenn Sie gestatten, Sir, möchte ich diskret darauf hinweisen, daß man uns aus einem Auto beobachtet. Der Wagen befindet sich jenseits der kleinen Allee.«

Mike Rander nickte nur. Er drehte sich auch nicht um, sondern tat so, als würde er nichts bemerken. Er sah den dunklen Wagen allerdings einige Sekunden später, als er das Boot betrat.

»Sie müssen uns in großem Abstand gefolgt sein«, sagte er. »Unterwegs habe ich nichts von einer Verfolgung bemerkt. Sie liegen mit Ihrer Annahme aber genau richtig, Parker, daß sich die Ratten jetzt weiter aus den Löchern wagen.«

Parker bewegte sich gemessenen Schrittes auf den Planken des Bootes. Er trug wieder seinen schwarzen Zweireiher, einen Eckkragen und einen schwarzen Binder unter dem Covercoat. Die schwarze Melone gehörte auch dazu, ebenso wie der Universal-Regenschirm, den er würdevoll über dem Arm trug. Ein wenig wirkte er wie der lebendige Anachronismus auf dem Boot.

»Hat sich etwas verändert?« fragte Mike Rander.

»Nur eine Kleinigkeit, Sir. Ein Teil der Blutspur, die sich an der Reling befand, ist verschwunden. Meine Wenigkeit neigt zu der Annahme, daß Mister McWarden hier eine Probe entnommen hat.«

»Wobei er und Mylady beobachtet und dann entführt wurden«, setzte der Anwalt hinzu.

»Das ist durchaus anzunehmen, Sir.«

Gemeinsam durchsuchten sie das Boot vom Heck bis zum Bug, aber es gab keine weiteren Hinweise.

Hinter der Allee stand immer noch das Auto, aus dem sie beobachtet wurden.

Mike Rander warf einen kurzen Blick in die Richtung.

»Vielleicht wäre es angebracht, sich die Kerle mal aus der Nähe anzuschauen«, sagte er. »Dann wissen wir wenigstens so ungefähr, mit wem wir es zu tun haben.«

»Eine vortreffliche Idee, Sir«, erwiderte Parker und ging auf sein hochbeiniges Monstrum zu. Als er jedoch einladend die Tür für Mike Rander aufhielt, erlebten sie eine Überraschung. Der dunkle Wagen brauste los und fuhr davon. Hinter der Allee bog er ab und fuhr in eine der zahlreichen Seitenstraßen.

»Zu spät«, sagte Mike Rander. »Die Kerle haben den Braten offenbar sofort gerochen.«

Es war zwecklos, dem Wagen nachzufahren. Er war längst im Gewirr der kleineren Straßen verschwunden.

»Bedauerlich, aber nicht zu ändern«, sagte Parker. Er fuhr ein paar Yard an den Bootsstegen entlang und bremste dann.

»Dort drüben steht ein Wagen, Sir«, sagte er. »Es dürfte nicht auszuschließen sein, daß es sich dabei um das Gefährt von Mister McWarden handelt.«

»McWarden fährt tatsächlich so einen Wagen«, stimmte der Anwalt zu. »Den sehen wir uns mal aus der Nähe an. Ich frage mich schon die ganze Zeit, wie Mylady und McWarden wohl hergekommen sein mögen. Sie sind ja sicher nicht zu Fuß gegangen.«

»Das ist durchaus nicht anzunehmen, Sir.«

Das Gefährt stand einsam und verlassen da. Parker erkannte den Wagen aus der Nähe sofort. Es gab keinen Zweifel, wem er gehörte.

Der Wagen war abgestellt, aber nicht verschlossen worden.

»Man hat sie offenbar in Empfang genommen, als sie im Begriff standen, das Boot zu verlassen«, sagte Parker.

»Richtig, sonst würde es hier Spuren geben. Agatha Simpson dürfte sich nicht sofort kampflös ergeben haben. Aber wohin hat man sie nur gebracht?«

Das war eine Frage, auf die Parker auch gern eine Antwort gewußt hätte. Er hatte aber nicht die geringste Ahnung und auch keinen Anhaltspunkt.

»Das entzieht sich leider meiner Kenntnis, Sir.«

Etwas ziel- und ratlos gingen sie an den Bootsstegen entlang bis zur fast gegenüberliegenden Seite. Hier lagen nur zwei kleine Ruderboote, die lange nicht mehr benutzt worden waren.

Josuah Parker blickte ins Wasser, weil ein heller Lichtreflex seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Es blitzte einmal kurz auf, dann war der Reflex wieder verschwunden, als der Einfallwinkel der Sonnenstrahlen sich leicht veränderte.

Als Parker einen Schritt zurücktrat, erschien der Reflex für einen Augenblick wieder. Irgendwo auf dem Grund des Wassers schien eine Münze zu liegen, die das Sonnenlicht widerspiegelte.

Rander war ebenfalls stehen geblieben und sah den Butler an, der einen Schritt vorging und dann wieder zurücktrat.

»Moment mal, Parker«, sagte er, »was ist denn?«

»Ein Reflex, Sir, hervorgerufen durch das Sonnenlicht, das sich offenbar in einer Münze spiegelt.«

Mike Rander sah es auch. Es gab auch noch einen zweiten Reflex wie ein kurzer Lichtblitz.

Parker trat näher an das niedrige Geländer heran. Der Steg war alt, brüchig und verfallen, und die meisten scheuten sich wohl, ihn zu betreten aus Angst davor, ins Wasser zu fallen.

Als er sich über das Geländer beugte, verschlug es ihm sekundenlang die Sprache.

In etwa zwei Yards Tiefe lag der Körper eines Mannes auf dem Grund.

Er trug ein Hemd mit goldfarbenen Knöpfen, und in diesen fing sich immer wieder das Sonnenlicht. Der Tote lag auf dem Rücken, die Arme waren ausgebreitet, und an seinem Bein befand sich ein Tau mit einem Gegenstand daran. Dieser Gegenstand am Bein des Mannes war allerdings nicht zu erkennen, weil er teilweise in dem schlammigen Untergrund eingebettet schien.

Sobald das Wasser auch nur ein wenig in Bewegung geriet, verzerrten sich die Konturen des Toten zu abstrakten Mustern und hauchten ihm scheinbar Bewegung und Leben ein.

»Was haben Sie denn, Parker?« Mike Randers Stimme riß Josuah Parker aus seinen stummen Betrachtungen. Er blickte hoch.

»Auf dem Grund liegt eine Leiche, Sir. Es dürfte sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bei dem Toten um Mister Harry Peacock handeln.«

Der Anwalt blickte jetzt ebenfalls ins Wasser.

»Tatsächlich«, sagte er gedehnt. »Eine Leiche! Das Sonnenlicht hat sich in den goldenen Knöpfen gespiegelt. Wahrscheinlich hätten wir sie sonst nie entdeckt.«

Der Tote wirkte unheimlich, wenn winzige Wellen seine Gestalt verzerrten. Das Gesicht war nur ein undeutlich zu erkennender Fleck, über den ständig sich ändernde Muster liefen.

»Vorn auf dem Boot habe ich einen Haken gesehen«, sagte der Anwalt. »Würden Sie ihn bitte holen, Parker?«

»Darf meine Wenigkeit einen Gegenvorschlag unterbreiten, Sir?«

»Selbstverständlich, Parker.«

»Man sollte das lieber den Herren von der Mordkommission überlassen«, schlug der Butler vor. »Diese Herren können sehr unangenehm werden, falls ...«

»Schon gut, Parker, Sie haben ja recht. Dann werde ich die zuständigen Leute benachrichtigen. Warten Sie hier solange. Darf ich Ihr hochbeiniges Monstrum nehmen?«

»Es wäre mir eine große Ehre, Sir.«

Mike Rander fuhr zur nächsten Telefonzelle und unterrichtete jene Abteilung, die McWarden zustand und die für die Bekämpfung des Banditenunwesens zuständig war. Dann kehrte er zurück.

*

Eine knappe Viertelstunde später wimmelte es in der Nähe der Bootsstege nur so von Männern. Auch ein Polizeiarzt war dabei, sowie ein Fotograf.

Zwei Männer holten den Toten aus dem Wasser und zogen ihn an Land. Der Polizeiarzt untersuchte ihn flüchtig.

»Erschossen«, stellte er lakonisch fest. »Zwei Schüsse haben ihn ins Herz getroffen.«

Am Bein des Toten war ein Hammer mit einer Leine befestigt, damit die Leiche auf dem Grund liegen blieb.

»Das Werk von Profis«, sagte Frank Ellis, der zu McWardens Einsatzgruppe gehörte. »Ist er das, Mister Parker?«

»Mister Harry Peacock, Sir«, bestätigte Parker.

»Sind Sie auch ganz sicher?«

»Ein Zweifel ist ausgeschlossen, Sir.«

»Okay, dann werden wir seinen Bruder benachrichtigen.« Er wandte sich an einen anderen unscheinbar aussehenden Mann, der sich große Mühe gab, wichtig zu erscheinen. »Wenn die Fotos geschossen sind, lassen Sie die Leiche ins Gerichtsmedizinische Institut bringen. Wenn das geschehen ist, kommen Sie mit den Männern vom Spurensicherungsdienst zu mir. Wir sind da drüben beim Wagen.«

Das unscheinbar aussehende Männchen nickte wichtig und gab weitere Befehle, während Ellis, Mike Rander und Parker zu dem abgestellten Fahrzeug gingen.

Ellis betrachtete es von allen Seiten.

»Da sollen die Spezialisten ran«, entschied er. »Vielleicht haben die Glück und finden ein paar Prints. Und mit noch mehr Glück haben wir die Prints registriert. Dann werde ich auch mit Sicherheit herausfinden, wo der Chief-Superintendent steckt.«

»Es ist nicht anzunehmen, daß man Mister McWarden aus dem Auto heraus entführt hat, wenn der Hinweis gestattet ist«, sagte Parker. »Vielmehr ist davon auszugehen, daß man beide Personen beim Verlassen des Bootes überwältigt und weggebracht hat, Sir.«

Frank Ellis wirkte ein wenig hochnäsig und arrogant. Er sah Parker an und verzog leicht die Mundwinkel.

»Wovon auszugehen ist, das überlassen Sie ruhig mir, Mister Parker. Ich gehe jedenfalls von einer anderen Annahme aus.«

Parker lüftete höflich seine schwarze Melone und deutete eine leichte Verbeugung an.

»Dann ist es meiner bescheidenen Wenigkeit wohl gestattet, einen guten Erfolg wünschen zu dürfen.«

»Hm, ja, natürlich«, reagierte Ellis verunsichert. Er wunderte sich über Parkers ausgesuchte Höflichkeit und sah ihm nach, als er zusammen mit Mike Rander zu dem hochbeinigen Monstrum ging.

»Ein seltsamer Mensch«, sagte er zu dem Unscheinbaren. »Den kann wohl überhaupt nichts aus der Ruhe bringen.«

»So ist es, Sir«, bestätigte das graue Männchen überaus eifrig. »Ihn bringt wirklich nichts aus der Ruhe. Ich kenne ihn. Ohne ihn hätte der Yard ...«

»Jaja, ist schon gut. Wir verdienen uns unsere Sporen selbst und sind nicht auf andere angewiesen.«

Der Unscheinbare räusperte sich verärgert, verzichtete aber auf eine Antwort, weil sein unmittelbarer Vorgesetzter immer recht hatte.

Unterdessen fuhren Parker und der Anwalt wieder zurück.

»Was jetzt?« fragte Rander. »Wir sind immer noch nicht viel klüger als vorher. Wir haben eine Leiche, die von Ihnen einwandfrei identifiziert wurde, wir haben weiterhin die Gewißheit, daß Lady Agatha und McWarden verschwunden sind, und wir wissen, daß es diese Ratten-Gang gibt. Aber wir greifen immer wieder ins Leere. Wir werden uns etwas einfallen lassen müssen.«

»In der Tat, Sir.«

Parker blickte immer wieder unauffällig in den Rückspiegel, ob sie verfolgt wurden, doch es gab kein Fahrzeug, das auffälliger wirkte als die anderen. Auch der Anwalt konnte nichts entdecken.

»Wahrhaftig wie die Ratten«, sagte Mike Rander, als sie das altehrwürdige Fachwerkhaus erreichten. »Man sieht sie für einen Augenblick aus der Ferne, und dann sind sie auch schon wieder wie vom Erdboden verschwunden. Ihre Theorie scheint doch nicht aufzugehen, daß sie sich jetzt weiter aus den Löchern hervorwagen.«

»Meine Wenigkeit ist davon überzeugt, Sir. Die Verfolgung und Überwachung beweist, daß sie bald zuschlagen werden, sobald sich eine günstige Gelegenheit bietet.«

»Die werden wir ihnen liefern müssen.«

»Das, Sir, sind auch meine bescheidenen Überlegungen.«

*

Am späten Nachmittag beobachtete Parker einen Mann, der sich in der Nähe des Hauses herumtrieb. Der Mann war von mittlerer Statur und trug einen Staubmantel. Er ging die Straße hinauf und hinunter,

ließ das altehrwürdige Fachwerkhaus aber nicht aus den Augen. Er benahm sich dabei so unauffällig, daß er glatt auffiel.

»Man scheint uns bereits im Visier zu haben«, sagte Mike Rander, der sich die Gesichtszüge des Mannes ebenfalls einprägte. »Ich hätte nicht übel Lust, den Mann ein wenig in die Mangel zu nehmen.«

Er drehte sich nach Parker um und betrachtete verblüfft einen alten Mann, der gebeugt in der Halle stand. Der Alte hatte ein verwittertes Gesicht und trug abgewetzte Kleidung. Mike Rander brauchte zwei Sekunden, bis er sich von seiner Verblüffung erholt hatte.

»Ausgezeichnet, Parker«, lobte er, »die Verwandlung ging erstaunlich schnell vor sich. Haben Sie vor, dem Mann zu folgen?«

»In der Tat, Sir. Es ist davon auszugehen, daß der Beobachter früher oder später durch einen anderen abgelöst wird. Man wird dann herausfinden, wohin sich jener ehrenwerte Herr begibt.«

»Ich werde den unauffälligen Zuschauer spielen«, sagte der Anwalt. »Nur für den Fall der Fälle.«

»Darf ich vorschlagen, den hinteren Ausgang zu benutzen, Sir?«

»Selbstverständlich.«

Nacheinander verließen beide Männer das Haus durch den hinteren Ausgang. Parker erschien nach einem kleinen Umweg etwas später auf der anderen Straßenseite, etwa hundert Yards von dem Beobachter entfernt. Mike Rander hielt sich so, daß er nicht entdeckt werden konnte.

Parker ging in der gebückten Haltung eines alten, müden Mannes langsam weiter. Zwischen seinen Lippen hing eine halbgerauchte, erkaltete Zigarre. Einmal blieb er stehen und suchte in seiner abgewetzten Kleidung nach Zündhölzern, fand aber keine. Kopfschüttelnd setzte er etwas schwerfällig seinen Weg fort, bis er auf gleicher Höhe mit dem Beobachter war. Wieder kramte er in seinen Taschen nach Feuer.

»Verzeihen Sie bitte, Sir«, sagte er nach der vergeblichen Suche, »haben Sie vielleicht Feuer?«

Der Mann wandte ihm desinteressiert ein Gesicht zu, das mit seinen spitzen Zähnen an eine lauernde Ratte erinnerte. Er starrte weiterhin auf das Haus, nickte dann flüchtig und überreichte Parker ein kleines Streichholzheftchen.

»Kannst es behalten, Opa«, sagte der Mann großzügig.

»Zu liebenswürdig, Sir. Vielen Dank.«

Parker stellte sich so, daß er den Mann als Windfang benutzen konnte, dann riß er ein Streichholz an. Er mühte sich ziemlich ab, bis der Stummel endlich brannte. Dann wollte er das Briefchen zurückgeben, doch der andere winkte unwillig ab.

»Schon gut, Daddy, steck' es nur ein.«

Der Butler bedankte sich höflich ein zweites Mal, aber der Mann beachtete ihn nicht weiter. Er begann wieder auf und ab zu schlendern.

Daß er inzwischen mehr als ein Kilo abgenommen hatte, war ihm noch gar nicht bewußt.

Parker kehrte ins Haus zurück und entledigte sich seiner Maskerade, als auch Mike Rander eintrat. Der Anwalt sah den Butler erstaunt an.

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr, Parker«, sagte er verwundert. »War das alles? Ich dachte, Sie wollten dem Mann folgen, sobald er abgelöst wird. Sie haben aber nichts derartiges getan.«

»Meine Wenigkeit gestattete sich, die Waffe des ehrenwerten Herrn auszuleihen. Hier ist sie. Es handelt sich um eine einundvierziger Magnum, sechsschüssig, mit Quick-Draw-Balkenkornvisierung.«

Parker legte die Magnum vorsichtig auf den Tisch, nachdem er kurz an dem Lauf gerochen hatte.

»Erst kürzlich ist daraus geschossen worden.«

Mike Rander nickte anerkennend. Er kannte die Fähigkeiten Parkers, jemanden so geschickt zu erleichtern, daß der Betreffende überhaupt nichts merkte.

»Beachtlich, nicht mal ich habe es gesehen. Okay, wir haben also die Waffe, aber damit wissen wir immer noch nicht, wohin der Gangster gehört. Wenn er jetzt verschwindet, sind wir ihn los.«

»Man wird ihn im Auge behalten, Sir«, versicherte Parker. »Meine Wenigkeit war so frei, den Gentleman mit einer sogenannten Wanze unauffällig zu dekorieren. Anhand des kleinen Peilgerätes kann der Mann von nun an ständig überwacht und auch gleichzeitig abgehört werden. Der Radius beschränkt sich dabei auf annähernd sechshundert Yards, Sir.«

»Immer voll in die Trickkiste«, sagte Mike Rander lächelnd. »Was geschieht jetzt mit der Magnum?«

»Man sollte tunlichst den Yard in Kenntnis setzen, Sir. Mister Ellis wird das zu schätzen wissen.«

»Davon bin ich restlos überzeugt.«

Parker rief umgehend jene Abteilung an, die McWarden unterstand und ließ sich mit Frank Ellis verbinden.

»Parker, was wollen Sie?« Die Stimme klang leicht ungehalten. »Ich habe nicht viel Zeit, um Unterhaltungen zu führen.«

»Meine Wenigkeit dachte eher an eine Information, Sir«, sagte Parker höflich. »Hat man schon herausgefunden, mit welcher Waffe Mister Peacock erschossen wurde?«

»Es geht Sie zwar nichts an, aber offenbar handelt es sich um eine Magnum. Zufrieden?«

»Man bedankt sich, Sir. Meine Wenigkeit ist durch eine Fügung des Schicksals in den überraschenden Besitz einer einundvierziger Magnum, sechsschüssig, gelangt, eine Waffe mit Quick-Draw-Balkenkornvisierung mit roter Rampe, Mikrometervisier, weißer Rechteckkimme, Nußholzschalengriffen, extra breitem Hahn und Abzug, aus der erst kürzlich geschossen wurde. Dies nur zur bescheidenen Information, Sir.«

Durch den Draht war ein überraschter Atemzug zu hören. Ellis' Hochnäsigkeit war wie weggeblasen. Er räusperte sich.

»Mann, ich denke, Sie sind Butler und kein Waffenexperte.«

»Man hält sich in bescheidenem Rahmen auf dem laufenden, Sir«, versicherte Parker mit unbewegtem Gesicht.

»Ich lasse die Waffe sofort durch einen Beamten abholen, Mister Parker, wenn es recht ist.«

»Es ist mir eine Ehre, im Rahmen meiner bescheidenen Möglichkeiten dem Yard dienlich sein zu dürfen, Sir«, sagte Parker würdevoll. Noch bevor Ellis fragen konnte, woher Parker die Waffe hatte, hängte der Butler mit unbewegtem Gesicht ein.

Mike Rander konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Sieh an, sogar ›Mister‹ hat er gesagt. Erstaunlich, wie schnell sich eine solche Wandlung vollzieht.«

»In der Tat erstaunlich«, pflichtete Parker bei.

Es verging nur eine Viertelstunde, als der Mann vom Yard erschien und die Waffe abholte. Mike Rander händigte sie ihm aus. Erstaunlicherweise stellte der Mann keine weiteren Fragen. Er packte die Magnum in eine Plastiktüte, versprach, daß man sich nach der Untersuchung melden würde, und verschwand wieder.

Parker servierte einen kleinen Imbiß und schob den Teewagen herein, damit Mike Rander sich stärken konnte. Obwohl er ständig beschäftigt war, ließ er keine Sekunde das kleine elektronische Peilgerät aus den Augen, das den Standort des Mannes verriet, der immer noch unermüdlich seine Runden zog.

Hin und wieder war aus dem Gerät leises Räuspern zu hören, dann wieder waren Schritte oder der Lärm eines Autos zu vernehmen, das vorbeifuhr.

Josuah Parker und Mike Rander stellten sich hinter die Gardinen und beobachteten den Mann, der gerade mit einem zweiten zusammentraf.

»Da tut sich überhaupt nichts«, sagte eine Stimme. »Der Vogel rührt sich nicht aus seinem Nest. Vielleicht flattern ihm die Hosen?«

»Soll ich dich für 'ne halbe Stunde ablösen, Bennet«, erwiderte die andere Stimme. »Wenn wir den Kerl heute nicht mehr erwischen, dann eben morgen, sagt der Boß. Dann kriegen wir ihn ganz sicher. Is' was vorgefallen?«

»Da kam nur ein Kerl, offenbar ein Vertreter. Der war gleich wieder draußen. Sonst nichts. Okay, dann hau' ich ab.«

Die Stimme verstummte abrupt. Gleich darauf war ein heiserer Fluch zu hören, der von Bennet stammte.

»Verdammt nochmal, da soll doch gleich der Satan reinfahren, das gibt es doch gar nicht.«

»Was ist denn los?«

»Meine Kanone is' weg, verschwunden.«

Der Mann, der mit Bennet angesprochen wurde, schien sich über alle Maßen zu wundern. Er griff unter seinen Mantel, tastete seine Achselhöhlen ab und faßte in alle Taschen. Dabei wurde sein spitz zulaufendes Rattengesicht immer länger und ratloser.

»Das darf doch nicht wahr sein«, murmelte er. Seine diversen Abklopffversuche blieben jedoch auch weiterhin erfolglos.

»Wie kann denn deine Kanone verschwinden?« fragte der andere.

»Weiß ich doch nicht, verdammt. Vorhin hatte ich sie noch, aber jetzt ist sie plötzlich weg.«

»Vielleicht hast du ein Loch in der Tasche.«

»Hab' ich nicht, garantiert nicht.«

»Dann hat sie dir jemand geklaut«, behauptete der andere.

Darüber gerieten sich die beiden fast in die Haare.

»Mir – einer die Kanone klauen?

Daß ich nicht lache! Der muß erst noch geboren werden. Nee, mein Lieber, Fred Bennet beklaut man nicht, ohne daß er es merkt. Aber sie ist trotzdem verschwunden.«

»Mach was du willst. Vielleicht hast du sie gar nicht mitgenommen, und sie liegt noch zu Hause.«

Sie stritten sich noch eine Minute über die Kanone, die auf so geheimnisvolle Weise verschwunden war. Dann hatte Bennet offenbar genug. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drehte er sich um und ging verärgert und ratlos zugleich davon.

»Der Kerl mit dem Rattengesicht heißt also Bennet«, stelle Mike Rander fest. »Da er die Kanone bei sich trug, dürfte anzunehmen sein, daß er derjenige war, der Peacock erschoss. Oder sehen Sie das anders, Parker?«

»Meine Wenigkeit schließt sich dieser Annahme durchaus an, Sir. Bennet dürfte der Mörder sein. Ich hoffe, wir werden bald herausfinden, wo sich Mylady und McWarden aufhalten.«

*

Für Josuah Parker war es ein Kinderspiel, dem Gangster zu folgen. Er hatte auch auf jede Maskerade verzichtet, denn er wollte die Aufmerksamkeit jetzt voll und ganz auf seine Person lenken.

Als Parker und Mike Rander sahen, daß Bennet in der Nähe des Hyde-Parks in einen Wagen stieg, nahmen sie ein Taxi und folgten dem Gangster in gemessenem Abstand.

»Jetzt bin ich aber doch gespannt, wo es hingeht«, sagte der Anwalt, als der Wagen Kurs auf die New Cavendish Street nahm. »Der wird doch nicht zum Lordsiegelbewahrer persönlich hinfahren.«

Sie hielten sich immer so, daß sie von dem Gangster nicht bemerkt werden konnten.

Josuah Parker dirigierte das Taxi anhand des Zeigerausschlages auf dem Peilgerät. Er hatte den Ton so weit heruntergedreht, daß nur ein kaum hörbares Summen wahrnehmbar war.

Die Fahrt ging weiter zur Marylebone Road und dann in Richtung Regent's Park. Nach weiteren fünf Minuten hielt der Wagen. Parker hörte es an dem Geräusch des Motors, der gleich darauf abgestellt wurde.

»Man könnte in Erwägung ziehen, hier auszusteigen«, sagte Parker. »Der ehrenwerte Mister Bennet dürfte in der Nähe beheimatet sein.«

Das Taxi hielt, Mike Rander und Parker stiegen aus. Der Butler bewegte sich wie immer sehr gemessen und würdevoll. Er hatte den Universal-Regenschirm über dem linken Arm hängen und ließ sich von der Elektronik den Weg weisen. Das Gerät führte sie zu einer Gärtnerei und Kakteen-Aufzucht mit zwei größeren Treibhäusern. Ein Schild verkündete, daß der gärtnerische Betrieb einem George Brooks gehörte. Der botanische Betrieb sah allerdings ziemlich vernachlässigt aus. Man konnte kaum durch die Scheiben der Treibhäuser blicken.

»Scheint sich wohl nur um einen kurzen Besuch zu handeln«, sagte Mike Rander. »Offenbar will das Kerlchen noch weiter und kauft hier nur ein paar Blümchen.«

Parker drehte an dem Wanzenempfänger herum.

»... is' der Boß denn?« hörten sie Bennets Stimme.

»Keine Ahnung. Kann noch ein paar Stunden dauern, bis er kommt.«

»Hab' ich meine Kanone hier liegen lassen?«

»Weiß ich doch nicht. Paß doch auf das Ding selbst auf.«

»Wo sind Mike und Jonny?«

»Beim Abkassieren. Du und John, ihr seid morgen dran im alten Bezirk. Hat sich was getan mit Parker?«

»Gar nichts, der Kerl hockt in seiner Bude und poliert seine Melone. Vor lauter Angst traut er sich nicht mehr auf die Straße.«

»Der wird umgelegt, bei nächster Gelegenheit. Befehl vom Boß. Aber vorher soll er noch eine Entschädigungssumme für den ganzen Aufwand zahlen. So an die zehntausend Pfund.«

Leises Lachen war nach den Worten zu hören.

Butler Parker gestattete sich ein zurückhaltendes Lächeln, als er Mike Rander einen Blick zu warf. Jetzt hatten sie wahrhaftig die Höhle des Löwen erreicht, das Rattenloch, von dem aus die Ratten ihr Unwesen trieben.

»Darf ich vorschlagen, die sicher interessante Flora näher in Augenschein zu nehmen, Sir?« fragte Parker.

»Aber immer«, sagte der Anwalt lächelnd, »ich mag die stacheligen Gesellen, sie sind interessant.«

Parker öffnete die Glastür und trat ein. Mike Rander folgte ihm.

Es gab einen kleinen Vorraum mit einer weiteren Tür. Die Fenster waren schmutzig und trübe, in der Luft lag stickiger Dunst.

Als Parker die zweite Tür öffnete, drehten sich drei Männer ruckartig um und starrten die Besucher an.

Zwei Männer trugen grüne Gärterschürzen und gaben sich den Anschein, als seien sie beschäftigt. Der dritte Mann war Bennet, der sie aus großen, erstaunten Augen anblickte.

Links, rechts und in der Mitte gab es Regale mit Kakteen aller Art. In der rechten hinteren Ecke befand sich ein großes Bassin, in dem sich Fische tummelten.

Der Betrieb schien nicht sonderlich zu florieren, aber das war anscheinend auch nicht beabsichtigt, denn das andere Geschäft lief wesentlich besser und einträglicher. Die Gärtnerei war nur der solide wirkende Hintergrund für die Ratten-Gang.

Da Parker in allen Situationen immer darauf bedacht war, die Formen des Anstandes und der Höflichkeit zu wahren, blieb er auch diesmal bei seiner Methode. Er lüftete die Melone und deutete eine leichte Verbeugung an.

»Man geruht freundlichst, einen angenehmen Tag in dieser exotischen Umgebung zu wünschen«, sagte er.

Den drei Kerlen klappte vor Verblüffung der Unterkiefer herunter. Sie starrten Parker und den Anwalt entgeistert an. Bennet fing sich jedoch rasch wieder. Er war sicher, daß Parker ihn nicht kannte, er war nur durch die Tatsache verunsichert, daß der Mann hier so übergangslos aufkreuzte.

Parker entging nicht, daß er den beiden anderen einen schnellen Blick zuwarf, worauf die ihre Unterkiefer wieder in Normalstellung brachten.

»Was darfs denn sein?« fragte Bennet tückisch.

»Meine Wenigkeit dachte an eine Zusammenstellung von Mesembryanthemaceae, vielleicht in einer Schale.«

»Was für Dinger?« fragte Bennet fassungslos.

Parker wiederholte das geduldig, wobei er wiederum höflich seine Melone zog.

»Ha'm wir hier nicht«, sagte Bennet. »Die Dinger sind gerade ausgegangen.«

»Sehr bedauerlich, doch wenn meine Kenntnisse mich nicht im Stich lassen, dann befinden sich in diesem Beet einige der hochsukkulenten Mittagsblumengewächse.«

Er deutete dezent mit der Hand auf die »lebenden Steine«.

»Ach die«, meinte Bennet erleichtert. Wieder warf er den beiden anderen einen Blick zu. »Ja, die haben wir noch.«

Die beiden scheinbaren Gärtnergehilfen näherten sich Parker unauffällig. Auch Bennet trat ein paar Schritte vor. Er stellte sich breitbeinig vor einen riesigen runden Kaktus, im Fachjargon als »Schwiegermutterstuhl« bezeichnet, der bereits die Größe eines Hockers erreicht hatte und tückischer war als die Oberkörper von zehn ausgewachsenen Igel. Dann grinste er hinterhältig und stieß einen lauten Pfiff aus. Daraufhin öffnete sich weiter hinten eine Tür, und zwei weitere Männer erschienen in dem Treibhaus.

»Du bist vielleicht ein Witzbold, Parker«, höhnte Bennet. »Wie lange willst du uns eigentlich noch zum Narren halten? Fein, daß ihr hergekommen seid, damit erspart ihr uns eine Menge Arbeit.«

»Ultra posse nemo tenetur«, sagte Parker, »was soviel bedeutet, daß niemand verpflichtet ist, mehr zu leisten, als er kann.«

»Drauf auf die Kerle«, brüllte Bennet plötzlich. Er griff nach einem Rechen und drang auf Parker ein. Die vier anderen griffen ebenfalls nach allem, was sie in die Fäuste bekamen. Dann stürmten sie mit heiserem Gebrüll vor.

Eine riesige Faust kam auf Parker zugeflogen. Der Butler griff nach einem exzellent aussehenden Kaktus in einer Pflanzschale und hielt ihn schützend vor's Gesicht.

Die Faust des Kerls knallte mit aller Wucht in den Kaktus. Ein uriger Aufschrei ließ fast die Scheiben splintern, so markerschütternd klang er durch das Treibhaus.

»Euphorbia horrida«, sagte Parker bedauernd, »leicht zu verwechseln mit der artverwandten Sorte Copiapoa aus dem nördlichen Chile. Bedauerlicherweise haben Sie ihn seiner Stacheln beraubt, Mister.«

Der Mister hüpfte kreischend und brüllend durch das Treibhaus und hielt beide Fäuste wie ein Champion hoch. Aus seinen Augen liefen Tränen, und er konnte sich nicht mehr beruhigen. Seine rechte Faust ähnelte einem neugeborenen Stachelschweinchen.

Die zweite Faust hieb nach Parker, traf aber seltsamerweise das Medusenhaupt, in das der Mann mit aller Kraft hineinschlug. Parker hatte die Schale rechtzeitig hochgehalten.

»*Euphorbia caput medusae*«, belehrte er den Schläger höflich, »was das *caput* betrifft, so ist es in des Wortes doppelter Bedeutung anwendungsfähig.«

Aber die gekonnten Erläuterungen hörte der Mann schon nicht mehr. Das Medusenhaupt, in das er leichtsinnigerweise seine Faust gesteckt hatte, war ein ebenso tückischer Kaktus, dessen viele und kleine Stacheln jetzt seine Hand zierten. Auch er hielt es für angebracht, an dem weiteren Kampfgeschehen nur noch passiv teilzunehmen, indem er sich in scheinbaren Luftsprüngen übte.

Mamillaria bombycina, mit kräftigen roten Hakenstacheln und weißer Axillenwolke ausgerüstet, erwies sich ebenfalls als sehr anhänglich, aber auch sehr tückisch, als der nächste Kerl hineinrannte.

Er schlug eine Dublette, was sowohl für den Kaktus wie auch für ihn das Aus bedeutete.

»Meine Wenigkeit bedauert den floristischen Untergang einiger Kakteen außerordentlich lebhaft«, sagte Parker gemessen. Interessiert sah er dem Mann nach, der wimmernd durch das Treibhaus raste, in seinem Schmerz die zweite Tür übersah und wie ein Wilder hindurchrannte. Die Scheiben der Tür folgten ihm nach draußen. Der Mann verschwand in einer kleinen Hecke aus Christusdorn, wobei die Landung nicht gerade zu seiner Erheiterung beitrug.

Parker hatte selten jemand so laut schreien hören. Der Gangster zappelte in der Hecke und verfiel immer mehr in den höllischen Dornen.

Innerhalb weniger Sekunden hatte sich das Treibhaus in ein Tollhaus verwandelt, in dem kreischende Kerle tobten, die lautstark ihren Schmerz in die Welt schrien.

Den vierten Angreifer fintierte Mike Rander aus und schickte ihn mit gezieltem Haken in Richtung einer Wassertonne, in die er brüllend fiel. Ein nachgeworfener Kaktus, diesmal *Notocactus ottonis*, zierte gleich

darauf seinen Schädel, was dem Mann großes Unbehagen zu bereiten schien. Er riß empört das Gewächs vom Kopf und zermatschte es in seinem Schmerz mit der rechten Hand. Das wiederum löste homerisches Gebrüll aus.

Bennet war bisher noch nicht zum Zug gekommen, weil sich alle darum rissen, Butler Parker zu verprügeln. Jetzt hieb er kraftvoll mit dem Rechen zu.

Dieses Gartengerät pfiff schon durch die Luft, und fast hätte es Parker getroffen, doch der Butler entsann sich rechtzeitig seines Universal-Regenschirmes, den er auch umgehend einsetzte.

Ein kurzer Ruck hebelte Bennet das rechte Bein weg. Er geriet aus dem Gleichgewicht, fuchtelte mit den Armen und ließ den Rechen fallen.

Als er einbeinig herumhüpfte, drückte Parker ihm die Spitze des Schirmes dezent auf die Brust.

Bennet war gezwungen, Übergangslos Platz zu nehmen. Er tat das auf eine völlig unkonventionelle Art. Parker hätte in diesem kritischen Augenblick keineswegs mit ihm getauscht.

Bennet setzte sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf den hinter ihm stehenden Stachelhocker, den sogenannten Schwiegermutterstuhl.

Der ganze Leidensweg eines Menschen wurde sichtbar. Hatte sich sein Gesicht eben noch grimmig verzogen, so veränderte es sich von einem Augenblick zum anderen auf erstaunliche Weise. Kein Schauspieler hätte diese Mimik jemals so echt zum Ausdruck bringen können.

Zuerst lief sein Gesicht knallrot an, wobei sich die Lippen bis zu den Ohren verzogen und die Augen groß wie Marmorkugeln wurden. Dann wechselte der Ausdruck. Bennet wurde blaß, seine Nase noch spitzer als vorher, und aus den Augen schossen ihm sturzbachartig die Tränen. Danach sah er aus wie altes, runzeliges Leder und kriegte immer mehr Falten im Gesicht.

»Monsieur Plissee, der Vielfältige«, kommentierte Mike Rander, der sich das Grinsen nicht mehr verkneifen konnte.

»In der Tat, Sir«, pflichtete Parker höflich bei. »Beachtenswert ist die fortlaufende Veränderung der Physiognomie des Betroffenen. Sie ist einem ständigen Wechsel unterworfen. Der Nebeneffekt dürfte als präkomativer Zustand anzusehen sein.«

Eine sekundenlange Bewußtseinstrübung setzte tatsächlich bei Bennet ein. Sie legte sich jedoch gleich wieder, denn jetzt erst drang der Schmerz durch. Ein markerschütternder Schrei entfuhr seiner Kehle, wobei sich sein Kopf so tief in den Oberkörper schob, als hätte er keinen Hals mehr. Dann wollte er aufspringen, doch der Butler legte dem Killer beruhigend beide Hände auf den Kopf.

»Sie sollten nichts überstürzen, mein Allerwertester«, sagte er, »bevor Sie Ihre Sondersitzung beenden, finden wir sicher noch die Zeit für einen erbaulichen Dialog.«

Aber von Dialogen unter verschärften Bedingungen wollte der Gangster nichts mehr wissen. Der Schwiegermutterstuhl hatte ihn restlos geschafft. Verzweifelt versuchte er wieder hochzukommen, aber da waren die segnenden Hände, die immer noch seinen Scheitel drückten und ihm gleichzeitig die Stacheln ins Fleisch trieben.

Er brüllte wie am Spieß, brachte aber keinen vernünftigen Ton heraus. Parker wunderte das keineswegs, denn die Stacheln drückten sich immer tiefer in die Sitzfläche des Mannes.

»Man geruht, Mister Bennet ein wenig Linderung zu verschaffen«, sagte Parker. »Möglicherweise läßt sich der Dialog in jenem Wasserfaß besser fortsetzen.«

Er nahm die Hände vom Kopf des Gangsters und bedeutete ihm, aufzustehen. Bennet, zitternd und an Leib und Seele gebrochen, gehorchte wie ein braver Hund. Sein Gesicht sah immer noch faltig und total zerknittert aus.

Von den anderen Gangstern war nur noch einer zu sehen, der seinen einsamen und verzweifelten Kampf mit der tückischen Hecke ausfocht. Die anderen hatten voller Entsetzen das Weite gesucht.

Mit der Spitze des Universal-Regenschirmes dirigierte Parker den schlotternden Gangster zu dem Wasserbottich hinüber. Ein kleiner Stoß

genügte, um Bennet erneut zum Sitzen zu zwingen. Diesmal klatschte es laut, als er mit der Sitzfläche hineinfiel.

Die Physiognomie des Gangsters war wiederum beachtenswert. Erleichterung stand in seinen Zügen. Das Wasser tat ihm gut. Es kühlte seinen brennenden Schmerz.

»Darf man sich erkundigen, wer der eigentliche Boß ist?« fragte der Butler höflich.

Bennet hockte in der Wassertonne und schwieg verstockt. Finster sah er auf die beiden Männer.

»Dann werden wir mal einen Sitzplatzwechsel vornehmen«, meinte Mike Rander. »Auf dem Kaktus war er nicht so verstockt.«

»Nein, um Himmels willen«, schrie Bennet, »ich will nicht.«

»Dann sollten Sie nicht mit der Beantwortung meiner Frage zögern«, erwiderte Parker.

Als Bennet immer noch schwieg, tauchte Parker die Spitze des Universal-Regenschirmes leicht ins Wasser. Der Erfolg war verblüffend, selbst für Mike Rander, der erstaunt zusah.

Bennet hüpfte wie ein Ochsenfrosch in die Höhe und stieß einen jaulenden Ton aus. Dann klatschte er in den Bottich zurück und wurde wachsbleich.

»Was hat das eben bewirkt, Parker?« fragte Rander gespannt.

»Meine Wenigkeit gestattete sich, die Verstocktheit des Mannes mit Hilfe eines kleinen, unbedeutenden Elektroschocks aufzulockern, Sir. Es handelt sich dabei nur um eine Neun-Volt-Batterie, deren Strom keinerlei Schaden anrichtet.«

»Der Erfolg ist trotzdem beachtlich.«

»Sehr richtig, Sir. Es ist sozusagen unangenehm, diesem Schock ausgesetzt zu werden, zumal sich die Wirkung im Wasser leicht verstärkt.«

Bennet hatte sich von dem schwachen Stromstoß schnell erholt, aber er blieb immer noch trotzig.

Erst als Parker mit der Spitze noch mal das Wasser im Bottich umrührte, löste sich die Verstocktheit nach einem urigen Schrei, der in

der höchsten Tonlage abrupt abbrach.

»Brooks ist der Boß, George Brooks«, kreischte Bennet.

»Und wo hält sich dieser George Brooks jetzt auf?«

»Er kommt erst morgen wieder, aber dann wird er es euch besorgen.«

»Dann blieben noch zwei, drei weitere Fragen offen«, sagte Parker zufrieden. »Haben Sie Mister Peacock erschossen?«

»Wer... wer ist Peacock?« fragte Bennet. Parker sah ihm an der Nasenspitze an, daß er genau wußte, wer Peacock war. Das erneute Eintauchen des Schirmes frischte das Gedächtnis des Gangsters auch sofort auf und ließ ihn redselig werden.

»Ich ... äh ... das war reine Notwehr«, versuchte er sich herauszureden.

»In der Beziehung werden Sie sich mit dem Gericht auseinandersetzen müssen«, sagte Parker kühl. »Vielleicht hätten Sie jetzt noch die Güte, auch die anderen Namen jener aufzuzählen, die der sogenannten Ratten-Gang angehören.«

Parker brauchte keinen weiteren Strom zu vergeuden. Er hob nur die Spitze leicht an, und schon sträubten sich Bennet die Haare.

»Da ist John, dann Mike, Jonny und Bill.«

»Die kompletten Namen, wenn ich bitten darf. Mit Vornamen ist mir leider nicht gedient.«

»John Godfrey, Mike Taylor, Jonny Hatch und Bill Baker.«

Bennets Augen flackerten wie die einer Ratte, die sich unverhofft in der Falle fand.

»Kann ich jetzt gehen?« fragte er verängstigt, »ich habe alles gesagt, was ich weiß.«

Mike Rander betrachtete ihn spöttisch. Er schüttelte verneinend den Kopf.

»Die Kernfrage bliebe noch zu klären«, bemerkte Parker. »Es geht um die entführte Lady Simpson und Mister McWarden. Ich setze voraus, daß Sie auch darüber Bescheid wissen und gern bereit sind, den Aufenthaltsort der Herrschaften mitzuteilen.«

In Bennets Augen erschien ein boshafes Licht. Er grinste sogar etwas, obwohl wieder die Schirmspitze auf ihn zielte.

Hinter der Hecke, in der immer noch der eine Gangster zappelte, richtete sich jemand auf. Er hielt einen Revolver in der Faust und grinste kalt, während er langsam näher kam.

»Sieh an, der liebe Parker hat sich herbemüht, und sogar noch in Begleitung. Was ist denn hier passiert?« wandte er sich fragend an den Tonnensitzer.

»Die Kerle haben hier wild um sich geschossen«, behauptete Bennet, »und alles in Trümmer gelegt. Jetzt wollten sie mich ausquetschen.«

»Darf man sich nach dem Grund Ihres Besuches erkundigen?« fragte Parker höflich.

Godfrey blieb fast die Spucke weg.

»Der spinnt doch wahrhaftig«, sagte er fassungslos. »Fragt mich nach dem Grund meines Besuches. Daß ich nicht lache! Wer bist du?« wollte er wissen, wobei er mit dem Revolver auf Mike Rander zielte.

»Gestatten Sie, daß ich Ihnen den Herrn vorstelle?« fragte Parker. Er lüftete dezent die schwarze Melone, was den Gangster offenbar amüsierte. Schließlich hatte der Butler ja auch keine Waffe in der Hand.

»Ich gestatte«, sagte er.

Es waren für eine Weile seine letzten Worte. Die schwarze Melone sauste urplötzlich durch die Luft, aus dem Handgelenk geschleudert, und fand auch sofort ihr Ziel.

Das Ding, mit einer soliden Stahleinlage versehen, traf Godfrey mit unglaublicher Vehemenz an der Stirn. Die Auftreffwucht war so hart, daß er zwei Yards nach hinten getrieben wurde und sich dabei einmal um die eigene Achse drehte. Dabei löste sich aus seiner Waffe ein Schuß.

Der Erfolg war wiederum verblüffend. Der verzweifelt in der Dornenhecke kämpfende Mann kam schlagartig frei und jaulte in den allerhöchsten Tönen. Er preßte beide Hände auf sein Hinterteil und hüpfte herum. Die verirrte Kugel hatte seinen Hosenboden gestreift

und eine feurige Schramme hinterlassen. Was dann folgte, ließ auch Butler Parker nicht kalt.

Der angesengte Gangster vollführte einen wilden Tanz quer durch das Treibhaus, bis er mit dem torkelnden Godfrey zusammenstieß. Seinen Revolver hatte er irgendwo zwischen den bunten Beeten längst verloren.

Jetzt umklammerten sich die beiden verzweifelt in einem Clinch, der sie weiter durch das Treibhaus führte. Es sah nach einer feierlichen Verbrüderung aus, war aber alles andere als das. Godfrey versuchte, sich von dem Heckenmann zu lösen, doch der umklammerte mit einer Hand den Gangster und preßte die andere auf den Hosenboden. Dann stolperte der Angesengte und riß Godfrey mit um. Beide landeten in einem langen Beet mit Kakteen.

Bei dieser Sorte handelte es sich um *Opuntia rhodanta* mit dunkelgrünen und sehr dicht bestachelten Gliedern. Die Stacheln hatten Widerhaken und waren sehr klein und empfindlich. Als die beiden Gangster vereint im Kakteenbeet lagen, bohrten sich hunderte winziger Stacheln in ihre Körper.

Josuah Parker und Mike Rander lauschten, andächtig den Tönen, die zwischen den Opuntien erklangen. Untertrieben konnte man sie als unfein bezeichnen.

Sie wälzten sich hin und her in dem Bemühen, die stachlige Unterlage so schnell wie möglich zu verlassen, mußten dabei allerdings in Kauf nehmen, daß die Stacheln immer anhänglicher wurden.

Unterdessen hockte Bennet recht unglücklich in der Wassertonne und machte ein betrübtes Gesicht.

»Vermutlich ist Ihnen entgangen, daß Sie die vorhin gestellte Frage noch nicht beantwortet haben«, nahm Parker den Faden wieder auf. »Man darf auf diese Frage also zurückkommen.«

»Ich... äh, das weiß ich nicht. Ich habe damit überhaupt nichts zu tun.«

»Wir könnten ihn ein wenig tunken«, überlegte Mike Rander laut. »Elektrische Unterwassermassage würde vermutlich ein kleines Wunder bewirken.«

»Meine Wenigkeit ist ganz Ihrer Ansicht, Sir. Dabei wirft sich die Frage auf, wie lange Mister Bennet es wohl aushalten wird.«

»Bestimmt nicht lange, Parker. Wir können es ja mal darauf ankommen lassen.«

»Ihr könnt mich doch nicht ersäufen«, kreischte Bennet, der das alles für bare Münze nahm. »Nein, ich will nicht sterben.«

Er versuchte verzweifelt, den Bottich zu verlassen, doch ein sanfter Stoß beförderte ihn wieder zurück.

Als Mike Rander so tat, als würde er sich die Ärmel hochkrempeln, war der Gangster mit seinen Nerven am Ende.

»Ich sage ja alles«, flüsterte er, »aber laßt mich aus der Tonne raus, ich kann nicht mehr sitzen.«

»Vermutlich werden Sie noch sehr lange sitzen müssen«, meinte der Butler, »jedoch ist das nicht unbedingt auf die Tonne bezogen. Wo also befinden sich die Herrschaften?«

»Bei den alten Docks. Dort ist ein verkommener Schiffsfriedhof, eine Abwrackstation. Sie werden das Schiff gleich finden, es ist das erste, das an einer langen Pier liegt.«

Er stand noch etwas wackelig auf den Beinen und zog ein schmerzverzerrtes Gesicht.

»Kann ich jetzt endlich gehen? Ich muß mir die Stacheln rausziehen.«

»Sie werden selbstverständlich gefahren«, sagte Parker, »damit auch nicht der geringste Zweifel an Ihren Angaben besteht. Danach werden wir Sie in Sicherheit bringen.«

»Wirklich?« freute sich der Gangster, ohne über die Worte lange nachzudenken. »Dann nichts wie los. Meine Angaben stimmen ganz genau.«

Inzwischen war es den beiden anderen endlich gelungen, ihre stachelige Unterlage zu verlassen. Einer half dem anderen dabei.

Josuah Parker holte inzwischen seine Melone, fand auch den Revolver des Gangsters und entlud ihn. Die Waffe schleuderte er aus dem Handgelenk nach draußen. Dabei folgte ein Teil der gläsernen Wand, und es klirrte laut.

Als er an den beiden wimmernden Gangstern vorbeikam, berührte die Spitze des Schirmes wie zufällig den einen. Der machte daraufhin vor Schreck einen wilden Satz, riß seinen Kumpan mit und landete mit ihm zusammen erneut auf der stacheligen Unterlage, um Fakir zu spielen.

Bennet ging vor ihnen her wie ein geprügelter Hund, während Parker höflich die Melone lüftete und eine Entschuldigung murmelte.

*

»Dort vorn ist es«, sagte der Gangster, als sie den Schiffsfriedhof erreichten.

»Woran tatsächlich nicht der geringste Zweifel besteht«, stimmte Parker zu. »Mylady geruht bereits, sich bemerkbar zu machen.«

Auf dem rostigen Schiff erklangen Geräusche, als würde eine ganze Kolonne ihre Arbeitswut austoben.

»Das ist ganz sicher der Pompadour«, sagte Mike Rander. »Das hört sich fast nach einem pausenlos in Bewegung befindlichen Hammerwerk an.«

Bennet mußte wieder vorangehen und den Weg weisen, denn die hallenden Geräusche wirkten auf dem Schiff so irritierend, daß sie aus allen möglichen Richtungen kommen konnten.

Als ihre Schritte über das Eisendeck erklangen, hörte das wilde Hämmern plötzlich auf, und alles wurde totenstill.

»Hier, diese Tür«, sagte Bennet heiser.

Josuah Parker nickte dem Gangster auffordernd zu und trat vorsichtshalber einen Schritt zur Seite, weil er seine Herrin kannte. Auch Mike Rander trat zurück, als Bennet den Reiber herumlegte und das Schott ruckartig öffnete.

Er starrte furchtsam in den Raum, aber seine Reaktion erfolgte viel zu spät.

In der Annahme, daß die Gangster zurückgekommen waren, hatte Agatha Simpson bereits mit dem leicht malträtierten Pompadour ausgeholt.

Er piffte wirklich sehr kraftvoll durch die Luft, zudem steckte Myladys heilloser Zorn noch dahinter. Das überstrapazierte Hufeisen war von dem wilden Hämmern noch fast heiß, und so traf es den unvorbereiteten Gangster machtvoll an der Stirn.

Parker und Mike Rander traten höflich nochmal einen Schritt zurück, um dem Gangster die Einflugschneise freizumachen. Bennet gab einen Ton von sich, der wie die Geräusentwicklung einer anlaufenden Turbine klang. Er überschlug sich fast in der Luft, wurde zurückgetrieben und landete mit dumpfem Knall an der Reling. Eine große Rostblase war der Strapaze nicht gewachsen und fiel ihm sanft auf den Schädel.

Agatha Simpson sah ein wenig lädiert aus. Ihre Augen funkelten, und in totaler Verkennung der Sachlage schwang sie erneut den unheimlichen Glücksbringer. Sie war immer noch der Ansicht, daß sie die Gangster vor sich hatte.

McWarden fiel ihr rechtzeitig in den Arm.

Parker lüftete höflich seine schwarze Melone und verneigte sich.

»Es ist meiner Wenigkeit eine große Ehre, Mylady aus einer peinlichen Situation zu helfen.«

Die befreite Detektivin warf den beiden einen Blick zu. Ihr Lächeln war nur spärlich angedeutet.

»Es wurde aber auch langsam Zeit«, sagte sie ungehalten. »Sie hätten es zu dieser peinlichen Situation gar nicht erst kommen lassen dürfen, Mister Parker.«

»Mylady sehen mich zutiefst zerknirscht. Man bittet um Vergebung.«

»Schön war das ja nicht gerade«, sagte sie, wobei sie stirnrunzelnd auf den gefällten Gangster blickte, der immer noch mit glasigen Augen an der Reling hockte. »Wer ist dieses merkwürdige Subjekt überhaupt?«

»Ein Mann namens Bennet, Mylady. Wie inzwischen eindeutig feststeht, ist er Peacocks Mörder. Er hat es selbst gestanden.«

»Etwa von der Rattenbande?«

»So ist es, Mylady. Er gehört jener mysteriösen Bande an, die bisher unsichtbar geblieben ist.«

»Wie finde ich denn das? Sie werkeln hier einfach allein in der Gegend herum und benachrichtigen mich nicht mal, Mister Parker. Was muß ich davon halten?«

»Darf ich auch mal was sagen?« fragte McWarden. »Sie lassen ja überhaupt niemand zu Wort kommen, Mylady. Zuerst möchte ich mich bei Ihnen beiden bedanken, daß Sie uns so schnell gefunden haben. Sie sollten auch daran mal denken, Lady Agatha.«

»Papperlapapp«, entgegnete sie wegwerfend, »das war doch wohl vorauszusehen, daß Mister Parker und Mister Rander uns umgehend finden. Das war mir schon klar, als man uns auf dieses Schiff brachte. Was geschieht denn jetzt mit diesem Subjekt da? Jetzt habe ich endlich einen Mörder von der Rattenbande gefangen, aber wo lasse ich ihn nur?«

»Wir haben versprochen, ihn in Sicherheit zu bringen«, sagte Mike Rander lächelnd.

Bennet gab dazu einen ziemlich unklaren Kommentar ab. Er war durch den Glücksbringer-Volltreffer noch etwas dösiger im Kopf.

»Genau – in Sicherheit, damit mir nichts passiert.«

»Wir haben da im Yard genügend Möglichkeiten«, informierte McWarden. Er sah den Butler gespannt an und war sichtlich erfreut darüber, jetzt erstmal handfeste Ergebnisse zu kriegen.

»Mylady werden den Gangster natürlich Mister McWarden überlassen«, sagte Parker.

»Natürlich. Wem denn sonst? Genau das hatte ich vor. Leider darf man sich solche Exemplare ja nicht ausstopfen lassen und sie unter Glas stellen. Das gäbe sicher eine nette Sammlung, nicht wahr?«

»Mylady würden mit dieser Sammlung ganze Galerien füllen«, versicherte Parker.

»Gehen wir«, entschied die resolute Detektivin. »Nehmen Sie diesen Lümmel zum Yard mit. Wir fahren erst mal nach Hause. Ich bin ein

wenig echauffiert und muß mich zurechtmachen. Außerdem habe ich meine strenge Diät wegen dieser Subjekte nicht einhalten können. Wenn ich das alles hinter mir habe, werde ich mir den Boß der Bande kaufen. Hat der Lümmel schon gesungen, Mister Parker?»

»Mister Rander und meiner Wenigkeit sind die Mitglieder der Bande bereits namentlich bekannt, Mylady. Ihr Boß heißt George Brooks.«

»Brooks? Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Betreibt der Kerl nicht eine Buchhandlung?»

»Brooks betreibt zur Zeit eine Gärtnerei, Mylady, war aber leider unauffindbar.«

»Richtig, eine Gärtnerei«, sagte Agatha Simpson. »Das ist auch weitaus weniger auffallend als ein Buchhandel. Dieser Cooks wird mich noch kennenlernen, aber das besprechen wir alles nachher. Sie sind übrigens zu einer Tasse Tee eingeladen, McWarden. Schließlich soll der Yard ja auch wissen, wie er dran ist.«

»Zu gütig, Mylady«, erwiderte McWarden trocken. »Ihre großzügige Art beschämt mich immer wieder neu. Daß Sie den Yard an Ihren Gangsterjagden teilhaben lassen, bringt Ihnen sicher eine Staatsrente ein.«

»Ich werde Sie beim Wort nehmen. Geld kann man immer brauchen. Bei meinen bescheidenen Ersparnissen ist es stets willkommen.«

»Ich will in Sicherheit«, nuschelte Bennet, der immer noch keinen klaren Durchblick hatte.

Mike Rander und McWarden packten Bennet unter den Armen und verfrachteten ihn in den Wagen, während Butler Parker Lady Agatha den Arm bot, um sie sicher vom Schiff zu geleiten.

»Sie müssen mir unbedingt sofort einen kleinen Imbiß zubereiten, Mister Parker, sobald wir zu Hause sind. Ich fühle mich schrecklich, weil ich meine Diät nicht einhalten konnte.«

»Meine Wenigkeit bedauert das außerordentlich, Mylady dürfen versichert sein, daß es bei dem Imbiß an nichts mangeln wird. An was haben Mylady vorzugsweise gedacht?»

»Nun ja, es soll nicht viel sein. Nicht so wenig kalter Bratenaufschnitt, dafür lieber etwas mehr Pastete. Sie wissen schon, Mister Parker: ein einfaches frugales Mahl.«

»Mylady werden zufrieden sein.«

Etwas später wurde Bennet in »Sicherheit« gebracht, worüber er sehr erfreut zu sein schien. Der Glücksbringer hatte in seinem Schädel für heillose Unordnung gesorgt, und so fiel er dem ersten Beamten freudestrahlend um den Hals, als der ihm Handschellen anlegte.

*

Das frugale Mahl bestand aus zwei zarten Gänsebrüstchen, leicht getrüffelt, Rübchen in Weinkraut und Holundersoße. Als Vorausdiät begnügte sich Lady Agatha mit sechs Scheiben geeister Melone und Wildcremesuppe. Dafür fiel der Nach Tisch dann umso bescheidener aus. Er bestand aus einer zwölfsortigen Käseplatte, Weintrauben, einer Honigmelone sowie diversen weiteren Früchten. Ganz zum Schluß servierte Parker eine Eisbombe als Überraschung.

Als er sie anschneiden wollte, wehrte die ältere Dame ab.

»Schneiden Sie sie nicht in acht Stücke, Mister Parker, sondern in vier. Sie wissen ja, daß ich Diät halten muß.«

»Wie Mylady wünschen«, erwiderte Parker mit unbewegtem Gesicht.

Als die Käseplatte leer war, Obst und Eis restlos verschwunden, lehnte Agatha Simpson sich behaglich zurück.

»Zur Zerstreung werde ich noch mit ein paar Keksen, Pralinen und kandierten Früchten vorlieb nehmen, Mister Parker. Dann habe ich meinen Diätplan so ungefähr erfüllt.«

Parker ging ans Telefon, nachdem es geklingelt hatte, und hob ab. McWarden war am Apparat.

»Entschuldigen Sie mich bitte bei Lady Simpson«, sagte er. »Ich kann bedauerlicherweise nicht kommen. Ich werde hier dringend im Yard gebraucht. Und noch mal meinen besten Dank, Mister Parker. Ohne Ihre geschätzte Hilfe hätten wir nicht einen von der Ratten-Gang gefaßt. Mister Ellis hat mir alles berichtet.«

»Darf man sich erkundigen, was aus den restlichen Bandenmitgliedern wird?« fragte Parker.

»Wir werden sie in den nächsten Tagen festnehmen, Sie kennen ja die Namen der Mitglieder des Vereins. Augenblicklich konzentriert sich bei uns alles auf die Jagd nach einem Frauenmörder. Später, sobald ich Zeit habe, können Sie mir mal ausführlich schildern, wie Sie an den Revolver gekommen sind.«

»Es wird mir eine Ehre sein, Sir.«

»Okay, dann richten Sie Mylady meinen Gruß und mein gleichzeitiges Bedauern aus.«

»Meine Wenigkeit wird das sofort übermitteln, Sir.«

Parker brachte die kandierte Früchte, Pralinen und Kekse.

»Mister McWarden bedauert lebhaft, nicht erscheinen zu können, Mylady. Er läßt Mylady sehr herzlich grüßen.«

»Danke. Eigentlich ist das gut, wenn er nicht kommt. Dann spare ich mindestens drei oder vier Tassen Tee, von dem Gebäck und anderen diversen Sachen ganz zu schweigen.«

Sie hatte kaum zu Ende gesprochen, als das Telefon erneut klingelte. Lady Agatha sah unwillig hoch.

»Man ist noch nicht recht zu Hause, und schon wird man wieder belästigt«, empörte sie sich. »Oder sollte es Mike Rander sein?«

Es war aber nicht Mike Rander, sondern eine unbekannte Stimme, die Parker noch nie gehört hatte. Er schaltete den Knopf für den Lautsprecher ein, damit seine Herrin mithören konnte.

»Sie scheinen ein ganz besonders ausgekochtes Früchtchen zu sein, Parker«, sagte die Stimme. »Mir ist bereits zu Ohren gekommen, was Sie sich geleistet haben. Sie haben bei mir nicht nur alles demoliert, sondern auch noch einen meiner Männer zur Polizei gebracht, ganz zu schweigen von den anderen, die Sie erheblich verletzt haben. Nun, ich bin ein Gedulds mensch, Parker. Es erstaunt mich, daß Sie es sogar fertiggebracht haben, die Lady und den Sir zu befreien.«

»Man tut, was man kann«, sagte Parker. »Gehe ich fehl in der Annahme, daß ich mit Mister George Brooks spreche?«

»Sie gehen nicht fehl, mein Lieber. Mir kann allerdings niemand auch nur das Geringste nachweisen, dafür habe ich gesorgt.«

»Darf man sich nach dem Grund Ihres Anrufes erkundigen, Mister Brooks?« fragte Parker. Agatha Simpson war ganz gespannte Aufmerksamkeit und hörte zu.

»Ich wollte mich keinesfalls nach dem Wohlergehen der Lady erkundigen«, setzte Brooks das Gespräch fort. »Es geht um zehntausend Pfund, mein Lieber, die die Lady oder Sie mir schulden.«

»Man erinnert sich nicht, bei Ihnen einen Kredit aufgenommen zu haben«, erwiderte Parker.

»Stimmt, es ist eine Schuld, eine Bringschuld. Sie haben mir eine Menge Schaden zugefügt, und dafür werden Sie zahlen.«

»Wäre es nicht klüger, diese Summe gerichtlich eintreiben zu lassen, Mister?«

Am anderen Ende war leises Lachen zu hören. Brooks schien sich köstlich zu amüsieren.

»Sie halten mich wohl für einen ausgemachten Dummkopf, was? Sehen Sie, Parker, noch ist der Lady nichts Ernsthaftes passiert, aber das wird sich schnell ändern, wenn Sie die Summe nicht bezahlen. Ich habe noch ein paar gute Männer in Reserve, und die werden dafür sorgen, daß der Lady das Licht ausgeblasen wird. Dann sind Sie brotlos, mein Lieber. Sie werden die Summe heute abend persönlich vorbeibringen. Sie wissen ja, wo ich zu finden bin. Und noch etwas, Parker: Kommen Sie mir nicht mit so einfallslosen Dingen wie der Polizei. Ich hoffe, wir haben uns verstanden. Bis heute abend! Zehntausend Pfund in bar!«

Bevor Parker etwas erwidern konnte, wurde der Hörer aufgelegt.

Lady Agatha stieß heftig die Luft aus.

»Wie finde ich denn das? Wer ist dieser Rüpel eigentlich? Sollte das der Boß dieser Bande sein, von dem Sie erzählt haben?«

»In der Tat, Mylady.«

»Zehntausend Pfund«, ächzte sie empört. »Eine unvorstellbare Summe. Dieses Subjekt scheint verrückt geworden zu sein. Aber den

werde ich mir kaufen, und dann werde ich ihm eine Schadensersatzforderung präsentieren, die sich gewaschen hat. Berichten Sie mir jetzt mal, was inzwischen passiert ist, Mister Parker. Das meiste weiß ich ja schon, aber es fehlen noch ein paar Kleinigkeiten.«

Der Butler berichtete haarklein, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte, aber Agatha Simpson behauptete anschließend, damit erzähle er ihr nichts Neues, das hätte sie alles schon gewußt.

»Können Sie sich denken, wie ich jetzt Vorgehen werde, Mister Parker?« fragte sie abschließend.

»Mylady werden zweifellos diesen Mister Brooks aufsuchen«, sagte Parker, der das Temperament seiner Herrin genau kannte. Eine andere Lösung hätte es für Lady Agatha auch nie gegeben.

»Genau das werde ich tun«, erwiderte sie entschlossen. »Glauben Sie, daß er sich in seinem Treibhaus aufhält?«

»Dem Gewächshaus schließt sich eine Art Büro an, Mylady. Es ist anzunehmen, daß Brooks dort residiert.«

»Dann wird er nicht mehr lange residieren, oder sind Sie da anderer Meinung, Mister Parker?«

»Meine Wenigkeit ist davon überzeugt, daß Brooks nach dem Besuch durch Mylady nur noch resignieren wird.«

Agatha Simpson geriet jetzt in Kampfeswut. Sie konnte sich nicht darüber beruhigen, daß ein Gangster sie eiskalt um die Summe von zehntausend Pfund erpressen wollte.

»Dieser Laffe wird sich wundern«, meinte sie grollend. »Entführt mich, sperrt mich auf dem Schiff ein, hindert mich an der Einhaltung meiner Diät und ramponiert mir auch noch die Kleidung auf dem schmutzigen Kasten. Und dafür verlangt er auch noch Geld.«

»Mylady werden ihm schon den erforderlichen Respekt beibringen.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

»Wann wünschen Mylady zu diesem Brooks gefahren zu werden?«

»In zehn Minuten.«

*

Als sie in dem hochbeinigen Monstrum saßen, bemerkte der Butler, daß ihnen ein dunkelblauer Wagen folgte. Er machte Lady Agatha darauf aufmerksam.

»Den habe ich schon gesehen«, behauptete sie. »Sorgen Sie dafür, daß er die Verfolgung aufgibt, Mister Parker.«

»Sehr wohl, Mylady.«

Der Butler bog in eine unbelebte Nebenstraße ein. Der blaue Wagen folgte ihnen prompt. Der Fahrer war ein hagerer Mann mit düsteren Gesichtszügen und einem Oberlippenbart.

Josuah Parker erhöhte das Tempo ein wenig und legte gleichzeitig einen kleinen Hebel am Armaturenbrett um. Eine Handvoll solider Teufelskrallen verteilte sich auf der Straße. Die Stahlstifte waren so angeordnet, daß mindestens einer immer nach oben zeigte, egal wie sie fielen.

Der erwünschte Effekt ließ nicht lange auf sich warten. Der blaue Wagen schlingerte plötzlich, scherte zur Seite aus, neigte sich wie ein Schiff bei Seegang und rutschte an einen Baum. Mit eingebeulter Frontseite kam er zum Stehen.

Der Bartträger stieg fluchend und schimpfend aus. Parker hielt ebenfalls und setzte den Wagen vorsichtig zurück.

Der Mann blickte ihnen finster und wütend entgegen. Durch den abrupten Halt war er mit der Windschutzscheibe in Berührung gekommen und betastete sein Riechorgan, das sich ein wenig verschoben hatte.

Parker lüftete höflich die schwarze Melone.

»Darf man Ihnen behilflich sein, Sir?« fragte er zuvorkommend. »Sie hatten offenbar einen Unfall.«

»Das waren Sie«, brüllte der Mann. »Sie waren daran schuld. Sie haben was auf die Straße geworfen, Sie elender Kerl. Aber das werden Sie mir büßen, Sie und die alte Tante da.«

»Natürlich werden wir für den entstandenen Schaden aufkommen«, versicherte der Butler, zog einen Kugelschreiber aus der Westentasche und reichte ihn dem Mann.

»Bitte, notieren Sie meine Wagennummer, damit alles seine Richtigkeit hat.«

Der Bartträger griff nach dem Kugelschreiber, doch als er ihn in der Hand hielt, sprang er mit einem Riesensatz in die Höhe, zitterte am ganzen Körper und stieß einen Schrei aus. Als wäre der Kugelschreiber aus glühendem Metall, ließ er ihn augenblicklich fallen.

»Was, zum Teufel, ist das denn?« fragte er, immer noch zitternd.

»Ein batteriebetriebener Scherzartikel«, antwortete Parker. »Ähnlich wie dieser hier, nur nicht so wirkungsvoll.«

Josuah Parker hielt schon einen zweiten Kugelschreiber in der Hand, den der Bartträger verständnislos anstarrte. Aus dem Ding kam ein leises Zischen, das den Mann irritierte und sein Gesicht nervös zucken ließ. Automatisch rieb er sich mit der Hand darüber, aber damit verteilte er den feinen Film nur noch mehr.

»Ein unschädliches Gas«, erläuterte Parker. »Es hat die beruhigende Wirkung eines Schlummertrunks.«

Der Bartträger hörte das jedoch nicht mehr, grinste dümmlich und kippte langsam zur Seite.

Parker fing ihn auf und setzte ihn in den Wagen zurück. Dann sammelte er die »Krähenfüße« ein, damit kein Unschuldiger zu Schaden kam.

Anschließend durchsuchte er geschickt die Taschen des Mannes und wurde fündig. Der Mann trug eine Schulterhalfter mit einer großen Kanone, die Parker dezent verschwinden ließ. In der äußeren Jackentasche fand sich eine kleine Beretta, die Parker ebenfalls wegzauberte und einsteckte. Den Papieren nach hieß der Bärtige Mike Taylor, ein Name, den Parker schon von Bennet erfahren hatte.

Parker stieg wieder in das hochbeinige Monstrum und fuhr weiter, dem Regent's Park entgegen.

»Natürlich gehörte der auch zu der Bande«, sagte Agatha Simpson.

»So ist es, Mylady. Ein unangenehmer Zeitgenosse, wenn meiner Wenigkeit die Bemerkung gestattet ist. Er war schwer bewaffnet.«

»Wieder einer weniger«, freute sich die Detektivin. »Er wird wohl noch eine ganze Weile schlafen, falls ihn nicht vorher noch die Polizei entdeckt.«

»Etwa zwei Stunden, Mylady.«

»Hm, ich werde dem Yard einen dezenten Hinweis geben«, überlegte sie laut. »Dann können sie ihn abholen.«

»Wünschen Mylady an der nächsten Telefonzelle zu halten?«

»Wo denken Sie hin, Mister Parker. Ich gebe doch mein gutes Geld nicht für Gangster aus. Ich werde das bei diesem Koks erledigen, oder wie der Kerl heißt.«

Parkers Gesicht blieb wieder mal unbewegt nach diesen Worten.

*

George Brooks war ein Mann mittleren Alters. Er war so groß wie Parker und hatte dunkle Haare mit Silberstreifen.

Neben ihm standen zwei Bilderbuchgangster, die spöttisch und überlegen auf Parker und Lady Agatha blickten.

»Sie haben es sich ja reichlich schnell überlegt«, sagte Brooks lächelnd. Er wies auf den Karton, den Parker in der Hand hielt. »Haben Sie die zehntausend mitgebracht?«

Parker lüftete dezent seine schwarze Melone, während Lady Agatha den Gangster scharf musterte.

Die beiden Gorillas konnten sich das Grinsen nicht verkneifen. Abwechselnd sahen sie auf den seltsam gekleideten Butler und dann wieder auf Lady Agatha, die ein viel zu weites Tweedkostüm trug und eine neue Modeschöpfung mit langer Hutnadel auf dem Kopf hatte. Sie spielte scheinbar nervös mit ihrem perlenbestickten Pompadour, was die Gangster noch mehr amüsierte.

»Zehntausend in kleinen Scheinen«, versicherte Parker.

»Her damit!«

»Moment«, sagte Agatha Simpson. »Bevor das geregelt wird, möchte ich anrufen, wenn Sie gestatten.«

»Aber gern«, erlaubte Brooks. »Sie werden doch aber nicht so dumm sein und die Polizei verständigen, was?«

»Das hätte ich sicher vorher tun können«, sagte die Lady unwillig. Sie rief den Yard an und ließ sich den Superintendenten geben.

»Ich bin's, mein lieber McWarden«, sagte sie. »Wir hatten vorhin einen kleinen Unfall bemerkt, konnten uns aber nicht weiter darum kümmern, weil ich in Eile war.«

Sie gab mit freundlicher Stimme die Stelle an, wo das passiert war. »Wie der Mann hieß?« fragte sie zuckersüß. »Mike Taylor, das hat mein Butler herausgefunden. Sie können ihn abholen, er gehört der Ratten-Gang an. Nun muß ich aber aufhören.«

Die drei Gangster sahen sich so fassungslos an, als hätte neben ihnen der Blitz eingeschlagen. Der eine klappte den Unterkiefer herunter, und starrte die Lady völlig perplex an.

George Brooks sprang augenblicklich vom Stuhl auf.

»Das ist ja wohl das Ausmaß an Frechheit«, tobte er. »Diese alte Schraube wagt es doch tatsächlich die Polizei anzurufen und Mike in die Pfanne zu hauen.«

»My lady sind davon überzeugt, eine gute Tat getan zu haben«, sagte Parker würdevoll.

»Schnappt sie euch und nehmt dem Kerl das Geld weg!« schrie Brooks in wilder Wut.

Er selbst riß Parker mit schnellem Griff den Karton weg, zerrte an dem Band und öffnete den Karton.

Wenn er erwartet hatte, jetzt auf zehntausend Pfund in kleinen Scheinen zu blicken, sah er sich jedoch getäuscht. Der Karton enthielt nicht eine einzige Pfundnote.

Brooks hatte mal entfernt was von sogenannten Schwarzen Löchern gehört, und so eines glaubte er jetzt vor sich zu sehen. Mit dumpfem Knall schoß aus dem Karton eine pechschwarze Rußwolke, die alles verdunkelte, vor allem sein Gesicht. Im Nu hatte er sich in einen Kaminfeger verwandelt. Er schlug die Hände vor's Gesicht und irrte blind umher.

Den beiden anderen, die neben ihm gestanden hatten, erging es nicht viel besser. Auch sie sahen übergangslos wie Kohlenmänner aus

und hieben wild durch die Luft, um die üble Rußwolke zu verteilen.

»Kleiner Scherz«, sagte Parker nach einem dezenten Räuspern. Aber das empfanden die anderen nicht unbedingt auch so.

Die drei Kerle brüllten jetzt durcheinander und hieben voller Zorn nach allen Seiten mit den Fäusten.

Einer griff in die Tasche, um seine Waffe zu ziehen.

»Die bring ich um«, brüllte er laut. Nur das Weiße in seinen Augen war in dem pechschwarzen Gesicht noch zu sehen.

Er hatte die Waffe noch nicht heraus, als ihn Parkers Universal-Regenschirm ziemlich heftig traf. Daraufhin stürzte er über einen Tisch, riß ein paar Vasen herunter und rannte durch die Tür. Daß die Glastür mittlerweile geschlossen war, entging ihm in seinem Eifer. Er nahm sie einfach mit und landete im Gewächshaus in dem Fischbecken, bis das Wasser überschwappte.

Lady Agatha hatte die »alte Schraube« noch nicht vergessen und nahm sich George Brooks vor:

Sie tat das mit ihrer Hutnadel wenig ladylike an Brooks empfindlicher Rückseite. Der durch den Ruß Geblendete stieß einen verzweifelten Schrei aus, als ihn die spitze Nadel ein zweites Mal herzhaft piesackte.

Der dritte Gangster, ebenfalls durch die Pestwolke schwer in Mitleidenschaft gezogen, drang mit einem Messer auf Parker ein. Er sah nicht mal recht, wohin er stach. Er benutzte das Messer wie eine Sense und hieb wild um sich.

Parker wollte gerade wieder seinen bewährten Schirm einsetzen, doch da ließ Agatha Simpson von dem kreischenden Brooks ab und setzte ihren Glücksbringer ein. Der traf auch prompt wie immer sein Ziel. Der überstrapazierte Glücksbringer knallte dem Gangster an den Schädel. Er riß den Mund auf, ließ das Messer fallen und verschwand mit leisem Ächzen unter dem Schreibtisch.

Brooks war inzwischen mit seinen Nerven am Ende, rannte durch die zersplitterte Tür, tastete mit den Händen um sich und fand keine rechte Orientierung.

Parker warf ihm die bleigefütterte Melone zielsicher hinterher. Sie erwischte Brooks vor dem berüchtigten Beet mit Korallenkakteen, die bereits eine beachtliche Höhe erreicht hatten.

Die Auftreffwucht ließ ihn zur Seite taumeln, und er landete mit einem Hechtsprung in dem langgestreckten Beet. Von da an schrie er, wie er schon lange nicht mehr geschrien hatte.

»So, den Fall habe ich gelöst«, sagte Lady Agatha strahlend. »Die Kerle sind erledigt. Sie hätten das auch nicht besser tun können, Mister Parker. Nehmen Sie sich ein Beispiel an einer schwachen Frau.«

»Meine Wenigkeit wird stets bemüht sein, von Mylady zu lernen«, erwiderte der Butler artig.

Bevor die Detektivin zum Telefon ging, um McWarden anzurufen, blieb sie jedoch entsetzt vor einer spiegelnden Scheibe stehen, in der sie sich bewundern konnte.

»Ich sehe ja schrecklich aus«, sagte sie, »ganz voll Ruß und Staub. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, Mister Parker? Mein schönes Kleid! Ich glaube, wir werden uns über den Schaden wohl mal unterhalten müssen. Schließlich ist es Ihre Schuld gewesen.«

»Mylady sehen mich zutiefst betroffen. Aber selbstverständlich wird meine Wenigkeit für den entstandenen Schaden aufkommen.«

Parker sah ihr mit unbewegtem Gesicht nach, als sie zum Telefon ging.



BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil



Krimi



Nr. 202



Parkers Fischzug am Lochness

Günter Dönges

Parkers Fischzug am Lochness

»Bereitsein ist alles«, sagte Major Williams und wies voller Stolz auf die Batterie von Fernrohren, Stativen und Foto- und Filmapparaten, die unter einem Schutzdach nahe der Turmbrüstung standen. Die diversen Optiken waren auf den See hinausgerichtet und mußten ein kleines Vermögen gekostet haben.

»Darf ich unterstellen, Sir, daß Sie fest damit rechnen, das Ungeheuer von Loch Ness abzulichten?« erkundigte sich Josuah Parker. »Hundertprozentig«, gab Major Williams zurück und zupfte einen Putzlappen aus der Innentasche seiner bunten Weste. Dann begann er das Gehäuse der Optiken peinlich genau abzuwischen und zu polieren.

Major Williams war etwa 65 Jahre alt, mittelgroß und der Besitzer eines kleinen Bauches. Er hatte ein rosiges, sehr gepflegtes Gesicht, listige, graue Augen und einen Schnurrbart, der offensichtlich dunkel eingefärbt war. Sein Haar war schütter und wies bereits große Kahlschläge auf.

Williams lief grundsätzlich nur im schottischen Kilt herum, dessen Saum um seine nackten, vollen Knie spielte. Die bunten Strümpfe endeten in derben Schuhen.

»Wissen Sie«, sagte Major Williams und drehte sich plötzlich fast abrupt zu Parker um. »Ende vergangener Woche habe ich das Monster wieder gesehen. Nur ganz kurz, als wollte es mich foppen.«

»Sie haben das Ungeheuer von Loch Ness bereits gesehen?«

»Mit meinen eigenen Augen«, bestätigte Major Williams und nickte. »Es tauchte auf für drei, vier Sekunden und sah mich an. Mit fast menschlichen Augen, listig und voller Spott, als hätte es gewußt, daß ich keinen Fotoapparat bei mir hatte.«

»Ich muß gestehen, daß ich beeindruckt bin«, räumte Parker ein.

»Das war nicht das erste Mal, daß Nessie mir begegnete«, redete Williams weiter. »Es vergeht kaum eine Woche, daß wir uns sehen.«

»Demnach scheinen Sie ein durchaus intimes Verhältnis zum Ungeheuer von Loch Ness zu haben, Sir.« Parkers Gesicht blieb undurchdringlich.

»Intimes Verhältnis. Das ist es!« Major Williams nickte nachdrücklich. »Aber Nessie ist schlau. Es läßt sich einfach nicht fotografieren. Doch eines Tages werde ich es überlisten. Und dann werde ich der Welt beweisen, daß es Nessie gibt.«

Während er noch sprach, beugte er sich über das Okular eines Fernrohrs und suchte den See ab. Parker, der seitlich hinter dem Major stand, brauchte kein Fernrohr, um die einmalige Schönheit der Landschaft in sich aufzunehmen. Der langgestreckte See war eingebettet in eine bergige Landschaft mit teils sanften, teils schroffen Uferpartien. Die bewaldeten Hügel und Berge wirkten wie eine kostbare Fassung, die einen Edelstein umschließt.

Parker war ehrlich froh darüber, daß sein junger Herr sich ausgerechnet für Loch Ness entschieden hatte. Hier wollte er für eine Woche Ferien machen und dem Angelsport frönen. Vivi Carlson hingegen, Randers Sekretärin, erhoffte sich von diesem Besuch natürlich, das sagenhafte Ungeheuer von Loch Ness zu sehen.

Das Trio Parker, Rander und Vivi Carlson wohnte in einer altehrwürdigen Pension, die Major Williams geerbt und weitergeführt hatte. Bis auf seine Loch-Ness-Monster-Marotte war der ehemalige Major Ihrer Majestät ein erstklassiger Gastronom und Hotelier.

Die Pension stand auf den Mauern und Resten einer ehemaligen Benediktiner-Abtei. Das Haus mit seinen trotzigen Mauern glich einem Schloß, einem wehrhaften Schloß sogar. Davon zeugte der eckige und hohe Turm, auf dessen Plattform sich Parker und Major Williams befanden.

Nicht weit von dieser Hotelpension entfernt erhob sich am Ufer des Castle Urquhart, jener Uferpartie, von wo aus man das Ungeheuer von Loch Ness am häufigsten gesehen haben wollte.

»Geben wir uns keinen Hoffnungen hin«, meinte Major Williams und richtete sich auf. »Nessie will heute nicht. Es weiß bestimmt, daß ich hier oben auf dem Turm bin!«

»Ein intelligentes Tier«, stellte Parker fest, »es müßte inzwischen ein methusalemisches Alter erreicht haben, nicht wahr?«

»Richtig, Mister Parker«, bestätigte Major Williams. »1932 wurde es zum erstenmal in den Zeitungen erwähnt, aber in Wirklichkeit, das geht aus alten Klosterschriften hervor, wurde es bereits vor Jahrhunderten gesehen.«

»Eine bemerkenswerte Fähigkeit des Überlebens«, stellte Parker fest.

»Nicht wahr?« Major Williams nickte fast selbstzufrieden, »aber es hat ja schließlich keine Feinde.«

»Woher stammt es Ihrer Ansicht nach?«

»Aus dem Erdtertiär«, kam prompt die Antwort. »Durch Erdverschiebungen wurde damals Loch Ness zu einem riesigen Binnensee. Die darin befindlichen Tiere wurden von dem späteren Entwicklungs- und Ausleseprozeß ausgenommen und konnten sich ungestört weiter fortpflanzen.«

»Eine bestechende Theorie, Sir!«

»Die wissenschaftlich fast bewiesen ist«, erklärte Major Williams. »Sobald ich aber die entscheidenden Fotos besitze, wird die Wissenschaft ihre echte Sensation haben.«

*

»Ein reizender, alter Bursche«, meinte Anwalt Rander lächelnd, nachdem Parker seinen Bericht erstattet hatte. »Hoffentlich bekommt er irgendwann mal seine Fotos.«

»Sie glauben an das Ungeheuer von Loch Ness?« Vivi Carlson, die sich mit Parker in Randers Hotelzimmer befand, sah den jungenhaft aussehenden Anwalt lächelnd an.

»Ich hoffe, daß es existiert«, erwiderte Rander, »wäre doch mal eine nette Abwechslung in unserer technisierten Welt, finden Sie nicht auch?«

»Wie soll es denn aussehen?« fragte Vivi, sich an den Butler wendend.

»Eine etwas abstruse Kreuzung zwischen einer riesigen Seeschlange, einem Drachen und einem Wal mit Schlangenkopf«, erläuterte der Butler höflich, »der Phantasie dürften kaum Grenzen gesetzt sein.«

»Hört sich ja direkt unheimlich an«, meinte Vivi und schüttelte sich in gespielter Entsetzen.

»Ich fahre raus auf den See, angeln«, sagte Rander zu Vivi. »Kommen Sie mit, vielleicht beißt Nessie an!«

»Gern«, sagte die reizende Vivi, »ich zieh mich schnell um.« Sie stand auf und verließ Randers Eckzimmer, durch dessen Fenster man weit auf den See hinaussehen konnte.

Rander wartete, bis sie die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Was machen unsere beiden Dauerschatten?« erkundigte er sich dann bei Parker.

»Nach meinen Ermittlungen sind die Herren Cleveland und Longless bisher noch nicht in Erscheinung getreten«, erwiderte Josuah Parker gemessen, »aber man sollte wohl sicherheitshalber, davon ausgehen, daß sie unsere Spur aufgenommen haben.«

»Was soll ich außer dem Angelgerät mit aufs Wasser nehmen?« fragte Rander.

»Ich werde alles vorbereiten, Sir«, gab der Butler zurück, »ich denke, daß man außer einer Handfeuerwaffe vielleicht noch ein zusammensetzbares Gewehr vom Kaliber 22 mitnehmen sollte. Es ließe sich unauffällig in einem zusätzlichen Angelgerätköcher unterbringen.«

»Ich verlasse mich ganz auf ihre Erfahrung, Parker.« Rander nickte ernst. »Hoffen wir, daß wir es nur mit Nessie zu tun haben werden. Mein Bedarf an Abenteuern ist bereits reichlich gedeckt.«

*

Cleveland und Longless, die beiden Superkiller aus den Staaten, hatten es sich am Seeufer bequem gemacht und beobachteten die burgartige Hotelpension.

Sie waren schon seit einigen Wochen hinter Parker und Rander her. Sie hatten den strikten Auftrag, diese beiden Männer ins Jenseits zu befördern. Rander und Parker hatten einen der ganz großen Männer des Syndikats in einen Prozeß verwickelt und dafür gesorgt, daß es zu einer Anklage kam.

Pikanterweise war dieser große Boß des Syndikats der Vater von Longless, und Longless senior hatte die einmalige Gelegenheit gesehen, seinen Junior richtig erziehen zu lassen. Der Junge sollte endlich in die Welt des Syndikats eingeführt werden. Dazu war Cleveland engagiert worden, der nun als Ausbilder und Lehrmeister fungierte.

Longless, total unbegabt und ein Elefant im Porzellanladen, war ein Riesenbaby, groß, dick und im Grunde schrecklich gutmütig. Er mühte sich verzweifelt ab, ein guter Killer zu werden, was ihm bisher aber nicht gelungen war.

Eines hatte er allerdings geschafft: Cleveland war seit Wochen einem totalen Nervenzusammenbruch nahe. Cleveland, mittelgroß, schlank und gutaussehend, zweifelte an seinem bisherigen Können. Gewiß, er galt als professioneller Killer, aber in Wirklichkeit hatte er auch in der Vergangenheit nie die echte Probe aufs Exempel machen müssen. Er war mehr Theoretiker, der die Dinge und Probleme des Tötens abstrakt sah.

Und nun war er zum Ausbilder geworden und sollte dem Syndikat gegenüber beweisen, daß er auch ein erstklassiger Praktiker war. In der bisherigen Zusammenarbeit mit seinem Schützling Longless war ihm das allerdings noch nicht gelungen.

Diese beiden Superkiller aus den Staaten saßen also geruhsam am Ufer von Loch Ness und beobachteten wechselseitig durch ein starkes Fernglas die Hotelpension des Major Williams.

»Alarm«, sagte Longless plötzlich und setzte das Fernglas ab. »Rander verläßt den Bau, Clevie!«

Cleveland ergriff das Glas und vergewisserte sich.

»Na!?!« fragte Longless stolz.

»Tatsächlich«, gab Cleveland zurück, »er geht runter zum Bootssteg.«

»Zusammen mit der kleinen Blondin«, fügte Longless hinzu, »ich sehe schon die Überschrift der Tagespresse: Bedauerlicher Unglücksfall mit tödlichem Ausgang auf dem Loch Ness.«

»Bietet sich direkt an«, sagte Cleveland.

»Wer wird schießen?« erkundigte sich Longless, offensichtlich vom Jagdfieber erfaßt. Er griff nach dem Behälter für Golfschläger, der auf dem Rücksitz des kleinen, schnellen und offenen Sportwagens lag.

»Das ist was für 'nen Könnner«, meinte Cleveland, »aber du darfst die Spritze zusammensetzen, Junge.«

Longless zog die beiden Hälften eines Gewehres hervor und setzte sie etwas sehr umständlich zusammen. Er brauchte dazu gut und gern drei Minuten, was erheblich über der Norm lag. Und als er Cleveland die Waffe reichte, sah der ihn fast anklagend an.

»Der Kolben ist falsch herum angesetzt«, sagte Cleveland verweisend.

»Kleiner Fehler«, entschuldigte sich Longless hastig, »kam mir gleich so komisch vor.«

Er korrigierte den kleinen Fehler und baute sich dann hinter seinem Ausbilder auf.

»Runter ins Gras«, kommandierte Cleveland, »wir warten, bis er hier ins Ziel wandert, Junge. Und dann ...«

»... die große Totenklage«, meinte Longless optimistisch, »ich spür's in den Fingerspitzen, diesmal haut's hin!«

Er ließ sich neben Cleveland ins Gras gleiten und beobachtete den Bootssteg der Hotelpension.

Mike Rander und Vivi Carlson nahmen gerade in einem mittelgroßen Ruderboot Platz, das mit einem kleinen Außenborder versehen war. Rander warf den Motor an und steuerte auf den See hinaus. Dabei mußte er fast zwangsläufig an der kleinen Landzunge vorbeisteuern, auf der die beiden Killer sich plazierte hatten.

*

Josuah Parker hatte sich zurück auf den Turm der Hotelpension begeben und benutzte die optischen Geräte, um die Ausfahrt seines jungen Herrn und Vivi Carlsons zu beobachten.

Sein stets waches Gefühl sagte ihm deutlich, daß Gefahr in der Luft lag. Er hatte sich bisher auf dieses Gefühl immer verlassen können.

Das optische Angebot des Majors war wirklich beeindruckend.

Parker hatte sich ein Fernrohr ausgewählt, das auf einem starken Stativ stand. Er korrigierte ein wenig die Tiefenschärfe und hatte Rander und Vivi Carlson zum Greifen nahe vor seinen Augen. Sie unterhielten sich. Mike Rander schien diese Ausfahrt offensichtlich zu genießen. Vivi hatte ihren rechten Arm über Bord gehängt und ließ die gespreizten Finger durch das Wasser gleiten.

Das Boot näherte sich in langsamer Fahrt einer kleinen Landzunge, die wie ein ausgestreckter Finger weit in den See hineinragte.

Parker suchte diese Landzunge ab und entdeckte, hinter Strauchwerk verborgen, einen kleinen, offenen Sportwagen, der leer war. Auf dem schmalen Rücksitz konnte er eine Golftasche ausmachen.

Er dachte sofort an Cleveland und Longless. Die beiden Killer hatten bisher immer solche Sportwagen bevorzugt. Es schien sich dabei um eine Marotte von Cleveland zu handeln.

Waren die beiden Profis in der Nähe? War es ihnen doch gelungen, die Spur von London nach Schottland aufzunehmen?

Parker suchte die bewaldete Landzunge nach etwaigen Schützen ab, konnte wegen des hohen Grases und der vielen dichten Sträucher aber nichts entdecken.

Er blieb unruhig.

Parker hob das schwere Fernrohr eine Spur an und suchte das weiter entfernt liegende Ufergelände ab – und erkannte plötzlich zwei Gestalten, die im Schatten der Bäume standen und jetzt hinter dichtem Strauchwerk verschwanden.

Cleveland und Longless!?

Parker ahnte nicht, daß er zwei völlig fremde Männer für die Gesuchten hielt. Die Optik reichte nicht aus, um die Gesichter der beiden Männer genau zu erkennen. Was er sah, genügte ihm. Sein junger Herr hatte immerhin vor, diesen Uferstreifen anzusteuern, um dort seine Angel auszulegen.

Parker griff nach einem seiner vielen Kugelschreiber, die sich in seiner Westentasche befanden. Er verdrehte die beiden Hälften gegeneinander und machte den Kugelschreiber damit schußbereit.

Dann ein leichter Druck auf den Haltclip, und zischend schoß eine kleine Miniaturleuchtkugel zum Himmel hoch. Sie entfaltete sich und kam als roter Funkenregen herunter auf den See.

*

»Oh, wie hübsch!« meinte Vivi Carlson arglos und deutete hoch, »sehen Sie doch, Mister Rander.«

Der Anwalt hatte bereits gesehen.

Er wußte sofort, was dieser rote Funkenregen zu bedeuten hatte.

Gefahr!

Parker mußte irgend etwas entdeckt haben und warnte ihn. Rander sah sofort hinüber zur nahen Landzunge. Nur von dort aus konnte Gefahr drohen.

Er handelte blitzschnell.

Er griff nach Vivi Carlsons Beinen und zog sie blitzartig zu sich heran. Vivi Carlson rutschte von ihrem Sitz, schrie überrascht auf und verschwand hinter den schützenden Planken.

Rander duckte sich ab und schätzte die Spitze der Landzunge ab. Hohes Gras, Sträucher, Bäume, genügend Verstecke für einen Gewehrschützen.

Rander nahm die Pinne des kleinen Außenborders herum und steuerte von der Landzunge weiter in den See hinaus. Er steigerte die Geschwindigkeit, um aus einer eventuellen Gefahrenzone herauszukommen.

»Bleiben Sie unten«, rief er Vivi zu, die sich wieder aufrichten wollte. Dann griff er in die Ziertuchtasche seines Jacketts und holte jenen Gegenstand hervor, den sein Butler ihm zusätzlich mit auf den Weg gegeben hatte.

Es handelte sich ebenfalls um einen Kugelschreiber. Parker war in der Präparierung dieser kleinen schlanken Schreibgeräte von einem sagenhaften Erfindungsreichtum.

*

»Die haben Lunte gerochen«, rief Longless und richtete sich auf. Er wies auf den See hinaus, auf dem das kleine Boot mit Rander und Vivi

Carlson an Bord zu sehen war. Der Außenborder sirrte auf Hochtouren und lieferte die Geräusche einer gereizten Stechmücke.

»Durchblicker«, gab Cleveland kühl zurück. Er korrigierte die Richtung des Gewehrlaufes und ließ das Boot wieder ins Fadenkreuz seines Zielfernrohrs ein wandern.

Cleveland war vollkommen ruhig.

Diesmal mußte es klappen, diesmal konnte er seinen heiklen Auftrag endlich erledigen. Er brauchte nur noch Druckpunkt zu nehmen und dann weich durchzuziehen.

Doch innerhalb einer knappen Sekunde war das Boot mit seinen gefährdeten Insassen nicht mehr zu sehen. Es war in einer dichten weiß-grauen Nebelwolke völlig verschwunden. Es schien sich sogar in Nebel aufgelöst zu haben.

»Was ist denn das?« wunderte sich Longless laut.

»Verdammt«, stieß Cleveland wütend aus, »wieder so ein Butler-Trick. Langsam werde ich aber sauer!«

Er setzte das Gewehr ab und starrte auf die dicke Nebelwolke, die sich immer weiter ausbreitete. Die einmalig günstige Gelegenheit war beim Teufel. Er konnte sich nicht erklären, wieso Rander plötzlich Verdacht geschöpft hatte.

»Wenn das so weitergeht, macht einem die Sache ja keinen Spaß mehr«, ärgerte sich Longless. »Immer diese faulen Tricks.«

»Völlig unfair«, pflichtete Cleveland seinem enttäuschten Schützling bei. »Wie soll man denn da zu 'nem Kernschuß kommen?«

Sie standen auf und nahmen übel. Die beiden Profikiller hatten eingesehen, daß vorerst nichts mehr zu machen war.

»Und jetzt?« fragte Longless, als sie den kleinen Sportwagen erreicht hatten.

»Ich hab's«, sagte Cleveland und blieb wie von einer blitzartigen Erleuchtung getroffen plötzlich stehen.

»Was?«

»Die Lösung. Denk mal an das Handbuch für Profis, Seite 81, Absatz drei.«

»Mann!« antwortete Longless gedehnt und nickte begeistert. »Das ist es. Damit haben wir sie schon in der Tasche, Clevie!«

*

»Haben Sie's mitbekommen? Nessie ist auf dem See.«

Major Williams rannte mit wippendem Schottenrock an Parker vorbei und warf sich förmlich auf seine optischen Geräte. Er visierte mit dem Fernrohr und der mächtigen Gummilinse seines Filmgeräts den breiten Nebelfleck auf dem See an. Geschickt hantierten seine kurzen, dicken Finger mit den Schrauben, Rändelrädchen und Hebeln der Geräte. Er glühte vor Eifer und arbeitete an beiden Apparaten zugleich. Dabei stieß er das Schnauben eines Walrosses aus.«

»Ein völlig neues Phänomen«, redete er dabei aufgeregt. »Nessie stößt neuerdings Atemwolken aus. Wie mächtig muß das Ungeheuer sein!«

»Ein Außenborder«, widersprach Parker höflich, »und was die Atemluft angeht, Sir, so handelt es sich um die Auswirkungen einer gezündeten Miniatur-Nebelbombe.«

»Sie sind ein Ignorant!« stieß Major Williams hervor und drehte sich entrüstet zu dem Butler um. »Ich weiß, was ich sehe. Das ist Nessie! Eindeutig! Gleich werde ich den Beweis antreten.«

Er beugte sich erneut über seine optischen Geräte und korrigierte und ließ dann die Filmkamera surren, die er auf den großen Nebelfleck gerichtet hatte. Williams nahm ein schweres Fernglas in die Hand und beobachtete zusätzlich die See. Er schien fest davon überzeugt zu sein, das Ungeheuer von Loch Ness erwischt zu haben.

Nach knapp zehn Sekunden setzte Major Williams jedoch das Glas jäh ab und stellte die festeingestellte Filmkamera ab.

»Ein Irrtum«, sagte er, »nur ein Motorboot. Es dürfte Nessie verjagt haben.«

Parker nahm das Fernglas entgegen, das Major Williams ihm reichte. Er sah auf den ersten Blick, daß Mike Rander und Vivi Carlson nichts passiert war. Sie befanden sich in einem völlig intakten Boot, hatten

eine Position im See erreicht, die für einen Gewehrschützen unerreichbar war und trieben jetzt abwartend auf dem Wasser.

Parker sah zur Landzunge hinüber.

Der kleine offene Sportwagen war nicht mehr zu sehen.

Der Butler wollte das Glas gerade absetzen, als er im oberen Blickfeld eine Bewegung feststellte.

Er hob das Glas an und erkannte auf dem jenseitigen Ufer die beiden Gestalten, die schon einmal sein Mißtrauen und sein Interesse erregt hatten.

Jetzt war deutlich zu sehen, daß es sich auf keinen Fall um die beiden Killer Cleveland und Longless handelte.

Einer von ihnen hielt – deutlich erkennbar – ein Gewehr in der Hand.

Parker setzte das Glas ab, trat an Major Williams vorbei und richtete die Filmkamera mit der schweren Gummilinse auf diese Uferpartie. Dann ließ er einige Meter Film durch das Gerät laufen. Er wollte die Gesichter dieser beiden Männer festhalten.

»Haben Sie was entdeckt?« fragte Williams, nervös vor Ungeduld.

»Möglicherweise«, sagte Parker.

»Ich – ich kann nichts sehen«, beschwerte sich der Major, der sich neben dem Butler aufgebaut hatte und durch eines der anderen Fernrohre den See absuchte. Dann beugte der kleine Mann sich vor und schwenkte das Fernrohr.

»Oh!« sagte er überrascht und elektrisiert. »Sehen Sie doch – dort vor den Bäumen!«

Parker blieb mit seinem Auge am Sucher und schwenkte die Filmkamera nach links. Sie ließ sich auf dem schweren Stativ wie geschmiert bewegen.

Im Sucher des Gerätes erschien ein kleines Motorboot, das auseinandergebrochen war und gerade sank.

Im Wasser kämpften zwei Menschen um ihr Leben.

*

Es war Vivi, die das auseinandergeborstene Motorboot sah.

Sie war derart überrascht und entsetzt, daß sie sprachlos mit ausgestrecktem Arm auf die Unglücksstelle zeigte. Rander drehte sich schnell herum und erkannte sofort, was passiert war, und gab Vollgas.

Es dauerte fast zwei Minuten, bis sie die Unglücksstelle erreicht hatten.

Ein Mann schwamm verzweifelt im Wasser, tauchte, kam prustend wieder an die Oberfläche und verschwand wieder. Dieser Mann schien die nahe Rettung überhaupt nicht wahrgenommen zu haben.

»Hierher!« rief Rander und winkte, als der Mann gerade wieder auftauchte und sich verzweifelt umsah.

Erst jetzt wurde der Mann aufmerksam. Er winkte, schwamm hastig an das sich nähernde Boot heran, in dem Rander und Vivi Carlson saßen, und rief mit keuchender Stimme etwas, was man nicht verstehen konnte.

Mit einem Stechpaddel drückte Rander das Boot an den Schwimmenden heran und streckte hilfreich seine Hand aus.

»Meine Frau!« keuchte der Schwimmende gurgelnd und spuckte Wasser. »Meine Frau. Sie kann nicht schwimmen. Suchen Sie! Helfen Sie doch!«

Vivi stellte sich im Boot auf und blickte über das Wasser. Die Reste des sinkenden Motorbootes sackten gerade ab. Von einer Frau war weit und breit nichts zu sehen.

»Kommen Sie an Bord!« rief Rander dem Schwimmenden zu. »Sie sind ja restlos fertig.«

Statt zu antworten, tauchte der Mann wieder weg. Durch das klare Wasser des Sees war er deutlich zu erkennen. Mit kraftvollen Stößen arbeitete er sich nach unten.

Vivi sah sich hastig nach allen Seiten um. Sie konnte den Mann im Wasser sehr gut verstehen. Er suchte verzweifelt nach seiner Frau, ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben.

Mike Rander fuhr in langsamer Fahrt um die letzten Wrackteile des Motorbootes und hielt ebenfalls Ausschau nach einer Frau. Dabei

vergaß er aber nicht den Mann, der jetzt wieder auftauchte und völlig erschöpft war. Stoßweise und keuchend ging sein Atem.

Diesmal hatte der Schwimmende nichts dagegen, an Bord genommen zu werden. Mike Rander und Vivi Carlson mußten sich sehr anstrengen, bis sie den total entkräfteten Mann endlich geborgen hatten. Er blieb wie erschlagen auf dem Boden des Bootes liegen, hatte die Augen geschlossen und keuchte.

»Es war ein Schuß«, sagte er schließlich mühsam und richtete sich etwas auf. »Es war ein Schuß – Sie – Sie müssen ihn doch gehört haben. Es war ein Schuß!«

*

Cleveland und Longless hatten ihr augenblickliches Standquartier erreicht. Es handelte sich um einen komfortablen Wohnwagen, der schon fast ein Trailer war. Sie hatten sich ihn regulär gemietet und hierher ans Ufer schleppen lassen. Der zweiachsige Wohnwagen stand auf einem kleinen Plateau oberhalb der Seeuferstraße. Eine Rampe führte von der Straße hinauf zum Standplatz.

Die beiden Killer waren hier ungestört.

Der Standplatz gehörte einem Bauern, der gegen Zahlung einiger Scheine bereit war, ihnen dieses Plateau zu vermieten. Unten auf der Straße befand sich eine Baustelle. Eine Firma aus dem nahen Inverness zementierte und asphaltierte hier ein großes Straßenstück.

Diese Baustelle sorgte ungewollt dafür, daß die beiden Campingfreunde kaum mit Störungen zu rechnen hatten. Der Verkehr wurde umgeleitet, das Plateau lag damit in einem toten Winkel.

Cleveland und Longless waren nach ihrem mißglückten Attentat in Drumnadrochit gewesen und hatten ausgiebig eingekauft. Jeder von ihnen legte jetzt eine große Einkaufstasche auf die Sitzbank des Wohnwagens.

»Hoffentlich lohnt sich die Ausgabe«, meinte Longless skeptisch, als er auspackte.

»Ohne Einsatz kein Gewinn«, erwiderte Cleveland und befaßte sich ebenfalls mit dem Inhalt seiner Tasche. »Bevor Parker sich von seiner

Überraschung erholt hat, ist er bereits, auf dem Steilflug in den Himmel, Junge.«

»Komm, probieren wir das Zeug mal an«, schlug Longless neugierig vor. »Wann soll unser Besuch denn über die Bühne gehen, Clevie?«

»Pünktlich zum Lunch«, sagte Cleveland, »wir werden Parkers Nachtisch sein.

*

»Von einem Schuß habe ich nichts gehört«, wiederholte Mike Rander noch mal.

»Ich ebenfalls nicht«, fügte Vivi Carlson hinzu. Sie und Mike Rander befanden sich in Josuah Parkers Hotelzimmer im Turm der Pension. Das Trio tauschte seine Beobachtungen aus und besprach den Todesfall auf dem Loch Ness.

»Ich möchte mich Ihrer Beobachtung vollinhaltlich anschließen«, erklärte der Butler würdevoll, »aber ich möchte noch mal auf die beiden Männer verweisen, von denen ich eben sprach. Einer von ihnen trug allerdings ein Gewehr in der Hand.«

»Sie sind sicher, daß es nicht Cleveland und Longless waren?« vergewisserte sich der Anwalt noch mal.

»Mit letzter Sicherheit, Sir«, gab der Butler zurück. »Die Auswertung der erwähnten Filmaufnahmen wird das bestätigen.«

»Komische Geschichte«, meinte Rander nachdenklich. »Ravens blieb steif und fest bei seiner Behauptung ein Geschöß habe den Benzintank seines Motorbootes getroffen.«

»Mister Ravens ist der Eigner des verunglückten Bootes, Sir?«

Peter Ravens«, bestätigte der Anwalt, »ein Geschäftsmann aus London.«

»Und die Frau an Bord war seine Frau Rose«, fügte Vivi Carlson hinzu.

»Ein schreckliches Unglück«, meinte Parker.

»Ich hätte große Lust, Loch Ness so schnell wie möglich zu verlassen«, sagte Mike Rander. »Irgend etwas braut sich mal wieder zusammen.«

»Sie denken an die Herren Cleveland und Longless, Sir?«

»Sie schossen immerhin ihre Alarmrakete ab, Parker!«

»In einer peinlichen Verkennung der Situation, Sir«, erwiderte der Butler, »hielt ich die beiden Unbekannten für unsere Dauerschatten. Die Herren Cleveland und Longless konnten bisher nicht ermittelt werden, Sir.«

»Aber sie treiben sich bestimmt hier in der Gegend herum. Bisher haben wir sie noch nie abschütteln können. Wir sollten fahren!«

»Darf ich vorschlagen, Sir, noch ein wenig zu warten?« bat der Butler gemessen.

»Warum? Was versprechen Sie sich davon?«

»Darf ich noch mal auf die beiden Fremden verweisen, Sir, von denen einer ein Gewehr trug.«

»Dann habe ich also doch richtig begriffen.« Rander schüttelte entschieden den Kopf. »Sie rechnen natürlich mit einem neuen Kriminalfall, Parker, oder? Aber daraus wird nichts! Wir wollen Urlaub machen, wenn ich daran erinnern darf. Nach dem Lunch werden wir fahren. Treffen Sie alle Vorbereitungen!«

Vivi Carlson schickte dem Butler einen schnellen, bedauernden Blick zu, aus dem deutlich hervorging, daß sie gegen einen neuen Kriminalfall überhaupt nichts einzuwenden hatte.

Parker deutete eine seiner leichten Verbeugungen an und zeigte, daß er den Wünschen seines jungen Herrn selbstverständlich nachkommen würde. Dabei überlegte er allerdings schon intensiv, wie er die Reisevorbereitungen durchkreuzen konnte.

*

Cleveland kam sich in seinem Kilt mehr als komisch vor.

Das knielange Röckchen mit dem großen Karomuster schlenkerte um seine Beine und machte ihn völlig unsicher. Er kam sich hilflos und nackt vor.

Ganz anders Longless.

Das Riesenbaby mit den vielen rosigen Speckpolstern hatte einen Kilt erwischt, der viel zu kurz war. Longless trug eine Art Mini, kam sich

darin aber ungemein zünftig vor. Besonders stolz war er auf das Messer, das in seinem Strumpf steckte, und auf die neckische Ledertasche, die vom Gürtel herab über seinen Bauch baumelte.

In diese Ledertasche, die zürn schottischen Rock einfach gehörte, hatte er seinen schallgedämpften 38er gesteckt. Wie übrigens auch Cleveland, der sich mit der Ledertasche vor seinem Bauch einfach nicht abfinden konnte.

Diese beiden Originalschotten standen vor der Hotelpension und liefen Major Williams direkt in die Arme. Der kleine, quirlige Hotelbesitzer schien auf Opfer nur gewartet zu haben.

»Ich weiß, weswegen Sie kommen«, rief er Cleveland und Longless zu.

»Machen Sie keinen Unsinn«, erwiderte Cleveland unsicher.

»Wegen Nessie«, behauptete Major Williams.

»Wegen Parker. Äh, wegen wem?« Longless hatte sich wieder mal versprochen und sah seinen Ausbilder Cleveland entschuldigend an.

»Wegen Nessie«, wiederholte Major Williams. »Sie haben es auch gesehen, nicht wahr?«

»Natürlich«, antwortete Cleveland, der den Eindruck hatte, einem Irren gegenüberzustehen.

»Ich hab's gewußt. Ich hab's gewußt«, freute sich der arglose und skurrile Major. »Immer herein in die gute Stube. Nehmen wir einen Drink. Und dann müssen Sie mir erzählen, wie Sie's gesehen haben!«

»Eigentlich wollten wir zu Mister Rander und seinem Butler«, meinte Cleveland vorsichtig.

»Die kommen gleich runter zum Lunch. Zeit für uns, schnell zu den Fakten zu kommen. Kommen Sie!«

Cleveland und Longless folgten Williams durch die große Eingangshalle hinüber in die Pensionsbar, die neben dem Eßraum eingerichtet war. Alles in dieser Hotelpension war großzügig geplant worden. Es handelte sich immerhin um eine Art Schloß aus früheren Zeiten, als Architekten noch Sinn für räumliche Weite und künstlerische Gestaltung hatten.

»Rander und Parker werden runterkommen?« erkundigte sich Cleveland noch mal.

»Natürlich. Sie lunchen und wollen dann abreisen. Schade, dieser Butler schien die richtige Nase für Nessie zu haben!« Major Williams zog und zerrte die beiden Originalschotten an die Bar und füllte drei Gläser.

Ziemlich randvoll, was mit seiner Begeisterung zusammenhing.

»Erzählen Sie«, bat er, sich an Cleveland wendend. Longless, der auf einen Barhocker geklettert war, zupfte sich den viel zu kurzen Rock über die Knie.

»Was wollen Sie hören?« erkundigte sich Cleveland.

»Alles über Nessie«, sagte Major Williams eifrig. »Cheerio, die Herren. Nehmen wir einen auf Nessie!«

Sie nahmen einen Drink auf Nessie, und Cleveland verstand es geschickt, Major Williams sprechen zu lassen. Er und Longless hörten sich ziemlich gelangweilt an, was der Pensionsbesitzer von dem Ungeheuer zu berichten hatte. Und zwischendurch tranken sie immer wieder auf Nessie.

»Dolles Biest«, stellte Longless nach dem dritten Drink fest und kümmerte sich nicht mehr weiter um seinen Minirock.

»Du bist 'ne Wucht, Opa«, behauptete Cleveland mit schwerer Zunge, »sowas wie dich müßte man einmotten!«

»Wann spießen wir Nessie auf?« erkundigte sich Longless und kokettierte ganz offensichtlich mit einer bereits sehr angejahrten, vertrocknet aussehenden Dame, die im Wintergarten saß und den beiden Dauerkillern mißbilligende Blicke zuwarf. Longless zupfte seinen kurzen Rock wieder höher und grinste die Dame neckisch an.

»Auf zum Fischfang«, grölte Cleveland verhalten und genehmigte sich seinen vierten Drink.

»Auf Nessie!« toastete Major Williams, der auch leicht angeheitert war. »Auf alle Menschen, die an Nessie glauben!«

»Hallo, Süße?« rief Longless, das Riesenbaby, der Dame im Wintergarten zu. Er nahm den Rock weit über seinen stämmigen linken

Oberschenkel und zwinkerte ihr zu.

»Immer sauber bleiben«, warnte Cleveland und schickte Longless' Rocksaum zurück in Richtung Knie.

»Finger weg!« warnte Longless und schlug seinem Ausbilder auf die Hand.

»Und jetzt zu Ihnen«, sagte Major Williams, sich an Cleveland wendend, »was haben Sie gesehen? Beschreiben Sie genau, was Sie gesehen haben! Ich brauche Ihren Augenzeugenbericht für meine Unterlagen.«

»Dolles Biest«, meinte auch Cleveland mit schwerer Zunge.

»Sage ich doch die ganze Zeit«, warf Longless ein und sah zu der Dame im Wintergarten hinüber. Er kokettierte schamlos mit ihr und spielte wieder am Rocksaum.

»Wie 'n dicker Karpfen!« behauptete Cleveland, der nicht wußte, wovon sein Schützling sprach.

»Goldfisch«, widersprach Longless.

»Interessant«, stellte Major Williams überrascht fest. »Nessie erinnert Sie also an einen Goldfisch?«

»Karpfen«, behauptete Cleveland mit inzwischen noch schwererer Zunge.

»Goldfisch«, sagte Longless und meinte ganz offensichtlich die angejahrte Dame. Der Alkohol in seinem Kopf verjüngte die Dame entscheidend.

»Und der Kopf?« erkundigte sich Major Williams in gespannter Erwartung.

»Mies!« stellte Cleveland fest und bekam einen Schluckauf.

»Muffel!« sagte Longless. Er winkte der angejahrten Dame jetzt respektlos zu, rutschte vom Barhocker und tänzelte auf sie zu.

Das Schottenröckchen wippte kokett.

Die Dame im Wintergarten sah betont hinaus auf den See, als Longless sie erreicht hatte.

»Darf man mal kurz 'ne Zwischenlandung machen?« erkundigte sich Longless und wollte sich setzen. Die Dame fuhr herum und bestäubte

ihn kurz und nachhaltig mit dem Inhalt eines Pfefferstreuers.

Was Longless überhaupt nicht bekam.

Er heulte auf, rieb und wischte sich die Augen, verlor die Orientierung und fiel krachend über einige Stühle, die er unter sich begrub.

Cleveland, der die Szene beobachtet hatte, erlitt einen mittelschweren Lachkrampf und kippte vom Hocker. Er wieherte wie ein Pferd und trommelte mit seinen Händen vor Begeisterung auf den Boden.

Major Williams kam zu der Erkenntnis, daß seine beiden Gäste und Augenzeugen im Moment nicht mehr ansprechbar waren. Er drückte auf den Klingelknopf an der Wand, um sein Personal zu alarmieren.

*

Josuah Parker, der nach seinem hochbeinigen Wagen sehen wollte, stutzte leicht, als zwei offensichtlich stark angeheiterte Herren in einen Kombi verladen wurden. Major Williams leitete wortreich diese Arbeit und kümmerte sich nicht weiter um die lautstarken Gesänge der beiden Gäste, die Schottenröcke trugen.

Erst im letzten Augenblick entdeckte Parker, wer diese Männer waren.

Cleveland und Longless!

Parker wartete, bis Major Williams sich ans Steuer des Kombi gesetzt hatte und losfuhr. In Schlangenlinien übrigens, die irgendwie beschwingt wirkten.

Dann begab Josuah Parker sich hinüber zu seinem hochbeinigen Wagen und fuhr dem Kombi nach. Er ahnte nicht, wie Major Williams an die beiden Superkiller geraten war, doch Williams schien zumindest zu wissen, wohin er Cleveland und Longless zu bringen hatte.

Die Verfolgung des Kombi dauerte etwa eine halbe Stunde. Dann war eine Baustelle erreicht, von der ein schmaler, steiniger Weg hinauf auf ein kleines Plateau führte.

Parker verließ seinen Wagen und brachte die Reststrecke zu Fuß hinter sich. Aus sicherer Entfernung beobachtete er, daß Williams'

Kombi vor einem großen, zweiachsigen Wohnwagen hielt, in dem Cleveland und Longless anschließend laut grölend verschwanden.

Parker wartete, bis der Major mit seinem Kombi verschwunden war. Dann näherte er sich vorsichtig dem Wohnwagen und lauschte an der Tür.

Cleveland war nicht zu hören, er schien bereits zu schlafen. Longless hingegen versuchte sich gerade an einem gängigen Schlager, den er laut und völlig falsch sang. Doch seine Stimme wurde schnell schwach und schwächer und ging bald in Schnärchtöne über.

Parker nahm sich die Freiheit, den Wohnwagen der beiden Superkiller ein wenig zu untersuchen. Ihm ging es darum, seine technischen Fähigkeiten an den Mann zu bringen.

*

»Mister Ravens behauptete, daß Sie den Schuß gehört haben müssen«, sagte Inspektor Girvan zu Mike Rander. Seine Stimme klang desinteressiert und müde. Sie entsprach seinem Äußeren. Inspektor Girvan war untersetzt, leicht korpulent, hatte dicke Tränensäcke unter den müden Augen und bewegte sich mit der Schwerfälligkeit eines alten Mannes. Er war aus Inverness gekommen, wie er gesagt hatte, um den Unglücksfall auf dem Loch Ness zu klären.

Er stand am Fenster von Mike Randers Zimmer und sah beiläufig auf den See hinaus.

»Ich muß passen«, erwiderte Rander und sah Vivi Carlson an.

»Ich habe ebenfalls nichts gehört.« Vivi schüttelte den Kopf. »Hat man Mistress Ravens inzwischen gefunden?«

»Noch nicht«, meinte Inspektor Girvan, »wir müssen wohl mit ihrem Tod rechnen.«

»Sie drücken sich sehr vorsichtig aus«, stellte Rander fest.

»Ich halte mich an Tatsachen«, sagte der Inspektor. »Sie sind sicher, daß Sie eine Frau im Motorboot gesehen haben?«

»Darüber herrscht kein Zweifel«, antwortete der Anwalt.

»Ich habe sie ebenfalls ganz deutlich gesehen«, schaltete Vivi Carlson sich ein.

»War es diese Frau?« erkundigte sich der Inspektor und reichte Vivi ein Foto.

»Das ist schon möglich«, erwiderte Randers Sekretärin vorsichtig. »Haarfarbe und Haarlänge stimmen auf jeden Fall.«

»Und was sagen Sie, Mister Rander?« Jetzt erhielt der Anwalt das Foto.

»Sie könnte es gewesen sein«, erklärte Mike Rander, »aber mit letzter Sicherheit kann ich das nicht behaupten. Ich war zu aufgeregt, offen gesagt. Ich hatte nur das Bestreben, so schnell wie möglich an das Wrack heranzukommen.«

»Haben Sie deshalb so etwas wie eine Nebelwolke um Ihr Boot gesetzt?« wollte Inspektor Girvan wissen. Er fragte, ohne seine gleichgültige Stimme anzuheben.

»Nebelwolke ?« fragte Rander zurück, um etwas Zeit zu gewinnen.

»Nebelwolke!« versicherte der Inspektor.

»Es gibt da Augenzeugen, die das deutlich gesehen haben.«

»Ach ja«, erinnerte Mike Rander sich jetzt etwas gequält. »Mein Butler ist Amateurbastler. Er bat mich, sie auszuprobieren.«

»Eine Nebelbombe?« fragte Inspektor Girvan, ohne sich zu wundern.

»Okay«, bestätigte der Anwalt, »wozu er sie entwickelt hat, müssen Sie ihn schon selber fragen.«

»Lassen wir das«, redete der Inspektor weiter. »Sie kennen Mister Ravens nicht, nein?«

»Völlig unbekannt.«

»Sie wissen auch nicht, wer er ist?«

»Das sagte ich schon, Inspektor«, gab Rander lächelnd zurück, »aber Sie wissen doch sicher mehr, oder?«

»Natürlich«, bestätigte Girvan gleichmütig. »Peter Ravens ist ein Geschäftsmann aus London, der sich hier am Loch Ness vor Monaten einen Urlaubssitz gekauft hat.«

»Warum legt er Wert darauf, daß wir einen Schuß gehört haben sollen?« erkundigte sich Mike Rander.

»Seine Frau Rose konnte nicht schwimmen.«

»Na, und?« Rander sah den Inspektor irritiert an.

»Keine Ahnung«, meinte Girvan und zuckte die Achseln, »scheint eine Marotte von ihm zu sein.«

»Wenn wirklich geschossen wurde, müßte er doch Feinde haben«, warf Vivi Carlson ein.

»Richtig«, bestätigte Inspektor Girvan, »aber das streitet er ab.«

»Rätselhafte Geschichte«, bemerkte Rander kopfschüttelnd, der sich instinktiv hütete, von den Filmaufnahmen seines Butlers zu sprechen.« Aber reden Sie doch mal mit meinem Butler. Er stand oben auf dem Turm und hat vielleicht Dinge gesehen, die wir unten auf dem See nicht erkannt haben.«

»Wo erreiche ich Ihren Butler?«

»Wo erreiche ich Sie?« konterte Rander, »er wird sich sofort mit Ihnen in Verbindung setzen, sobald er zurück ist.«

»Ich habe mir drüben im Dorf ein Zimmer gemietet, im Hotel Finnan. Er sollte mich aber vorher anrufen. Kann sein, daß ich viel unterwegs bin.«

*

Parker brauchte knapp zehn Minuten, bis er seine technischen Fähigkeiten nutzbringend an den Mann gebracht hatte.

Auf dem Tisch des Wohnwagens lagen diverse Schußwaffen, mit denen die beiden schlafenden Dauerkiller sich wieder ausgerüstet hatten: Revolver, Pistolen, eine Maschinenpistole und einige Schlag- und Schneidinstrumente.

Parker sorgte dafür, daß die Schußwaffen nicht mehr funktionierten, vor allem, daß die Schlagbolzen nicht mehr in der Lage waren, Patronen zu zünden. Anschließend räumte er die Mordgeräte wieder sorgsam weg. Cleveland und Longless brauchten nicht zu wissen, daß ihr spezielles Handwerkszeug nicht mehr funktionstüchtig war.

Nach getaner Arbeit begab Parker sich zurück zu seinem Wagen und fuhr hinunter zu einem Bootsverleih, wo er sich nach dem Eigentümer des gesunkenen Motorboots erkundigte.

Hier am Steg hatte sich der schreckliche Unfall bereits herumgesprochen. Parker bekam schon nach wenigen Minuten den erforderlichen Hinweis auf Peter Ravens und dessen Haus am See.

»Wollen Sie etwa bei dem als Butler arbeiten?« fragte der Bootsverleiher, ein älterer, neugierig aussehender Mann von etwa 55 Jahren.

»Dies liegt möglicherweise im Bereich der Wahrscheinlichkeit«, gab Josuah Parker zurück.

»Da würde ich an Ihrer Stelle aber verdammt vorsichtig sein«, redete der Bootsverleiher weiter, »ich will ja nichts gesagt haben, aber ein sonniger Bursche ist dieser Ravens gerade nicht.«

»Sie erschrecken mich«, gestand Parker.

»Ravens ist sogar 'ne unangenehme Type«, redete der Mann weiter.

»Wie darf ich das verstehen?« wollte der Butler wissen, »tyrannisiert er sein Personal?«

»Vor allen Dingen seine Frau«, behauptete der Bootsverleiher, »gestern erst noch hatten sie einen Riesenkrach. Und wissen Sie, was er getan hat?«

»Ich vermag es noch nicht mal zu ahnen.«

»Er ohrfeigte sie!«

»Wie peinlich«, stellte Parker fest, »und dies haben Sie selbst gesehen?«

»Mit meinen eigenen Augen! Drüben auf dem Parkplatz. Es gab zuerst 'nen Wortwechsel, und dann knallte er ihr eine. Und wissen Sie auch, warum?«

»Auch diesmal dürfte ich total überfragt sein«, räumte Parker ein und beugte sich gespielt neugierig vor.

»Wegen der anderen.«

»Ich möchte behaupten, daß Sie jetzt eine Frau meinen.«

»Richtig! Wegen der anderen Frau. Sie scheint dahinter gekommen zu sein.«

»Demnach leistet Mister Ravens sich eine Gespielin?«

»Und was für eine! Mein lieber Mann, 'ne blonde Sexbombe!«

»Die sich hierher an den See verirrt hat?«

»Die da drüben im Seehotel wohnt. Schon seit fast 'ner Woche. Wissen Sie, hier draußen am Wasser hat man ja kaum was zu tun. Und man sieht so 'ne Menge, was man eigentlich nicht sehen sollte.«

»Durchaus verständlich und erklärlich«, sagte Parker. »Ich danke Ihnen für diese vertraulichen Hinweise. Stand Mister Ravens in Scheidung, wie ich hörte?«

»Ob die sich scheiden lassen wollen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er sagte, sie solle sich zum Teufel scheren.«

»Eine äußerst unfreundliche Äußerung«, fand Josuah Parker. »Führ das Ehepaar Ravens oft auf den See hinaus?«

»Nee, eigentlich nie, Mistress Ravens hatte Angst vor dem Wasser, war schon fast 'n Tick von ihr. Und ausgerechnet bei der ersten Ausfahrt mußte das passieren, nicht?«

Der Bootsverleiher sah den Butler irgendwie listig und abwartend an.

»Man könnte fast erschrecken«, gab der Butler prompt zurück. »Ein tödlicher Zufall!«

»Natürlich ein Zufall, was dachten Sie denn?« reagierte der Bootsverleiher und grinste. »Verdammt gut, daß Mister Ravens schwimmen konnte, nicht wahr?«

»Wieso?« fragte Parker gespielt naiv.

»Na, sonst wäre doch auch er jetzt tot«, meinte der Bootsverleiher. »Jetzt kann er meinetwegen ein neues Leben beginnen. Wie neugeboren!«

*

Es handelte sich um ein ehemaliges, sehr altes Bauernhaus, kleingedruckt und mit einem Strohdach versehen. Dieses Haus, das aus Steinen verschiedener Größe gemauert war, stand in einem Garten, durch den ein Kiesweg hinunter zum See und privaten Bootssteg führte.

Parker näherte sich würdevoll und gemessen dem Haus. Er hatte es noch nicht ganz erreicht, als die Tür geöffnet wurde und ein Mann

heraustrat, den der Butler sofort als Peter Ravens identifizierte.

»Mister Ravens, nicht wahr?« fragte Parker aber dennoch. »Ich habe Sie sofort wiedererkannt«

»Wiederkannt?«

»Ich beobachtete Ihren Unglücksfall auf dem See«, sagte Parker und lüftete höflich seine schwarze Melone. »Mein Name ist Parker, Josuah Parker.«

»Sie haben den Unglücksfall auf dem See beobachtet?« hakte Peter Ravens sofort ein. »Sie haben alles mitbekommen?«

»So könnte und müßte man es ausdrücken«, antwortete Parker. »Darf ich mir übrigens erlauben, Ihnen mein Beileid auszudrücken?«

»Von wo aus haben Sie alles gesehen?« wollte Ravens wissen, ohne auf Parkers Kondolation einzugehen.

»Vom Turm jener Pension, die Major Williams betreibt, Mister Ravens.«

»Weiter, weiter! So erzählen Sie doch.«

»Das Motorboot, in dem Sie und eine Dame saßen, explodierte plötzlich.«

»Nicht wahr? Es explodierte. Der Tank flog in die Luft. Ich hörte den Einschlag, und dann war es auch schon passiert.«

»Welchen Einschlag, Mister Ravens?«

»Den Einschlag einer Kugel«, sagte der mittelgroße, schlanke Mann von etwa fünfundvierzig Jahren. Er wirkte durchtrainiert und hatte ein gutgeschnittenes Gesicht. Seine blauen Augen schienen allerdings unterkühlt und verliehen den gebräunten Zügen etwas maskenhaft Starres.

»Dies erinnert mich in der Tat an meine Beobachtung, die ich zusätzlich machen konnte«, sagte Parker.

»Und?«

»Am Ufer hielten sich zwei Männer auf, von denen einer ein Gewehr trug.«

»Zwei Männer? girier mit einem Gewehr?«

»In der Tat!«

»Zwei Männer«, wiederholte Ravens und wurde nachdenklich.
»Haben Sie sie erkannt?«

»Ich war sogar in der glücklichen Lage, sie fotografieren zu können«, erwiderte Parker. »Um genau zu sein, ich hielt sie auf dem Film einer Kamera fest!«

»Den Film muß ich haben.«

»Ich werde mir erlauben, Ihnen eine Kopie zur Verfügung zu stellen«, antwortete Parker. »Das Original werde ich selbstverständlich den zuständigen Behörden übergeben müssen.«

»Natürlich«, sagte Ravens übertrieben einlenkend. »Ist ja klar, Mister Parker. Sie wohnen bei Major Williams?«

»Zusammen mit meinem Herrn, Anwalt Rander, und dessen Sekretärin.«

»Kann ich mich darauf verlassen, daß ich den Film bekomme?«

»Mit Sicherheit, Mister Ravens, ich werde ihn noch heute entwickeln. Major Williams verfügt über eine erstaunlich umfassend und gut eingerichtete Dunkelkammer.«

»Wann kann ich vorbeikommen?«

»Darf ich zwanzig Uhr vorschlagen?« antwortete Parker würdevoll.

»Ich werde pünktlich sein. Sagen Sie, Mister Parker, haben Sie bereits mit der Polizei über diesen Film gesprochen?«

»Dies werde ich unverzüglich nachholen«, äußerte Parker, »bisher ergab sich dazu noch keine Möglichkeit. Darf ich mir erlauben, mich zu verabschieden?«

Parker lüftete seine schwarze Melone und schritt dann würdevoll zurück zu seinem Wagen. Er hatte das sichere Gefühl, den ersten Interessenten für seine Filmarbeit gefunden zu haben.

*

»Was war'n das für'n Knilch?« fragte Lemmie mißtrauisch und sah dem davonfahrenden Butler nach. Lemmie war ein mittelgroßer, rundlicher Mann von dreißig Jahren mit einer ausgeprägten Mönchstonsur, die sein rundliches Gesicht noch runder machte.

»Drück auf die Tube«, sagte sein Beifahrer Archie. Klein und hager, sah er wie ein gealterter Jockey aus. Er mochte etwa vierzig Jahre zählen.

Diese beiden Männer sahen keineswegs wie Gangster aus dem Bilderbuch aus. Sie trugen saloppe Ferienkleidung und paßten hierher an den See, dem Ziel vieler Erholungssuchender.

Doch Lemmie und Archie waren Gangster, und sogar innerhalb der Londoner Unterwelt bekannt.

Lemmie ließ den Morris anrollen und hängte sich geschickt an Parkers hochbeinigen Wagen. Bisher hatten sie das Haus von Peter Ravens beobachtet, doch das Auftauchen des Butlers hatte ihren Sinn geändert.

»Was tippst du, ein Bulle?« fragte Archie.

»Nee, niemals«, gab Lemmie zurück. »Harmloser Trottel, siehste schon am Regenschirm.

»Was hat er von Ravens gewollt?«

»Wollen wir ihm mal auf die Zähnen fühlen?«

»Erst mal sehen, wo sein Stall ist«, war die Antwort. Sie zündeten sich wie auf ein geheimes Kommando hin Zigaretten an und blieben an Parkers Wagen kleben.

Lange dauerte die Fahrt nicht.

Als Josuah Parker in die Auffahrt zu Major Williams' Hotelpension einbog, ließen die beiden Spezialisten aus London sich zurückfallen und hielten.

»Holzauge, sei wachsam«, meinte Lemmie plötzlich und wies hinauf auf den Turm der Pension.

»Da bin ich doch total geplättet«, stellte Archie fest und beugte sich etwas vor, um besser sehen zu können.

»Wie 'ne kleine Sternwarte«, sagte Lemmie.

»Mit Optik und so«, fügte Archie hinzu. Sie sahen sich an und stiegen dann kurz aus dem Wagen, um noch besser beobachten zu können. Vom Wagen aus war die Batterie der optischen Geräte oben auf der Plattform des Turms deutlich zu sehen.

»Sieht übel aus«, konstatierte Lemmie.

»Verdammt mies sogar«, antwortete Archie, »zum Teufel mit dem Zeug da oben. Damit kann man ja glatt über den See sehen!«

»Und sogar noch in Großaufnahme«, schloß Lemmie.

*

Es dauerte genau sechs Minuten, bis die Türklinke vorsichtig heruntergedrückt wurde.

Parker sah es und wartete geduldig ab. Er war in dem dunklen Raum, der nur von Rotlicht schwach erhellt war, kaum zu erkennen. Parker hatte die beiden Verfolger natürlich bemerkt und sich einen Reim darauf gemacht.

Seine Rechnung ging also auf!

Er hatte vorn in der Anmeldung der Hotelpension dem Hausmeister aufgetragen, etwaige Besucher, die sich nach ihm erkundigten, hierher zur Dunkelkammer zu schicken. Dieser Raum befand sich im Souterrain der Pension. Sie war vom Garten aus nicht zu betreten, sondern nur über die breite Treppe, die von der Hotelhalle aus nach unten führte.

Die Besucher vor der Tür waren sehr geschickt, wie Parker neidlos anerkannte. Sie hatten inzwischen gemerkt, daß die Tür verriegelt war und schalteten jetzt um.

»Hallo, da drin!« war plötzlich eine entsetzte Stimme zu hören. Gleichzeitig trommelten Fäuste gegen das Türblatt. »Hallo, schnell... Feuer!«

Mit der Spitze seines Universal-Regenschirms schob Parker den kleinen Riegel zurück und blieb dicht an der Wand stehen. Er wollte von den Eintretenden nicht sofort gesehen werden.

Was auch nicht der Fall war, wie sich sehr schnell zeigte.

Die Besucher draußen vor der Tür hatten das Zurückschieben des Riegels gehört und warfen sich kraftvoll gegen die Tür. Sie wollten blitzartig eindringen und zur Sache kommen.

Doch sie hatten nicht mit Parkers Vorbereitungen gerechnet.

Genau gegenüber der Tür hatte Parker einen von Major Williams Fotoapparaten aufgebaut. Mit aufgesetztem Blitzlicht, wie man sich

denken kann.

Als die beiden Besucher nun hereinstürmten, löste Parker das Blitzlicht, und Lemmie und Archie wurden total geblendet. Sie sahen sich einer flammend hellen Wand gegenüber und waren hilflos.

Parker erlöste sie aus ihrer peinlichen Überraschung. Dazu benutzte er den bleigefütterten Bambusgriff seines Universal-Regenschirms. Er klopfte zweimal, worauf Lemmie und Archie fast wohligh aufstöhnten und sich zur Ruhe begaben.

*

»Ich hätte sie der Polizei übergeben«, meinte Anwalt Rander eine halbe Stunde später.

»Ein Schluß, Sir, der im ersten Moment nahe liegt«, antwortete der Butler. »Doch der von Ihnen erwähnte Inspektor hätte mit diesem Geschenk kaum etwas anfangen können.«

»Na, hören Sie mal!« Rander war anderer Meinung. »Die beiden Kerle schleppten doch Schußwaffen mit sich herum.«

»Und hätten dennoch kaum ausgesagt«, erwiderte Parker gemessen, »man kennt doch das Verhalten dieser Herren.«

»Wissen Sie wenigstens, wer sie sind?« wollte Mike Rander wissen.

»Eine genaue Untersuchung der Anzugtaschen verlief leider, aber erwartungsgemäß ohne jeden Erfolg!«

»Demnach wissen wir nur, daß sie wahrscheinlich mit dem Unglücksfall auf dem See im Zusammenhang stehen, wie?«

»In der Tat, Sir! Die Beschattung des Hauses, in dem Mister Ravens wohnt, deutet ebenfalls auf solch einen Zusammenhang hin.«

»Also doch Mord?« schaltete Vivi Carlson sich ein. Sie befand sich ebenfalls in Mike Randers Hotelzimmer.

»Dies, Miß Carlson, müßte erst noch bewiesen werden«, antwortete der Butler, »wie übrigens auch eine Verbindung zwischen den beiden Waffenträgern und Mister Ravens.«

»Eine gute Sache für die Polizei«, lenkte Mike Rander wieder ab, »warum sollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Wir haben andere Sorgen.«

»Die denken jetzt an die beiden Syndikat-Killer, Mister Rander?« erkundigte sich Vivi Carlson.

»Natürlich«, sagte der Anwalt, »weiß Gott kein schönes Gefühl, von zwei Killern beschattet und bedroht zu werden.«

»Im Augenblick dürften die Herren Cleveland und Longless nicht ganz handlungsfähig sein«, schränkte der Butler ein.

»Aber das wird sich ändern«, antwortete Rander, »noch haben wir Zeit, unsere Koffer zu packen. Wir sollten diese günstige Gelegenheit gründlich nutzen.«

*

»Ich sterbe!« behauptete Longless am Nachmittag, nachdem er aus seinem Tiefrausch erwacht war. Er faßte vorsichtig nach den Schläfen und stöhnte.

»Ich bin bereits tot«, steigerte Cleveland und drückte sich die Handballen gegen die schmerzenden Augen.

»Dieser Knilch muß uns Gift verpaßt haben«, erklärte Longless.

»Wie sind wir eigentlich hierher in den Wohnwagen gekommen?« fragte Cleveland halblaut, »haben wir das etwa allein geschafft?«

»Ich bestimmt nicht. Bei mir fehlt ein Stück Film«, sagte Longless.

»Bei mir ist der Streifen auch gerissen. Hauptsache, wir sind erst mal aus der Gefahrenzone, Junge.«

Die beiden Profis ließen sich kraftlos zurück auf die Betten fallen und legten einen Erholungsschlaf ein, der bis gegen Abend dauerte. Dann erwachten in ihnen wieder die alten mörderischen Instinkte.

»Zeit für unsere Schicht.« Cleveland erhob sich vorsichtig. »Das Syndikat erwartet, daß wir unsere Pflicht tun.«

»Bist du sicher?« erkundigte sich Longless ohne jede Begeisterung.

»Ich hab schließlich 'nen Ruf zu verlieren«, erwiderte Cleveland. »Los, hoch! In einer Stunde haben wir's hinter uns.«

»Was?«

»Parker und Rander. Du kannst jetzt schon mal den Daddy formulieren.«

»Und wie stellst du dir das vor?«

»Rander und Parker werden ihren letzten Happen beim Dinner nehmen. Wir knipsen sie vom Garten der Pension aus ab. Ganz einfache Sache, wie auf 'nem Schießstand!«

*

»Natürlich hat er unsere Fotos«, sagte Lemmie gereizt, »sogar prima ausgeleuchtet. Denk doch mal an das Blitzlicht!«

»Die Fotos müssen verschwinden. Lemmie«, fügte Archie gedankenvoll hinzu.

»Und zwar so schnell wie möglich.«

»Schnappen wir uns also diesen komischen Opa.«

»Das allein genügt nicht. Er muß verschwinden. Er weiß schließlich, wie wir aussehen.«

»Was hältst du von 'nem zweiten Bootsunglück auf dem See?«

»Von mir aus. Hauptsache, er kann nicht mehr quasseln.«

Das Duo hatte sich nach dem Niederschlag in der Dunkelkammer im Keller der Hotelpension wiedergefunden und sofort den Rückzug angetreten. Es befand sich jetzt, am späten Nachmittag, im Zimmer eines kleinen Gasthofes und war fest entschlossen, zur Sache zu kommen.

Lemmie und Archie kontrollierten ihre Waffen, verließen das Gasthaus und setzten sich in ihren Morris. Sie wollten zurück zur Hotelpension des Major Williams und einen tödlichen Besuch machen.

Es dunkelte bereits, als sie das schloßartige Haus am Seeufer erreichten.

Sie ließen den Wagen auf der Straße stehen, schlugen einen weiten Bogen und überkletterten einen Zaun. Dann pirschten sie sich routiniert durch den Garten an das Haus heran.

Die Fenster des Speisesaals waren festlich erleuchtet. Durch die große Scheiben erkannte man die Hotelgäste deutlich. Sie saßen an Einzeltischen und nahmen das Dinner ein.

»Irgendwas zu sehen?« erkundigte sich Archie bei Lemmie, der durch ein Nachtglas die Gäste beobachtete.

»'ne Menge«, gab Lemmie zurück, »aber die Type kann ich nicht entdecken.«

»Wir haben ja Zeit«, meinte Archie und lehnte sich gegen einen der vielen Bäume im Hotelpark. Dann, wie von einer Tarantel gestochen, schob er sich wieder nach vorn und duckte sich.

»Peile mal nach links!« flüsterte er Lemmie zu, da, hinter dem Strauch am Springbrunnen!«

»Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt«, stieß Lemmie überrascht hervor. »Was sind denn das für Typen?«

»Auf jeden Fall sind Sie nicht astrein«, meinte Archie warnend, »warum verstecken die sich? Und warum peilen auch die rüber zum Speisesaal?«

»Männer in Schottenröckchen«, mokierte sich Lemmie, »die sehen wir uns mal aus der Nähe an.«

*

»Fehlanzeige, Clevie«, flüsterte Longless seinem Ausbilder zu. »Parker, Rander und die kleine Blonde scheinen Lunte gerochen zu haben.«

»Quatsch«, gab Cleveland zurück, »die müssen jeden Augenblick auf der Bildfläche erscheinen.«

Die beiden Syndikatkiller hatten sich in der Nähe des Springbrunnens hinter dichtem Strauchwerk aufgebaut und beobachteten den Speisesaal. Sie hatten sich mit diversen Schußwaffen ausgerüstet und warteten auf ihre Gelegenheit.

Sie hatten nicht die Spur einer Ahnung, daß sje bereits belauert wurden.

»Vielleicht mampfen die oben im Zimmer?« sagte Longless besorgt.

»Ausgeschlossen, die wissen doch nicht, daß wir im Land sind, Junge. – Mach bloß nicht in Panik! Unsere Stunde wird schon noch schlagen.«

Um besser sehen zu können, verließen sie ihre Deckung und stiegen auf den Rand des Brunnens, der etwa einen Meter hoch war. Sie

reckten ihre Häse und warteten voller Ungeduld auf das Erscheinen ihrer Opfer. Sie wollten endlich zur Sache kommen.

Plötzlich aber quiekten die beiden Profis erschreckt auf. Was mit derben und hart zupackenden Händen zusammenhing, die sich um ihre Fußknöchel spannten. Dann ein kurzer Ruck, und Cleveland und Longless hatten keinen festen Halt mehr unter ihren Schuhsohlen. Es riß ihnen die Beine weg.

Sie schwebten für Bruchteile von Sekunden in der Luft, kippten dann ab, gingen in einen Steilflug über und landeten mit wehenden Schottenröckchen im aufspritzenden Wasser des Springbrunnens. Sie gingen auf Tauchstation und litten unter Sauerstoffmangel, wofür Lemmie und Archie nachdrücklich sorgten, denn sie drückten die Köpfe der beiden Killer ausgiebig unter Wasser.

Prustend und gurgelnd konnten Cleveland und Longless sich schließlich erheben.

Sie sahen sich in wilder Panik nach allen Seiten um, doch von einem Gegner war nichts zu bemerken.

»Parker«, gurgelte Longless und spuckte Wasser.

»Genau!« bestätigte Cleveland. »Taktischer Rückzug, Junge.«

Wie zwei klitschnasse Hasen hüpfen und sprangen sie durch den nächtlichen Garten hinüber zur nahen Straße. Die wasserschweren Schottenröcke schlugen um ihre nackten Oberschenkel. Ohne sich gedanklich ausgetauscht zu haben, waren sie der festen Ansicht, daß diese Aktion fehlgeschlagen war.

*

Lemmie und Archie hielten sich die Bäuche vor Lachen.

Sie standen hinter einem Strauch und beobachteten die Absatzbewegung der beiden Männer, die jetzt seitlich neben der Hotelpension verschwanden.

»Bullen?« fragte Lemmie.

»Privatdetektive«, präzierte Archie.

»Oder vielleicht Kollegen?«

»So doofe Kollegen gibt's doch gar nicht. Die müßte man sonst aus der Branche ausschließen«, gab Archie grinsend zurück, »'n Anfänger im ersten Lehrjahr ist doch cleverer. Die sehen wir nie wieder, und das ist die Hauptsache.«

Lemmie, und Archie bezogen nach dem amüsanten Zwischenfall wieder ihre alte Stellung und warteten auf das Erscheinen des Butlers, der allerdings gar nicht so weit war, wie sie glaubten.

Josuah Parker saß entspannt, aber dennoch würdevoll auf einem Klappstuhl, der in einem kleinen Gartenhäuschen stand. Er hatte den Zwischenfall mit Cleveland und Longless interessiert verfolgt und sich jetzt wieder den beiden Männern gewidmet.

Mit ihrem erneuten Auftauchen hatte er fast gerechnet.

Nicht umsonst hatte Parker das Blitzlichtgerät in der Dunkelkammer verwendet. Gangster schätzten es überhaupt nicht, wenn man sie fotografiert. Er war von der Überlegung ausgegangen, daß die beiden Männer aus dem Morris bei Einbruch der Dunkelheit zurückkommen würden, um sich ihre Paßfotos abzuholen.

Diese Rechnung war nun aufgegangen.

Parker hob seinen Universal-Regenschirm an und richtete die Spitze auf die beiden Männer.

Der Schirmstock, der als Blasrohr eingerichtet war, spuckte in schneller Reihenfolge je einen kleinen Blasrohrpfeil aus der Mündung. Es handelte sich um Pfeile, die nicht größer waren als Stricknadeln. Sie wurden durch Preßluft aus dem Blasrohr getrieben und entwickelten dank ihrer Befiederung einen äußerst stabilen Flug.

Was Lemmie und Archie schnell merken sollten.

»Au!« stöhnte Lemmie auf und faßte instinktiv und blitzschnell nach seiner linken Gesäßhälfte.

»Verdammt!« stöhnte Archie und faßte nach seiner rechten Gesäßhälfte.

Fast synchron zogen sie dann je ihren Blasrohrpfeil aus dem jeweiligen Sitzmuskel und drehten und wendeten ihn angewidert in ihrer Hand.

»Was'n das?« fragte Lemmie verblüfft.

»Giftpfeil!« gluckste Archie mit ersterbender Stimme, verdrehte die Augen und sackte zu Boden.

»Nein!« knirschte Lemmie, der sich plötzlich ungemein müde fühlte. Er hatte einfach nicht mehr die Kraft, sich ein nettes Plätzchen auf dem Boden auszusuchen. Er sank über Archie, der bereits tief und fest schlief.

Das Betäubungsmittel, mit dem die Spitzen der beiden Blasrohrpfeile versehen war, tat wieder mal prompt seine Wirkung.

Josuah Parker verließ den Platz in der kleinen Hütte und schritt hinüber zu den beiden Männern. Er barg seine beiden Blasrohrpfeile und ließ sie in den kleinen Köchern verschwinden, die sich neben den Drahtstreben des Regenschirms befanden. Er kümmerte sich um die Schußwaffen der beiden Männer und lustwandelte dann gemessen, als sei überhaupt nichts passiert, zurück zur Hütte, um sich jene Schubkarre zu holen, die er dort gesehen hatte. Parker war, was Improvisation anging, ein Meister seines Fachs.

*

»Alles klar?« erkundigte sich Rander gewohnheitsgemäß, als er zusammen mit Vivi Carlson den Speisesaal betrat, wo der Butler ihn bereits erwartete.

»Diese Ihre Frage, Sir, kann ich vollinhaltlich und ohne jeden Abstrich bejahen«, gab Parker zurück. Ihm war nichts von dem Zwischenfall im Hotelgarten anzusehen. Er stand steif, würdevoll und untadelig vor dem Anwalt.

»Schön, nehmen wir das Dinner«, meinte Rander erleichtert. Er nickte Parker zu, der sich plötzlich innerlich zu sträuben schien. Was mit Parkers Einstellung zusammenhing, daß ein Butler am Tisch seiner Herrschaft absolut nichts zu suchen habe, sofern er nicht dienstlich dort zu tun hatte.

Mike Rander, der auf solche Formen noch nie Wert gelegt hatte, bestand darauf, daß Josuah Parker zusammen mit ihm und Vivi Carlson

aß. Wogegen der Butler schon wiederholt protestiert hatte, was Mike Rander sich aber nicht hatte ausreden lassen.

»Haben Sie sich inzwischen schon mit Inspektor Girvan in Verbindung gesetzt?« fragte Rander, als sie saßen. Parker hatte weit vorn an der Kante des Stuhls Platz genommen, derart steif, als habe er einen Ladestock verschluckt.

»Dies hat sich bisher leider noch nicht ergeben, Sir.«

»Nein?« wunderte sich Rander. »War Ihr Nachmittag vollbesetzt?«

»So möchte auch ich es ausdrücken, Sir. Ich hatte in der Dunkelkammer zu tun.«

»Was hat der Film ergeben?« wollte Vivi Carlson wissen.

»Die Gesichter der beiden Männer, die während des Unfalls am anderen Seeufer standen, sind in aller Deutlichkeit zu erkennen.«

»Was den Inspektor freuen wird, Parker. Sie werden ihm diesen Film natürlich zur Verfügung stellen, oder?«

»Gewiß, Sir.«

»Ohne jeden Trick«, bat Rander mißtrauisch, überrascht darüber, daß sein Butler mit den Behörden Zusammenarbeiten wollte.

»Gewiß, Sir«, war Parkers Antwort, die jetzt allerdings etwas unkonzentriert wirkte. Er hatte nämlich Major Williams entdeckt, der vorn am Eingang zum Speisesaal stand und ihm ziemlich ungeniert zuwinkte.

»Darf ich mir erlauben, mich einen Moment zu entfernen?« bat Parker, stand auf und verließ den Saal, ohne sich um Randers Erlaubnis zu kümmern.

Major Williams kam ihm entgegen, aufgeregt und zappelig vor Ungeduld.

»Nessie...« flüsterte er Parker zu. »Nessie ist aufgetaucht. Sie müssen unbedingt mit nach oben auf den Turm kommen. Nessie ist deutlich zu hören!«

*

»Hiiiiilfe...!« schrie Archie und formte seine Hände zu einem Trichter.

»Halt doch endlich die Klappe«, brüllte Lemmie seinen Partner wütend an.

»Hilfe ...!« schrie Archie erneut und duckte sich ängstlich ab, als Lemmie aufstand, um ihm eine Ohrfeige zu verabreichen. »Bleib bloß sitzen. Wir schlagen um!«

»Ich schlag dir eine hinter die Löffel«, brüllte Lemmie aufgebracht. »Mußt du denn den ganzen See alarmieren?«

»Ich will hier weg«, greinte Archie und kauerte sich nieder.

»Dann tu was dafür«, fauchte Lemmie seinen Partner an. »Schreien reicht nicht!«

Während er noch tobte, tauchte er seinen linken Arm ins Wasser und benutzte ihn als Paddel. Archie war weniger entschlossen. Er getraute sich nicht, dem Beispiel seines Partners zu folgen.

Die beiden Gangster saßen in einem recht kleinen, labilen Schlauchboot und befanden sich mitten auf dem Loch Ness. Sie trieben schon seit geraumer Zeit auf dem leicht bewegten Wasser, weitab vom rettenden Ufer, das in der Dunkelheit ohnehin nur zu erahnen war. Spärliche Lichter am Seeufer deuteten auch die Richtung an, die sie zu nehmen hatten.

»Mach endlich mit!« knurrte Lemmie nervös.

»Und wenn's zuschnappt?«

»Wer...!?« fragte Lemmie verblüfft.

»Das Loch-Ness-Monster!«

»Du hast wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank, wie?« brauste Lemmie erneut auf. »Loch-Ness-Monster. Wenn ich das schon höre! Nichts als Märchen. Mach endlich mit, oder ich kipp dich über Bord!«

»Nein, nein, ich kann nicht schwimmen«, stöhnte Archie und ließ seinen rechten Arm vorsichtig ins Wasser gleiten.

»Dafür schneid ich den Butler in handliche Streifen«, schwor Lemmie, der eifrig paddelte.

»Wie hat er uns überhaupt hier auf den See gebracht?« wollte Archie wissen.

»Das frage ihn, bevor ich ihn tranchiere«, sagte Lemmie. »Verdammt, warum bewegt sich das Mistding nicht?«

Er hatte keine Ahnung, daß Parker einen Treibanker in Form eines Plastikeimers unten am Schlauchboot befestigt hatte. Dieser improvisierte Treibanker machte fast alle ihre Anstrengungen zunichte. Nebel war von der Wasseroberfläche aufgestiegen und schuf eine unwirkliche und unheimliche Umgebung. Die Lichter am Ufer wurden milchiger und blasser. Schon nach wenigen Minuten hatten Lemmie und Archie den sicheren Eindruck, sich irgendwo auf dem Atlantik zu befinden.

Was ihrer Stimmung überhaupt nicht zuträglich war.

*

»Da drüben – in südlicher Richtung – auf Invermoriston zu, da hab ich's gehört«, sagte Major Williams um diese Zeit und peilte durch sein stärkstes Fernrohr auf die See hinaus.

»Gesehen?« fragte Parker, der neben ihm stand.

»Und auch gehört«, behauptete Major Williams. »Seltsame Geräusche. Wie fettes Grunzen oder Rülpsen. Nessie scheint zu verdauen!«

»Wie schade für Sie, daß der Nebel hochsteigt«, stellte Parker höflich fest. Er konnte sich leicht erklären, was Major Williams gesehen und gehört haben mochte: Lemmie und Archie im Schlauchboot.

»Da! Hören Sie doch!« Der Major tänzelte nervös von einem Bein auf das andere und horchte auf den See hinaus.

»In der Tat«, stellte Parker fest, »ein dumpfes Schnauben.«

»Nicht wahr!?« Major Williams drehte sich zu Parker um und sah ihn triumphierend an. »Sie sind mein Zeuge, Mister Parker. Sie haben es doch auch gehört, nicht wahr?«

»Ganz sicher«, beruhigte Parker den Inhaber der Pension, »sollte man vielleicht hinaus auf den See rudern?«

»Unmöglich, das würde Nessie sofort mißtrauisch machen.«

»Wahrscheinlich«, räumte Parker ein. »Dann schlage ich vor, das Tier unbehelligt zu lassen. Irgendwann wird es sich schon wieder

beruhigen.«

Major Williams kümmerte sich nicht weiter um den Butler, sondern hantierte jetzt an einem Tonbandgerät, um die seltsamen Laute des Loch-Ness-Monsters aufzunehmen.

Parker wollte nicht weiter stören und empfahl sich leise und höflich.

*

»Hier wären die beiden Herren, von denen ich sprach«, sagte Parker und legte Peter Ravens die Fotos vor, die er in der Dunkelkammer von Lemmie und Archie geschossen hatte.

Nach dem Dinner war Parker ausgegangen, um sich ein wenig die Füße zu vertreten. Er war hinüber zum Ferienhaus seines jetzigen Gesprächspartners gefahren und wartete auf eine Reaktion.

Sie kam prompt.

Peter Ravens, der Mann, der seine Frau auf dem See verloren hatte, konnte sich einfach nicht verstellen. Zu groß war wohl seine Überraschung. Nachdem er die Fotos entgegengenommen hatte, beugte er sich ruckartig über sie und starrte den Butler entgeistert an.

»Sind Sie sicher, daß es diese beiden Männer gewesen sind?« wollte er dann sicherheitshalber noch einmal wissen.

»In der Tat! Dieser Herr hier trug das Gewehr in der Hand. Den entsprechenden Filmausschnitt werde ich noch nachliefern, wenn ich es so ausdrücken darf.«

Peter Ravens sah sich wieder die Fotos an, auf denen Lemmie und Archie nebeneinander zu sehen waren. Übrigens mit Schußwaffen in ihren Händen. Die Schnappschüsse waren eindeutig.

»Ich darf und muß wohl unterstellen, daß diese Herren Ihnen bekannt sind, ja?« erkundigte sich Parker jetzt gemessen.

»Wie, bitte? Bekannt? Nein! Die habe ich noch nie gesehen«, behauptete Ravens jetzt unverfroren. »Wie kommen Sie darauf, daß ich diese beiden Typen kennen müßte?«

»Ich war so frei, dies Ihrem Gesichtsausdruck zu entnehmen«, gab Josuah Parker höflich zurück.

»Irrtum auf der ganzen Linie«, sagte Peter Ravens nervös. »Ich kenne die beiden Kerle nicht. Nie gesehen.«

»Darf ich vorschlagen, dieses Thema vorerst auszuklammern?« erkundigte sich der Butler. »Die Polizei wird die Identität dieser beiden Männer ohnehin bald klären.«

»Falls die Polizei die beiden Typen erwischt«, antwortete Ravens nervös.

»Die Voraussetzungen dafür dürften im Moment äußerst günstig sein«, sagte Parker, »die beiden Herren befinden sich zur Zeit in einem Zustand, den ich als eine Art Seenot bezeichnen möchte.«

Parker hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als plötzlich ein ausgeprägter Wirbelsturm ins Zimmer brach.

Dieser Tornado war superblond und besaß ungemein ausgeprägte Formen, die man nur als äußerst schwellend bezeichnen konnte und einen kindlichen Schmollmund, der eine einzige Einladung war.

Die Blonde fegte durch die rückwärtige Tür in den Wohnraum und brachte Peter Ravens ganz offensichtlich aus dem Gleichgewicht.

*

»Jetzt wird's interessant«, stellte Mike Rander eine halbe Stunde später schmunzelnd fest, als Parker ihm und Vivi Carlson Bericht erstattet hatte.

»Es handelte sich um eine Miß Norma Weather, Sir, die meiner privaten Schätzung nach etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein müßte«, berichtete Parker zusätzlich.

»Seine Freundin also, von der der Bootsverleiher berichtet hat, oder?«

»Offensichtlich, Sir.«

»Die Nachfolgerin der toten Mistress Ravens«, warf Vivi Carlson sehr nüchtern ein.

»Offensichtlich, Miß Carlson«, erklärte Josuah Parker.

»Dann sehe ich schwarz für Ravens«, meinte der Anwalt nachdenklich.

»Offensichtlich, Sir«, wiederholte Parker zum dritten Mal.

»Was ist denn los mit Ihnen, Parker?« wunderte sich Rander. »Haben Sie auf Telegrammstil umgeschaltet?«

»Keineswegs, Sir«, gab Josuah Parker zurück. »Ich wollte damit nur die Gedankengänge unterstreichen. Was Mister Ravens betrifft, so dürfte er ohne die bereits bekannten Film- und Fotoaufnahmen sich in einer schwierigen Situation befinden.«

Mike Rander, Vivi Carlson und Josuah Parker befanden sich im geräumigen Hotelzimmer des Anwalts und konnten von den geöffneten Fenstern und vom Balkon aus hinaus auf die See blicken.

Loch Ness hatte sich in undurchdringliche Nebelschwaden gehüllt. Die Landschaft sah unwirklich aus, direkt unheimlich und drohend.

»Wann wollen Sie Inspektor Girvan informieren?« erkundigte sich der Anwalt.

»Zu dieser späten Stunde möchte ich den Herrn nicht stören«, wich Parker aus.

»Er wird sich über diese Störung freuen«, korrigierte Rander lächelnd. »Wissen Sie was, Parker, wir werden uns jetzt gemeinsam ein wenig die Füße vertreten.«

»Bedenken Sie das Wetter, Sir?« gab Parker abwehrend zurück, »Sie könnten sich möglicherweise eine Verkühlung holen. Nebelschwaden sind der Konstitution nicht sonderlich zuträglich.«

»Ich werde das schon überstehen«, erwiderte Rander ironisch. »Kommen Sie, Parker! Inspektor Girvan braucht die Aufnahmen. Sie beweisen doch immerhin mit einiger Sicherheit, daß Ravens seine Frau nicht umgebracht hat.«

»Wie Sie meinen, Sir.«

Es war Parker andeutungsweise anzusehen, daß er mit diesem nächtlichen Spaziergang keineswegs einverstanden war, was Mike Rander selbstverständlich wußte. Parker gab nur ungern Beweismaterial aus der Hand, sofern die Dinge seiner Ansicht nach noch nicht geklärt waren.

*

»Klarer Fall, daß wir ab sofort auf 'ner anderen Welle senden werden«, verkündete Cleveland und nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas. Er trug einen Bademantel, nachdem er sich die nassen Kleider abgestreift hatte.

»Verdammt unsportlich von Parker, daß er sich jetzt zwei Bodyguards zugelegt hat«, fügte Longless hinzu, der ebenfalls einen Bademantel trug, »wo bleibt da das Gleichgewicht der Kräfte?«

»Das bekommen wir wieder hin«, schwor Cleveland, »Parker wird noch Bauklötze staunen. Auch mit den beiden Leibwächtern wird er gegen uns keine Chance haben.«

»Und was hast du ausgeheckt?«

»Wir müssen ihn da stellen, wo er mit uns nicht rechnet.«

»Der scheint aber immer mit uns zu rechnen«, beschwerte sich Longless beleidigt.

»Aber nicht auf dem Wasser!«

»Auf dem Wasser?«

»Er und Rander sind morgen bestimmt wieder unterwegs und werfen ihre Angeln aus. Dabei wird es sie erwischen.«

»Bist du sicher, Clevie?«

»Vollkommen, Junge. Schon mal was vom Tauchsport gehört?«

»Tauchsport? Wenn ich das Wort Sport schon höre, bekomme ich 'ne Allergie.« Das Riesenbaby Longless schüttelte sich angewidert.

»Wenn schon«, redete Cleveland eindringlich weiter. »Das wirst du überstehen. Morgen ist Parker reif! Von Rander erst ganz zu schweigen.«

»Wie wär's denn mit 'nem Tip für mich?« fragte Longless nervös. »Was willst du aufziehen?«

»Schon mal von Nessie gehört?« fragte Cleveland und kniff seinem Schützling ein Auge zu.

»Das Loch-Ness-Monster!?«

»Haargenau, Junge. Das werden wir morgen aktivieren. Die Sensationspresse wird sich wundern. Nessie wird zuschlagen!«

*

»Das sind Lemmie Lake und Archie Model«, sagte Inspektor Girvan, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die Fotos geworfen hatte. »Sie können von Glück sagen, Mister Parker, daß Sie diese Begegnung heil überstanden haben.«

Parker und Rander hatten Inspektor Girvan aufgesucht und ihm zu den Fotos auch die zusätzliche Geschichte erzählt. Sie befanden sich in Girvans kleinem Hotelzimmer.

»Darf ich Ihren Worten entnehmen, Sir, daß es sich bei diesen Herren um relativ gefährliche Individuen handelt?« wollte der Butler wissen.

»Sie treffen den Nagel auf den Kopf«, gab Inspektor Girvan zurück. Der müde wirkende, schwerfällig aussehende Mann mit den schweren Tränensäcken unter den Augen nickte nachdrücklich. »Lemmie und Archie sind als Duo bekannt. Sie morden gegen Bezahlung, doch nachweisen konnte man ihnen nie etwas. Sie arbeiten ungewöhnlich geschickt.«

»Wen wollten Sie auf dem Loch Ness ermorden?« stellte Mike Rander die entscheidende Frage!«

»Mistress Ravens ertrank immerhin«, fügte der Anwalt hinzu.

»Und Mister Ravens behauptet, auf das Motorboot sei geschossen worden. Ferner, ein Geschoß habe den Tank des Motors getroffen.«

»Richtig, das will er mir ebenfalls einreden«, bestätigte Inspektor Girvan.

»Sie glauben ihm nicht?« fragte Rander.

»Lassen Sie mich so fragen, Mister Rander, wie soll ich ihm das Gegenteil beweisen. Das Motorboot ist gesunken und läßt sich bei der bekannten Wassertiefe wohl niemals bergen.«

»Könnte man nicht Froschmänner tauchen lassen?«

»Daran habe ich auch schon gedacht, aber der See ist dafür einfach zu tief.«

»Könnte Ravens dieses Duo engagiert haben, um seine Frau umbringen zu lassen?« warf Rander jetzt ein. »Könnte es nicht so gewesen sein, daß der Tank wirklich bewußt anvisiert wurde?«

»Sie denken jetzt an Ravens blonde Freundin, diese Weather, nicht wahr?«

»Die Ehe zwischen den Ravens soll nicht mehr intakt gewesen sein.«

»Sie war eigentlich schon geplatzt«, bestätigte Inspektor Girvan, »ich habe Erkundigungen eingeholt, Mister Rander. Mister Ravens betreibt einen Handel mit Gebrauchtwagen, doch seine Ausgaben übersteigen weit seine Einnahmen. Frage also, woher bezieht er sein Geld?«

»Auf diese Frage werden Sie sicher eine Antwort haben.«

»Einen Verdacht«, bestätigte der Inspektor müde. »Ravens betreibt illegale Buchmacherei. Aber auch er konnte bisher nicht erwischt werden.«

»Darf man fragen, Sir, ob Mister Ravens sich scheiden lassen wollte?« schaltete der Butler sich ein.

»Mistress Ravens wollte sich scheiden lassen«, lautete Inspektor Girvans Antwort, »das ist bereits durch Zeugenaussagen erhärtet. Meine Dienststelle in London hat das inzwischen herausgefunden.«

»Wäre das seinen Plänen nicht entgegengekommen?« wollte Rander wissen.

»Sie meinen, wegen seiner blonden Freundin, dieser Weather? Täuschen Sie sich nicht, Mister Rander! Mistress Ravens soll vermögend gewesen sein. Und der Gebrauchtwagenhandel war auf ihren Namen registriert. Bei einer Scheidung hätte Ravens sehr viel Geld eingebüßt.«

»Bleibt die Frage, ob er die beiden Mörder engagiert hat«, gab Mike Rander zu überlegen.

»Darauf werden Lemmie und Archie nie antworten«, gab Inspektor Girvan kopfschüttelnd zurück, »sie werden sich freiwillig nicht anklagen. Und die Fotos und der Filmstreifen, so wertvoll das alles ist, reichen als Beweis nicht aus, aber das dürften Sie ja wissen.«

»Uns sind also die Hände gebunden«, stellte Rander fest.

»Nur scheinbar, Sir«, brachte Josuah Parker sich in Erinnerung, »man sollte den Herren Lemmie und Archie ein wenig Spielraum einräumen

und sie herausfordern. Ich hätte, was dies anbetrifft, einige ganz bestimmte Vorschläge zu unterbreiten.«

*

Nach harter Ruderarbeit mit ihren Händen erreichte das Duo endlich das rettende Ufer.

Lemmie Lake und Archie Model taumelten an Land und fielen erschöpft in die Knie. Sie hatten sich wie Galeerensklaven abgerackert und einige Male wegen der Nebelschwaden die falsche Richtung gewählt. Jetzt hatten sie es geschafft, aber sie waren ausgepumpt, fertig und ausgebrannt.

Sie blieben keuchend im taunassen Gras liegen und schnappten nach Luft.

»Ich brauche was Geistiges«, sagte Lemmie schließlich und klapperte dazu angeregt mit seinen Zähnen. Es war kühl geworden, der Nebel drang durch die Kleidung bis auf die Haut.

»Ich brauche was Flaches, auf das ich mich hinhauen kann«, erklärte Archie und erhob sich vorsichtig. »Wir hätten diesen Job nicht annehmen sollen.«

»Keine Sorge, dafür bekommen wir Gefahrenzulage«, sagte Lemmie. »Los, weiter!«

»Das Bett ruft«, bemerkte Archie sehnsüchtig.

»Nee, Parker«, korrigierte Lemmie, »dem Knilch rücken wir sofort wieder auf den Pelz. Den scheuche ich so hoch, daß er das Atmen vergißt!«

»Wir sollten besser die Kurve kratzen, Lemmie.«

»Erst ist Parker an der Reihe«, war die Antwort. »Augenzeugen dürfen nicht alt werden. Du kennst doch unser Motto.«

*

Major Williams hatte sich von der Plattform des Turms zurückgezogen und Parker die Nachtwache überlassen.

Der Inhaber der Hotelpension hatte natürlich keine Ahnung, warum der Butler sich die restliche Nacht um die Ohren schlagen wollte. Williams glaubte, Parker interessiere sich für Nessie. In Wirklichkeit

aber wartete der Butler auf das Erscheinen von wenigstens zwei Männern.

Er hatte es sich auf der Plattform bequem gemacht, trug seinen schwarzen, streng geschnittenen Covercoat und die obligate Melone. Er war in der Dunkelheit kaum zu erkennen.

Parker rechnete also mit dem Erscheinen von Lemmie und Archie.

Es konnte aber auch durchaus sein, daß die beiden Dauerkiller sich noch mal auf den Weg machten, um ihren Syndikatsauftrag zu erfüllen. Alle vier hatten etwas gegen ihn und seinen jungen Herrn. Alle vier Männer mußten das Tageslicht scheuen.

Butler Parker hatte seine speziellen Vorbereitungen getroffen, um die nächtlichen Gäste zu empfangen. Diese Vorbereitungen entsprachen dem Turm, auf dem er stand. Er hatte sich in die Verteidigungsvorstellung seiner Zeit zurückversetzt, als man Angreifer auch mit flüssigen Mitteln begegnete.

Wohlverteilt an der Brüstung standen einige Plastikeimer, die nur darauf warteten, zielsicher entleert zu werden. Was diese Plastikeimer enthielten, sollte für etwaige Besucher eine nette Überraschung darstellen.

Es war allerdings recht kurios, daß die Plastikeimer, die pro Stück vielleicht fünf Liter faßten, mit einer Folie verschlossen waren. Parker mußte dafür einen ganz bestimmten Grund gehabt haben, den bisher nur der Butler kannte.

Josuah Parker mußte fast eine gute Stunde warten, bis sich etwas tat.

Von der Brüstung des Turms aus entdeckte er zur Gartenseite hin einige irreguläre Bewegungen, die nicht in die Nacht hineinpaßten. Sie wurden begleitet von einigen Geräuschen, die auf keinen Fall von irgendwelchem Nachtgetier herrühren konnten.

Parker beugte sich ein wenig über die Brüstung, um genauer sehen zu können. Nebelschwaden umwehten das schloß- und burgähnliche Haus des Majors. Dennoch machte Parker durch das lichtstarke Nachtglas zwei Schatten aus, die auf das Gebäude zuhielten. Um wen

es sich genau handelte, konnte er allerdings nicht sehen. Die beiden Schemen an der Hintertür der Pension hielten sich dicht nebeneinander.

Parker ging ans Werk.

Er zog die Plastikfolien von den ersten beiden Eimern und hütete sich dabei einzuatmen.

Was so war klar, seinen Grund haben mußte.

Er nahm den ersten Eimer in die behandschuhten Hände und kippte ihn dann gezielt nach unten.

Die beiden Gestalten tief unter ihm hörten das Rauschen der improvisierten Dusche zu spät.

Als sie es registrierten, wurden sie bereits vom ersten Vollguß erwischt.

Die beiden Kerle kieksten überrascht auf und gingen erst mal in die Knie.

Dann, als sie schreckvoll nach Luft schnappten, traf sie der pestilenzartige Gestank, der sie einhüllte wie ein Mantel. Es war ein imaginärer Mantel, wie man ihn sich dichter und hautnaher nicht vorstellen kann.

Und dieser flüssige Mantel verströmte einen Gestank, der intensiv nach faulen Eiern roch.

Die beiden nächtlichen Schemen schnappten nach Luft, würgten und husteten, röchelten und spuckten. Sie vergaßen vor lauter Entsetzen, das Weite zu suchen, und blieben dummerweise wie angenagelt stehen. Entsprechend mußten sie folgerichtig die zweite Parker-Dusche über sich ergehen lassen.

Eingehüllt von dem Gestank nach faulen Eiern, gingen sie erneut in die Knie. Sie merkten nicht, daß Parker diesmal für eine Art Nachspülung sorgte. Diese zweite Dusche enthielt keine Duftstoffe mehr, dafür aber einen intensiven Farbstoff.

»Weg!« gurgelte Lemmie Lake und schleppte sich auf schwachen Beinen zurück in den dichteren Nebel des Pensionsgartens. Ihm folgte

Archie Model, den es kräftig würgte. Gegen den Geruch von faulen Eiern war er eigentlich schon immer allergisch gewesen.

Parker verfolgte von der Plattform des Turms aus den Rückzug der beiden Männer.

Er verzichtete darauf, weitere Güsse nach unten zu schicken. Er hatte sehr genau beobachtet, daß er zwei Volltreffer erzielt hatte. Als sparsamer Mensch wollte er seine Spezialmunition nicht unnötig vergeuden. Immerhin gab es ja noch zwei weitere Männer, mit deren Besuch möglicherweise zu rechnen war.

*

Lemmie läutete die Nachtglocke der kleinen Gaststätte, in der er und sein Partner Archie für die Dauer ihres Aufenthaltes am Loch Ness abgestiegen waren.

Sie hatten inzwischen zwei Bäder im See genommen, mußten aber feststellen, daß der grausame Geruch nicht wich. Sie sehnten sich jetzt nach einer warmen Dusche.

Es dauerte eine Weile, bis der Nachtportier durch die kleine Halle heranschlurfte und sich der Tür näherte.

»Beeilung«, rief Archie ungeduldig dem Nachtportier zu, der die Tür fast erreicht hatte, plötzlich aber scharf abbremste.

»Was hat er denn?« wollte Lemmie wissen. Er sah deutlich im Licht der Nachtbeleuchtung, daß der Nachtportier prüfend die Luft schnüffelte.

»Aufmachen!« forderte Archie gereizt und trommelte mit der Faust gegen die Türscheibe.

Der Nachtportier, ein älterer, grauhaariger Mann, schob sich zögernd an die Tür heran und schnüffelte erneut. Dann wich er entsetzt zwei Schritte zurück und schnappte nach frischer Luft.

»Los, Opa!« brüllte Lemmie, »wir sind's – Lake und Model.«

Der Nachtportier wich noch weiter zurück und hielt sich deutlich sichtbar die Nase zu.

»Ich schlag die Tür ein!« drohte Archie laut: »Los, aufmachen ... Wir sind Hotelgäste!«

Der Nachtportier winkte beschwichtigend, hielt sich immer noch die Nase zu und kam vorsichtig zurück zur Tür.

»Na, also«, meinte Lemmie erleichtert, »ich wußte doch gleich, daß der Urahn spuren würde.«

Lemmie hatte sich in der Beurteilung nicht getäuscht. Das Spuren des Nachtportiers allerdings fiel erheblich anders aus, als Lemmie es sich vorgestellt hatte. Der Nachtportier griff blitzschnell hinauf zur oberen Türkante und zog eine rasselnde Eisengittersicherung herunter. Dann drehte er sich auf dem Absatz um und wetzte mit weiten Sprüngen zur Rezeption. Hier ging er hinter dem kleinen Anmeldetresen in Volldeckung und ließ sich nicht mehr sehen.

»Der Kerl muß verrückt sein«, regte sich Lemmie sofort auf.

»Möglich, aber er hat bestimmt 'ne gute Nase«, konterte Archie, »hier können wir nicht mehr landen, Lemmie. Los, Stellungswechsel! Wir müssen erst mal den Gestank loswerden.«

»Ich laß mich aber nicht aussperren«, brüllte Lemmie aufgebracht.

»Bist du ja schon«, stellte Archie fest, du riechst wie ein Stinktiefel!«

»Und du wie 'ne Jauchegrube«, erwiderte Lemmie wütend, »aber das werde ich diesem Parker heimzahlen. Der leckt mich noch ab, bis ich wie nach Rosen dufte.«

Die beiden Killer, die als Duo bekannt waren, traten den Rückzug an, zumal durch ihr Gebrüll einige Hotelgäste aufgewacht waren. Diese Leute hatten ihre Zimmerfenster geöffnet.

Leichtsinnigerweise!

Sie wollten sich durch Augenschein vergewissern, wer die Frechheit besaß, zur nächtlichen Stunde so zu lärmern.

Die gerade geöffneten Fenster schlossen sich wieder blitzschnell. Hinter den Scheiben war anschließend ein mehr oder weniger lautes und intensives Husten und Würgen zu hören. Parkers Duftstoffe hatten es in sich!

Lemmie Lake und Archie Model trollten sich zurück in die mit Nebelschwaden vermischte Dunkelheit.

Zwei Katzen, die sich im Frühstadium eines Liebesspiels befanden, miauten entsetzt, als die Männer sie passierten. Die beiden Vierbeiner hetzten in langen Sprüngen davon.

Ein Nachtkäuzchen, das auf Beutesuche war und im Gleitflug schwebte, geriet ebenfalls ungewollt in den Dunstkreis der beiden Profikiller.

Es zog das Höhensteuer, hustete röchelnd und sorgte für Positionswechsel, um hinaus auf den See zu streichen, wo die Luft wieder sauber war.

Ein Marder, der sich für die Eierlieferanten der kleinen Gäste interessierte, kreuzte den Weg der beiden Duftlieferanten.

Das Tier erhielt fast einen elektrischen Schlag, als es die menschliche Fährte passierte, nieste dann ausgiebig und verzichtete für diese Nacht auf frisches Hühnchen. Der Marder jagte entsetzt zurück in den nahen Wald in nasses Moos, um sich von dem entsetzlichen Gestank zu befreien.

Lemmie Lake und Archie Model merkten nichts von diesen kleinen Tragödien, die sich in der Tierwelt abspielten. Ziellos wanderten sie zurück zum See, um es dort erneut mit Wasser zu versuchen. Sie hatten längst das Stadium erreicht, in dem sie sich gegenseitig nicht mehr riechen konnten.

*

»Nessie! Nessie muß am Haus gewesen sein«, schwärmte und erregte sich Major Williams am anderen Morgen.

Die Sonne hatte bereits den Nebel vertrieben, der See lag klar und deutlich in der riesigen Talsenke und sah eigentlich nicht danach aus, als beherberge er ein Monster aus dem Erdtertiär.

Major Williams geriet aus dem Häuschen.

Er hatte Mike Rander und Butler Parker abgefangen und schleppte sie hinter die burgähnliche Pension. Dabei schnüffelte er wie ein Jagdhund und deutete auf den Rasen vor dem Hintereingang.

»Penetrant«, stellte Rander fest und hielt sich die Nase zu. Parkers nächtliche Dusche war deutlich zu riechen, obwohl der Butler noch in

der Nacht mit einem chemischen Gegenmittel gearbeitet hatte.

»Nessie!« wiederholte Major Williams. »Dieser faulige Geruch entspricht dem, was ich von Nessie erwartet habe.«

»Sie glauben wirklich, das Ungeheuer von Loch Ness sei hier auf dem Rasen gewesen?« fragte Rander vorsichtig. Er mochte den etwas skurrilen Major und wollte ihn nicht unnötig kränken.

»Nessie muß auf dem Rasen gewesen sein«, behauptete Williams und sah sich ruckartig nach allen Seiten um. »Es müßten eigentlich Spuren zu sehen sein.

»Begnügen Sie sich mit dem Geruch«, erklärte Rander lächelnd, »der ist Beweis genug, finde ich.«

»Ich möchte nur wissen, was Nessie hier am Haus wollte«, fragte sich der phantasievolle Major halblaut und zog die Stirn kraus. »Wollte es vielleicht Kontakt mit mir aufnehmen?«

»Warten Sie halt auf die nächste Nacht«, vertröstete Rander seinen Gastgeber. »Nessie wird bestimmt zurückkommen, falls es etwas von Ihnen will.«

Major Williams hörte schon nicht mehr zu, sondern lief durch den weiten Hotelpark hinunter in Richtung Seeufer. Er suchte nach Spuren und war im Moment nicht mehr ansprechbar.

»Jetzt sind Sie an der Reihe«, meinte Rander und wandte sich seinem Butler zu, »was hat sich wirklich abgespielt?«

Josuah Parker erstattete seinem jungen Herrn Bericht. Kurz und knapp, wie es seiner Art entsprach. Er war schon nach fast zehn Minuten damit fertig.

»Sowas kann auch nur Ihnen einfallen«, meinte Rander und schmunzelte. »Was bezwecken Sie damit, Parker?«

»Mir geht es darum, Sir, die beiden Schützen ein wenig zu reizen, sie zu zwingen, emotionell zu reagieren.«

»Mit diesem Gestank werden Sie das sicher schaffen«, sagte der Anwalt, »kommen Sie, Parker, nur weg von hier, sonst wird mir noch schlecht. Sie hoffen also, daß dieses Duo tötlich wird?«

»Gewiß, Sir.«

»Und bei der Gelegenheit wollen Sie herausbekommen, ob sie geschossen haben und in welchem Auftrag?«

»Dies, Sir, ist in der Tat der Endpunkt meiner bescheidenen Bemühungen. Ich darf noch mal zusammenfassen. Schossen die Herren Lake und Model wirklich auf das Motorboot, in dem sich Mister Ravens samt Ehefrau befanden? Wollten Sie den Tank des Außenborders absichtlich treffen? Wem galt der Mordanschlag und in welchem Auftrag führten sie ihn aus?«

»Da haben Sie sich aber verdammt viel vorgenommen, Parker. Sie wissen doch, daß Inspektor Girvan wenig Hoffnung hat, diesen Fall zu klären.«

»Desto intensiver müßten meine bescheidenen Bemühungen ausfallen, Sir.«

»Und wenn Lake und Model sich nun absetzten, weil sie spüren, daß ihnen der Boden zu heiß geworden ist?«

»Dafür trägt der Duftstoff Sorge«, bemerkte Parker. »Er dürfte für etwa drei bis vier Tage in voller Intensität Vorhalten. Mit anderen Worten, die Herren Lake und Model sind außerstande, sich in dichter belegtere Gegenden zu begeben. Hinzu kommt noch eine kleine Spezialmischung, die beide Herren hinnehmen mußten.«

»Ich verstehe kein Wort, Parker.«

»Wenn Sie erlauben, Sir, werde ich auch dieses Detail erklären. Verbunden mit dem Duftstoff, Sir, sind die Herren Lake und Model förmlich gezwungen, sozusagen einsame Waldbewohner zu werden, die das Tageslicht unbedingt scheuen müssen.«

*

Parker hatte wieder mal nicht übertrieben.

Lemmie und Archie hatten den Rest der mißlungenen Nacht in einer kleinen Jagdaufseherhütte oberhalb des Sees verbracht und waren wach geworden.

Worauf Lemmie seinen Partner Archie entgeistert anstarrte.

Klapp den Kiefer zu, sonst rosten deine Plomben«, warnte Archie, der schon wieder einen leicht gereizten Eindruck machte. Was sicher

mit dem üppigen Gestank zusammenhing, von dem er und Lemmie dicht eingehüllt waren.

»Wie siehst du denn aus?« fragte Lemmie und beugte sich interessiert vor.

Wobei er um ein Haar mit der vorschnellenden Stirn Archies zusammengestoßen wäre, denn auch Archie hatte sich blitzartig vorgebeugt und starrte Lemmie an.

»Hast du die Masern?« fragte Archie dann mit belegter Stimme.

»Wieso ...!«

»Du bist so bunt wie'n Poppgemälde«, meldete Archie und grinste vorsichtig.

»Du bist so bunt wie'n Poppgemälwand«, stellte Lemmie nun seinerseits fest. »Das kann doch nicht wahr sein!«

Beide hatten nicht übertrieben.

Ihre freien Hautstellen schillerten in allen Farben der sprichwörtlichen und oft zitierten Palette. Besonders das Gesicht und die Hände strotzten nur so von Farben. Und je nach Lichteinfall wirkten diese Körperpartien fluoreszierend und magisch.

»Nein ...« stöhnte Archie, nachdem er und Lemmie eine erste Bestandsaufnahme gemacht hatten. »Mit den Farben können wir uns doch nie unters Volk wagen.«

»Parker!« stellte Lemmie fest.

»Genau«, meinte Archie. »Dieser Hund hat uns das eingebrockt!«

»Wir müssen das Zeug runterwaschen«, forderte Lemmie.

»Sinnloser Versuch«, meinte Archie traurig. »Wenn's vom Butler kommt, hat er dafür gesorgt, daß wir mindestens 'ne Woche damit rumlaufen müssen.«

Sie redeten sich in heiße Wut und beratschlagten, auf welche Art und Weise sie einen gewissen Josuah Parker umbringen wollten. Sie kamen im Verlauf dieser angeregten Diskussion auf Möglichkeiten, die in Kreisen der Unterwelt bisher noch nicht mal vage erörtert worden waren. Lemmie und Archie erwiesen sich als ausgesprochen kreative Menschen, was ihre Mordabsichten betraf.

Die Branche konnte stolz auf Lemmie und Archie sein.

*

»Lassen Sie sich nur nicht stören«, meinte Inspektor Girvan, als er den Frühstückstisch erreichte, an dem Mike Rander und Vivi Carlson saßen.

Girvan sah noch müder aus als sonst.

Die schweren Tränensäcke unter seinen Augen schienen sich um das Doppelte vergrößert zu haben. Er wirkte gebeugter und energieloser als sonst. Schwer ließ er sich auf einen Stuhl nieder und nickte Vivi automatisch-höflich zu.

»Sie bringen Neuigkeiten?« erkundigte sich der Anwalt.

»Wir haben Mistress Ravens gefunden«, sagte Inspektor Girvan. »Ein Sportfischer hat sie in Strandnähe aus dem Wasser gezogen.«

»Und weiter!?« Rander war, gespannt, was Girvan noch zu berichten hatte.

»Keine Schußverletzungen«, sagte Girvan.

»Tod durch Ertrinken also ...!?«

»Sieht ganz danach aus«, redete Girvan müde und scheinbar desinteressiert weiter. »Und um gleich Ihre nächste Frage zu beantworten, Mister Rander, es handelt sich einwandfrei um Mistress Ravens.«

»Hatten Sie daran gezweifelt, Inspektor?«

»Ich hatte mal mit einem Unglücksfall zu tun, der sich später als geplanter Versicherungsbetrug herausstellte«, erwiderte Girvan. »Diese Möglichkeit scheidet aus!«

»Also echter Unglücksfall?« warf Vivi provozierend ein.

»Durch Ertrinken«, wiederholte Girvan noch mal. »Das wird die Obduktion ergeben.«

»Bleibt die Frage, wie es zu diesem Unglücksfall gekommen ist«, meinte Rander.

»Die Sache mit dem Schuß und dem danach explodierten Benzintank«, redete Inspektor Girvan weiter, »hatte Peter Ravens diesen Schuß bestellt? Oder galt ihm der Anschlag?«

»Woran glauben Sie persönlich?« wollte Mike Rander wissen. »Sie werden sich doch eine Theorie aufgestellt haben, oder?«

»Die beiden Möglichkeiten bieten sich an.« Inspektor Girvan sah nachdenklich und müde auf den Fußboden. »Ich darf auf keinen Fall vergessen, daß Ravens in London Feinde hat.«

»Wollen Sie nicht endlich mit allen Tatsachen über Ravens herausrücken?« fragte Rander.

»Habe ich das nicht schon getan? Ravens hat einen Gebrauchtwagenhandel.«

»... und gibt mehr aus, als er verdient«, warf Vivi Carlson lächelnd ein. »Sie deuteten an, er betätige sich als illegaler Buchmacher.«

»Okay.« Girvan nickte. »In dieser Branche gibt es oft Ärger mit Konkurrenten. Durchaus möglich also, daß Ravens von solchen Konkurrenten ausgeschaltet werden sollte.«

»Durch Lemmie und Archie«, bestätigte Inspektor Girvan. »Spezialisten für Mord. Der Schuß auf Peter Ravens kann in den Tank des Außenborders geraten sein.«

»Ein Schuß von Spezialisten?« bezweifelte Vivi laut und spontan. Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Auch Spezialisten haben ihre schwachen Minuten«, meinte Girvan und schmunzelte plötzlich. »Denken Sie doch an Parker! Er hat die beiden Kerle ganz schön verunsichert. Wo steckt er eigentlich? Hätte mich gern mal mit ihm unterhalten.«

»Parker vertritt sich wieder mal die Beine«, sagte Vivi schnell. »Ich glaube, er macht einen Spaziergang am See.«

»Und was werden Sie nach dem Frühstück unternehmen?« fragte Inspektor Girvan.

»Ausspannen«, sagte Rander ausweichend. »Genaueres weiß man noch nicht, Inspektor.«

»Passen Sie auf«, warnte Girvan und stand auf. »Gesund dürfte die Luft hier draußen am See im Moment nicht sein. Es treiben sich immerhin zwei potentielle Mörder herum!«

»Richtig«, bestätigte Rander, aber er hütete sich von zwei weiteren, zusätzlichen Profkillern zu reden, die sich am See niedergelassen hatten.

*

Parker hatte es sich auf einem umgestürzten Baumstamm bequem gemacht und beobachtete durch sein Fernglas den Wohnwagen der »Dauerkiller« Cleveland und Longless.

Die beiden Spezialisten aus den Staaten schienen einen ungewöhnlich großen Einkauf hinter sich zu haben. Sie hatten gerade ihren Wohnwagen betreten und stellten eine Reihe von größeren Paketen ab.

Josuah Parker, der die Abwesenheit der beiden Superprofis genutzt hatte, schaltete sein kleines Transistorradio ein. Und prompt waren auch schon die vertrauten Stimmen von Cleveland und Longless zu hören.

Sie unterhielten sich angeregt und schienen voller Optimismus zu sein.

Cleveland und Longless hatten natürlich keine Ahnung, daß ein von Parker im Wohnwagen installierter Minisender Wort für Wort mit Hifi-Klangqualität ins Transistorradio übertrug. Wenn es um Technik ging, konnte man sich auf den Butler stets verlassen.

Cleveland und Longless waren also ahnungslos.

Und entsprechend detailliert fielen daher auch die Sätze aus, die der Butler zu hören bekam. Sie bezogen sich auf ein geplantes Unternehmen der beiden einmaligen Spezialisten, die es sich zum wiederholten Mal in den Kopf gesetzt hatten, einen gewissen Parker und dessen Arbeitgeber umzubringen.

Parker nahm dies alles interessiert zur Kenntnis, wunderte sich allerdings ein wenig, wie umständlich und kompliziert Cleveland und Longless diesmal vorgehen wollten. Parker hatte das sichere Gefühl, daß die beiden Killer sich bei diesem Vorhaben ein wenig übernehmen würden.

Nachdem er sich ausgiebig informiert hatte, schaltete der Butler seinen Transistor ab und lustwandelte zurück zum See. Er passierte die Baustelle, an der mit Hochdruck gearbeitet wurde. Aus großen Druckleitungen wurde Flüssigbeton in starkwandige Verschalungen gepreßt. Es ging offensichtlich um die Errichtung einer schweren Stützmauer, die zur Trassenführung der Straße gehörte.

Parker registrierte diese Arbeiten eigentlich nur im Unterbewußtsein. Aber diese Dinge prägten sich ihm dennoch genau ein. Sie standen ihm zur Verfügung, falls er sie brauchte.

Er erreichte die Strandpromenade und entschied sich, einem gewissen Peter Ravens einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Für Neuigkeiten war er ja stets zu haben.

*

»Mein Name ist Parker. Ich bin der Butler«, stellte Josuah Parker sich vor, als die Tür des netten Bauernhauses geöffnet wurde. Er zog überaus höflich seine schwarze Melone und deutete eine knappe Verbeugung an.

Die üppige Blondine sah ihn überrascht an.

»Was wollen Sie?« fragte sie dann zurückhaltend und mißtrauisch.

»Läßt es sich möglicherweise einrichten, Mister Ravens zu sprechen?«

»Er ist unten im Dorf«, gab sie zurück, »die Leiche seiner Frau ist gefunden worden!«

»Mein tief empfundenen Beileid«, antwortete der Butler. »Ihr freundliches Einverständnis voraussetzend, werde ich warten.«

Bevor die üppige Blondine überhaupt protestieren konnte, schritt Parker bereits an ihr vorbei in den ihm bereits bekannten Wohnraum.

»Es kann aber sehr lange dauern, bis Peter ... ich meine, bis Mister Ravens zurückkommt«, sagte Norma Weathers, um die es sich natürlich handelte. Sie hatte sich unentschlossen vor dem Butler aufgebaut und sah ihn nervös an.

»Geduld, Madam, ist eine der wenigen Tugenden, über die ich verfüge«, klärte der Butler sie würdevoll auf. »Die bedauerns- und

beklagenswerte Mistress Ravens ist also gefunden worden?»

»Vor einer Stunde«, sagte sie.

»Wie gut für Mister Ravens. Natürlich nur kriminalistisch gesehen«, stellte der Butler fest, »jetzt kann und wird man ihm nicht mehr vorwerfen, daß er für den Tod seiner Frau verantwortlich zeichnet.«

»Hat... Hat man das denn getan?« fragte die üppige Weathers.

»Nun, der Verdacht lag leider recht nahe«, meinte Parker gemessen. »Die Frau eines Mannes, der sich bereits offensichtlich menschlich anders und neu orientiert hat, die Frau dieses Mannes stirbt durch einen bedauerlichen Unglücksfall. Man weiß schließlich, wie schnell und verantwortungslos Menschen zu reden pflegen.«

»Peter hätte seine Frau nie umgebracht«, protestierte die üppige Blonde, zitternd vor Empörung.

»Sie, Madam, stellen einen Grund dar, der nicht zu übersehen ist«, formulierte der Butler barock.

»Auch wegen mir hätte Peter nie einen Mord begangen«, erklärte Norma Weathers mit Nachdruck. »Sie kennen ihn eben nicht.«

»Mister Ravens wollte sich scheiden lassen?« stellte Parker seine nächste Frage.

»Wir lieben uns!« war die Antwort der üppigen Blondine.

»Oder wollte vielleicht Mistress Ravens sich scheiden lassen?« korrigierte der Butler.

»Er oder sie ... Wir lieben uns und wollen heiraten«, gab Norma Weathers in aller Naivität zurück.

»Sie haben sehr viel Mut, Madam«, stellte Parker fest.

»Mut!?« Sie wußte mit seiner Frage nichts anzufangen.

»Mister Ravens lebt gefährlich. Immerhin wurde auf ihn geschossen.«

»Die Sache auf dem See? Als der Benzintank des Außenborders in die Luft flog? Zufall!«

»Das Explodieren der Tanks oder die Tatsache, daß Mister Ravens noch lebt«, wollte der Butler wissen. Er verzog keine Miene.

»Der Schuß«, meinte sie. »Peter hat mir gesagt, daß er sich das alles überhaupt nicht erklären kann. Und ich glaube ihm! Ich kann's mir ja auch nicht erklären.«

»Nun, ich darf Sie beglückwünschen, Madam«, schloß Parker höflich, »einer baldigen Eheschließung dürfte ja jetzt nichts mehr im Weg stehen, nicht wahr?«

»Wir werden natürlich noch die Trauerwochen abwarten«, erwiderte Norma Weathers und schlug züchtig die Augen nieder. »Man weiß ja, was man einer Verstorbenen schuldig ist.«

»Welch lobenswertes Feingefühl«, sagte Parker, der wirklich nicht genau wußte, ob sie tatsächlich so naiv war, wie sie sich gab, oder ob sie etwa eine erstklassige Schauspielerin mimte.

*

»Wo haben Sie denn die ganze Zeit über gesteckt?« fragte Rander, als sein Butler erst nach Mittag zurück in die Hotelpension kam. »Hier haben sich inzwischen sehr interessante Dinge abgespielt.«

»Ich war so frei, Sir, nach einer kurzen Unterhaltung mit Miß Norma Weathers nach Inverness zu fahren«, antwortete der Butler. »Es galt, einige kleinere Einkäufe zu tätigen.«

»Mister Ravens ist von Inspektor Girvan verhaftet worden«, platzte Vivi Carlson heraus.

»Und zwar steht Ravens unter Mordverdacht«, fügte Rander hinzu.

»Dann muß und darf ich wohl annehmen, Sir, daß Inspektor Girvan über lückenlose Beweise verfügt.«

»Keine Ahnung! Muß wohl...«

»Fragen Sie ihn doch selbst«, warf Vivi schnell ein und deutete auf den Eingang zum Klubraum der Hotelpension, in dem Inspektor Girvan zu sehen war.

Mit müden, schleppenden Schritten kam er und nickte dem anwesenden Trio zu.

»Darf man Ihnen gratulieren, Sir?« erkundigte sich Parker sofort.

»Von mir aus.« Inspektor Girvan ließ sich erschöpft in einem alten Ledersessel vor dem Kamin nieder. »Die Sache hat sich schneller

geklärt, als ich glaubte.«

»Hat Mister Ravens demnach ein Geständnis abgelegt?« wollte Rander wissen.

»Natürlich nicht«, entgegnete der Inspektor, »aber die Beweise sind erdrückend.«

»Kann man Einzelheiten erfahren?« Rander beugte sich interessiert vor.

»Es sind die Würgemale am Hals seiner Frau«, antwortete Inspektor Girvan überraschend.

»Würgemale?« wunderte sich der Butler.

»Eindeutig! Das hat die Obduktion und gerichtsmedizinische Untersuchung ergeben.«

»Wann soll er denn seine Frau gewürgt haben?« fragte Rander.

»Sehr einfach«, meinte der Inspektor, »als er unter Wasser nach ihr suchte. Er tat so, als strampelte er sich nach ihr ab. Er fand sie auch, würgte sie aber solange, bis sie versank.«

»Schrecklich«, rief Vivi unterdrückt aus. »Davon hat man ja überhaupt nichts gemerkt, nicht wahr, Mister Rander!«

»Wir brauchten einige Zeit, bis wir die Unglücksstelle erreichten«, gab Rander zurück. »Als wir dort eintrafen, waren gut und gern drei bis fünf Minuten vergangen.«

»Und genau in dieser Zeit hat er es geschafft.«

»Ein äußerst raffinierter Plan«, schaltete der Butler sich gemessen ein. »Mister Ravens verdient dafür fast so etwas wie Bewunderung.«

»Wie, bitte...?« Inspektor Girvan fühlte sich leicht schockiert.

»Nun«, begann Parker in seiner barocken Art, »Mister Ravens lockt sein Opfer, sprich seine Frau, hierher an den See Loch Ness und bringt sie dazu, zusammen mit ihm eine Bootspartie zu unternehmen. Gleichzeitig bedient er sich zweier Schützen, die in Kreisen der Unterwelt als Killer gelten. Sie haben die Aufgabe, vom Ufer aus einen gezielten Schuß auf den Tank des Außenborders abzugeben, damit besagter Tank explodiert und das Boot sinkt. Als Mister Ravens Frau

dann in den Fluten untergeht, taucht ihr Mann nach ihr und würgt sie zu Tode.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« fragte Inspektor Girvan.

»Es handelt sich um meine Bewunderung dafür, wie gut Mister Ravens solch ein kompliziertes Unternehmen erfolgreich zu Ende führen konnte.«

»Ravens ist ein raffinierter Bursche!« Girvans Stimme klang nicht sehr überzeugend.

»Mit einem Umkippen des Bootes hätte er das Gleiche erreicht«, warf Vivi ein.

»Oder mit einem kleinen Zeitzünder am Außenborder«, meinte Anwalt Rander.

»In diesen beiden gerade erwähnten Fällen hätte Mister Ravens dann auf unbequeme Mitwisser verzichten können«, schloß der Butler.

»Und die Würgemale am Hals der Toten?« fragte Girvan müde.

»Sie stellen in der Tat eine Überraschung und zugleich ein gewisses Rätsel dar«, antwortete der Butler gemessen, »ein Rätsel übrigens, das zu lösen sich lohnen würde.«

»Ravens bleibt natürlich dabei, es sei auf ihn und das Boot geschossen worden.«

»Es existieren immerhin die Fotos von den beiden Berufsmördern Lemmie Lake und Archie Model«, warf Rander ein.

»Eben«, sagte Girvan und lächelte andeutungsweise, »ein Beweis für meine Theorie, die Parker haargenau Umrissen hat. Das Duo ist von Ravens engagiert worden. Er plante den perfekten Mord.«

»Der ihm auch gelingen wird, wenn Sie sich nur auf die Würgemale stützen«, sagte Rander zweifelnd. »Irgendwelche Sachverständige werden mit Sicherheit nachweisen, daß die Würgemale harmlosen Ursprungs sind, die durch eine Veränderung nach dem Tode entstanden sind.«

»Und die beiden Berufsmörder werden nie etwas aussagen«, fügte Vivi eifrig hinzu, »abgesehen davon, daß auch Peter Ravens nicht gestehen wird.«

»Man wird sehen«, Girvan ging zur Tür. »Ich habe die Fahndung nach Lake und Model ausgeschrieben. Sobald ich sie habe, werden sie mir einige Fragen beantworten müssen.«

*

Parker hatte sich in die Lage von Lake und Model versetzt.

Er überlegte, wie er als Berufsmörder handeln und das Handicap ausgleichen würde, das durch den penetranten Gestank und die Einfärbung entstanden war. Ob Lemmie und Archie nach ihren peinlichen Pannen noch am See waren, oder ob sie sich bereits in Richtung London abgesetzt hatten?

Da waren immerhin die belastenden Fotos, die von den beiden Berufsmördern existierten. Auf diesen Bildern waren Lake und Model mit einem Gewehr zu sehen. Würden Lake und Model es darauf ankommen und sich von der Polizei diese Fotos präsentieren lassen?

Sie warteten mit Sicherheit nur auf die Chance, ihn anzufallen. Auf einen augenblicklichen Mord würden sie es bestimmt nicht ankommen lassen. Sie brauchten die Fotos, damit ihr Image nicht litt. Sprach es sich in Kreisen der Unterwelt erst mal herum, daß Lake und Model mit der Waffe in der Hand abgelichtet worden waren, brauchten sie in Zukunft nicht mehr mit Aufträgen zu rechnen. Ihr Ruf gründete sich auf die totale Diskretion, die sie bisher hatten walten lassen und darauf, daß sie arbeiteten, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Parker saß am Steuer seines hochbeinigen Monstrums und hatte die Hotelpension des Majors bereits weit hinter sich gelassen. Er fuhr überraschend langsam, um etwaigen Verfolgern die Chance zu geben, sich an ihn zu hängen. Er wollte Lake und Model aus ihrer Reserve locken.

Natürlich hatte Parker seine speziellen Vorbereitungen getroffen. Lake und Model brauchten nur noch zu erscheinen.

*

»Das sind doch Augentropfen für meine Pupillen«, sagte Lemmie und richtete sich steil auf. Während er noch sprach, deutete er mit

ausgestrecktem Arm hinunter auf die schmale Straße, die hinauf in den Bergwald führte.

»Parker?« erkundigte sich Archie sofort.

»Genau«, bestätigte Lemmie, »sieh doch mal! Kommt uns direkt entgegen, der Opa.«

»Freifahrt in die Hölle«, stellte Archie genußvoll fest. »Den schnappen wir uns!«

Sie waren viel zu eifrig, um Verdacht zu schöpfen. Sie sahen nur den hochbeinigen Wagen des Butlers und wußten, daß Parker am Steuer saß. Damit wurden all ihre Wünsche erfüllt. Sie brauchten nur noch die Hand nach diesem fleischgewordenen Alpdruck auszustrecken, um alle Sorgen endgültig loszuwerden.

»Der muß unten an der Hütte vorbeikommen«, sagte Lemmie.

»Und genau da spielen wir Straßensperre«, freute sich Archie. »Sobald wir die Fotos haben, knüpfen wir ihn an den nächsten Ast.«

»Und wenn er die Bildchen nicht mit sich herumschleppt?«

»Dann können seine Leute damit antanzen«, antwortete Archie. »Und die funktionieren wir dann auch noch als Vogelscheuchen um.«

Sie nickten sich entschlossen zu und rutschten über einen Steilhang des Bergwaldes hinunter zur Hütte, die Parker mit seinem hochbeinigen Monstrum unbedingt passieren mußte.

Lake und Model brauchten knapp fünf Minuten, bis sie die Waldhütte erreicht hatten, in der sie die Nacht und den halben Tag verbracht hatten.

Sie blieben an der Ecke der Hütte stehen. Es handelte sich um ein solides Blockhaus aus dicken Baumstämmen, das Deckung in Hülle und Fülle bot.

»Da kann ich doch nur noch leicht staunen«, stellte Lemmie fest.

»Letzte Rast vor dem Tod«, sagte Archie lakonisch. »Auf ihn mit Gebrüll. Lemmie, der ist ahnungslos!«

Wie gesagt, sie waren viel zu eifrig und auch zu gereizt, um sich Gedanken zu machen. Sie schienen vergessen zu haben, wer dieser

Butler war. Sie kannten wohl nicht seine Tricks und hatten sein Reaktionsvermögen aus ihren Hirnzellen verbannt.

Die beiden Ganoven sahen nur die geöffnete Fahrertür und den Butler, der steif und würdevoll vor dem Lenkrad saß und offensichtlich den Frieden des Waldes genoß.

Lake und Model hatten ihre Schußwaffen längst in den Händen.

Gekonnt pirschten sie sich von hinten an das hochbeinige Monstrum heran.

Parker rührte sich nicht, das heißt, er beugte sich etwas vor, um scheinbar einen Blick auf das Armaturenbrett zu werfen. Entdeckt aber hatte er sie mit Sicherheit nicht.

Sie kamen Meter für Meter näher und nahmen sich Zeit. Sie wußten inzwischen mit letzter Sicherheit, daß sie Parker bereits fest in der Tasche hatten. Der endgültige Coup war nur noch eine Frage von Sekunden.

»Flossen hoch!« sagten Lake und Model dann fast gleichzeitig, als sie die geöffnete Wagentür erreicht hatten.

Parker reagierte nicht.

Er schien eingeschlafen zu sein.

»Flossen hoch, aber ein bißchen dalli!« schnauzte Archie und drosch dann mit dem Lauf hart und brutal auf den Hinterkopf des Butlers, worauf Josuah Parker sehr beeindruckt total in sich zusammenrutschte.

Er sah schrecklich aus.

Sein Kopf verschwand förmlich unter der Wucht des Zuschlages zwischen den Schultern.

Ein seltsamer, quietschender Laut war zu hören, der durch Mark und Bein ging.

*

»Wie wär's denn mit der Kleinen?« fragte Longless interessiert. Er und sein Ausbilder Cleveland hatten vor geraumer Zeit ihren Wohnwagen verlassen und sich an die Fersen von Rander und Vivi Carlson gehängt.

Der Anwalt und seine Sekretärin waren ins nahe Inverness gefahren, um einige Einkäufe zu tätigen. Sie hatten sich dazu den Kombiwagen ihres Gastgebers ausgeliehen.

Mike Rander und Vivi Carlson hatten die sanft geschwungene Brücke über den River Ness hinter sich gebracht und befanden sich auf der Flußpromenade. Sie sahen vor sich den älteren Teil von Inverness mit seiner beherrschenden Kirche. Rechts von der Promenade parkten in langen Reihen die Autos der Touristen.

»Wir führen keinen Krieg gegen die Kleine«, entschied Cleveland.

»Wollen wir ja auch nicht«, antwortete Longless schnell, »aber wenn wir uns die Kleine schnappen, kommen wir ganz elegant an Parker und Rander ran.«

»Sie trennen sich«, stellte Cleveland interessiert fest. »Rander marschiert rüber in den Kiosk.«

»Und wir marschieren rüber zu der Kleinen«, entschied Longless in einem deutlichen Anflug von Entschiedenheit und Energie. »Daddy wartet auf die Erfolgsmeldung, Clevie. Wir können ihn nicht länger hinhalten!«

Cleveland nickte zögernd und folgte dann seinem Zögling und Schüler.

Longless wurde von einer selten beobachteten Energie durchglüht. Was mit dem Telefonat zusammenhing, das er mit seinem Daddy drüben in den Staaten geführt hatte. Daddy Longless hatte seinem Sprößling lautstark und drohend klargemacht, daß das Problem Parker und Rander endlich gelöst werden müsse. Longless junior hatte immer noch den Ton der Vaterstimme in den Ohren. Dieser Ton hatte ihn unter Starkstrom gesetzt.

Die Gelegenheit, Vivi Carlson zu entführen, schien wirklich einmalig günstig. Solch eine Gelegenheit hatte sich bisher noch nie ergeben.

Da war die Promenade am River Ness, die vielen abgestellten Autos, und da war die zierliche Vivi, die unschuldig, zerbrechlich und irgendwie kindlich wirkte. Eine Kleinigkeit, solch eine junge Frau hochzunehmen.

Cleveland schien sich inzwischen mit dem Gedanken angefreundet zu haben, Vivi zu kidnappen. Über sie kam man tatsächlich an Rander, vor allen Dingen aber an den Butler heran. Mit Vivi als Faustpfand in der Hand konnte man die beiden Opfer Rander und Parker in eine Falle locken und dieses Kapitel dann endgültig abschließen.

»Pirsch dich an sie ran«, ermunterte Cleveland seinen Zögling, »aber keine Brutalität, wenn ich bitten darf!«

»Man ist doch schließlich Gentleman«, gab Longless fast beleidigt zurück, »die Kleine wird überhaupt nicht merken, was mit ihr passiert.«

Er löste sich von seinem Ausbilder Cleveland und begab sich auf den Kriegspfad. Geschickt die parkenden Wagen als Deckung benutzend, arbeitete er sich an Vivi Carlson heran. Cleveland hatte es übernommen, Rander abzulenken, falls er vorzeitig aus dem Kiosk kam.

Cleveland und Longless hatten längst darauf verzichtet, Mike Rander als erstes Opfer anzunehmen. Rander durfte erst nach Josuah Parker angenommen werden. Geschah das vor dem Butler, dann, so hatten sie sich ausgerechnet, würde der Butler sofort in den Untergrund gehen und nicht mehr zu stellen sein.

Longless hatte Boden gewonnen.

Der Abstand zwischen ihm und Vivi Carlson wurde immer geringer. Und die junge, zerbrechlich aussehende Frau schien keine Ahnung zu haben, was sich hinter ihrem Rücken zusammenbraute. Vivi Carlson schlenderte entspannt und ohne Argwohn über die schmale Uferpromenade und blieb am Eisengeländer stehen, um hinunter in den Fluß zu sehen.

»Hallo, Miß Carlson!« stellte sich Longless in diesem Moment vor und baute sich neben ihr auf. Er wirkte wie ein harmloser Tourist, der eine gute Bekannte getroffen hat.

»Hallo, Mister Longless«, antwortete Vivi, die keinerlei Überraschung zeigte. Worüber Longless sich eigentlich hätte wundern sollen, doch er kam nicht darauf.

»Wie wäre es mit 'ner kleinen Ausfahrt?« erkundigte sich Longless in jenem typischen Tonfall, in dem Kinogangster auf der Leinwand zu

reden pflegen, lässig, lakonisch, drohend und doppelbödig zugleich.

»Aber gern«, lautete Vivis Antwort.

Longless schluckte und war irritiert. Mit solch einer Antwort hatte er nicht gerechnet. Sie brachte ihn aus dem Konzept.

»Wie, bitte?« fragte er sicherheitshalber, obwohl er genau wußte, daß er sich nicht verhöhrt hatte.

»Ich komme sehr gern mit«, wiederholte Vivi Carlson erneut. »Hauptsache, Mister Longless, Sie machen mir einen netten Vorschlag!«

Longless verzichtete auf eine deutliche Geste, die er eigentlich vorgehabt hatte. Er hatte ihr seine Schußwaffe zeigen wollen. Zur Unterstreichung seiner Einladung.

»Wie wär's denn mit – mit...« Longless stotterte herum und überlegte krampfhaft, wie die Schläger seines Daddy sich in solchen und ähnlichen Situationen zu verhalten pflegten.

»Schauen Sie doch dort hinunter«, meinte Vivi lächelnd. »Ich wette, Sie werden Augen machen.«

Während Vivi Carlson noch sprach, deutete sie mit dem ausgestreckten Arm in den River Ness, der etwa anderthalb Meter unter ihnen vorbeifloß und dicht an die Mauerfassung heranreichte.

Longless beugte sich automatisch vor.

»Was ist denn?« fragte er dann neugierig.

»Sehen Sie wirklich nichts?« wunderte sich Vivi. »Ich hab's schon die ganze Zeit über gesehen.«

Longless wurde noch neugieriger und neigte sich weiter über das Geländer. Bruchteile von Sekunden später kiekste er überrascht auf, als er waagrecht in der Luft schwebte.

Er spürte kleine, aber energisch zupackende Hände, die seinen schweren, massigen Körper hochgerissen hatten und ihn losließen.

Longless stieß einen entsetzten Schrei aus und näherte sich im Sturzflug der schäumenden Wasseroberfläche. Er streckte abwehrend seine Arme aus und absolvierte auf diese Art und Weise fast so etwas wie ein Hechtsprung in die Fluten.

Vivi schaute dem Killerzögling lächelnd nach, der jetzt im aufspritzenden Wasser verschwand. Dann wandte sie sich ab und schlenderte langsam zurück.

Longless war inzwischen wieder aufgetaucht und kämpfte mit den an sich nicht gefährlichen Fluten. Er schlug und planschte im Wasser herum wie eine leicht angetrunkene Riesenrobbe und wurde abgetrieben. Dabei schluckte er Wasser wie ein leckes Schiff und gurgelte dazu wie ein Anginakranker.

Darüber hinaus hatte er das fast sichere Gefühl, von Vivi Carlson hereingelegt worden zu sein.

*

Killer Cleveland, der Ausbilder von Longless, hatte sich vor dem Kiosk aufgebaut, in dem Mike Rander verschwunden war.

Er wartete darauf, daß der Anwalt herauskam. Dann wollte er die einmalig günstige Gelegenheit nutzen und Rander hochnehmen. Longless sollte Bauklötze staunen und mal sehen, wie ein Profi arbeitete.

Cleveland wanderte vor dem Eingang des Kiosk herum und zählte die Sekunden. Er wurde langsam unruhig. Es konnte doch unmöglich solch eine Zeit dauern, bis Rander sich seine Zeitung gekauft hatte. Oder traute er sich nicht mehr heraus, weil er ihn, Cleveland, ausgemacht hatte?

Cleveland wollte es genau wissen.

Er öffnete die Tür zum Kiosk, der nicht größer war als ein normales Zimmer.

Der Gangster wußte sofort Bescheid.

Mit seinem taktisch und strategisch geschulten Blick erkannte er auf Anhieb, daß dieser Kiosk leider über einen zweiten Ein- und Ausgang verfügte.

Von Rander war nichts mehr zu sehen.

Cleveland verfluchte die Verschwendungssucht moderner Architekten, die selbst einfache Verkaufsbuden mit zwei Türen ausstatteten und es einem Profi verdammt schwer machten, am Opfer zu

bleiben. Er sauste hinüber zur zweiten Tür, riß sie auf, trat ins Freie und sah sich verzweifelt nach Mike Rander um.

Nichts!

Dafür wurden seine Augen aber von einer mittelgroßen Menschenmenge gefesselt, die sich auf ihn zubewegte. Im Mittelpunkt dieser Menschenmenge befand sich sein Schützling Longless, der einen sehr leidenden, aber auch pitschnassen Eindruck machte. Er zog eine deutliche Wasserspur hinter sich her.

»Hast du 'ne Pfundnote bei dir?« fragte Longless erleichtert, als er seinem Ausbilder gegenüberstand.

»Der Bursche hier will mir nicht glauben, daß ich ins Wasser gefallen bin.« Longless wies auf einen Bobby, der hinter ihm sichtbar wurde.

»Na, und?«

»Er behauptet, ich hätte das absichtlich getan. Erregung eines öffentlichen Ärgernisses.«

»Der Bobby hat recht!« antwortete Cleveland und schickte einen qualvoll-ergebenen Blick zum Himmel.« »Er hat recht. Du bist ein öffentliches Ärgernis, Junge! Ich weiß es jetzt ganz genau.«

*

Die beiden echten Killer aus London, Lemmie Lake und Archie Model hatten das durch Mark und Bein gehende Quietschen gehört, nachdem Archie mit dem Revolverknauf hart und gnadenlos zugeschlagen hatte.

Sie musterten sich, total verblüfft und verwirrt, denn der Butler, eben noch in ganzer Größe vor dem Steuer sitzend, war plötzlich nicht mehr zu sehen.

Er war förmlich explodiert und hatte sich in einige längere Gummifetzen aufgelöst.

Die Killer merkten mit erheblicher Spätzündung, daß sie nur eine geschickt aufgemachte Gummipuppe überfallen hatten, die dem Butler bis aufs Haar glich.

»Da bin ich doch reichlich geplättet«, stellte Archie fest und sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um.

»Sowas müßte man glatt verbieten«, beschwerte sich Lemmie, »wo bleibt da der Anstand!?«

Lemie und Archie wußten nicht, was sie tun sollten. Parker war weit und breit nicht zu sehen, aber er mußte sich ganz in der Nähe befinden.

Aber wo?

»Wir machen 'ne Fliege«, flüsterte Archie entschlossen. »Ab, durch die Mitte!«

Sie wollten sich gerade auf Zehenspitzen davonmachen, als Archie plötzlich senkrecht hochsprang, etwa zwölf Zentimeter.

Dicht vor seinem linken Schuh hatte sich ein bunt gefiederter Blasrohrpfeil in den Waldboden gebohrt. Archie blieb dann wie angewurzelt stehen und duldete es, daß Lemmie gegen ihn auflief.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?« fragte Lemmie nervös.

Statt zu antworten, trat Archie etwas zur Seite und deutete auf den Blasrohrpfeil, worauf Lemmie echte Schluckbeschwerden hatte.

»Parker?« rief Archie mit gepreßter Stimme ins nahe Unterholz, das wie ein Wall den schmalen Pfad begrenzte. »Parker! Wir wollen mit Ihnen reden!«

Keine Antwort.

»Parker!« meldete sich jetzt Lemmie zu Wort. »Machen Sie doch keinen Unsinn. Wir wissen genau, wo Sie stecken.«

Was gelogen war, denn während er redete, drehte er sich hilfeschend nach allen Seiten um.

»Wir machen Ihnen 'nen Vorschlag«, übernahm Archie wieder das Wort, »ist sehr wichtig für Sie.«

Keine Antwort.

Oder doch? Rechts vor Lemmie raschelte es deutlich im dichten, grünen Unterholz, worauf Lemmie automatisch schoß. Es plopte aus seiner schallgedämpften Waffe. Das Geschöß riß eine kleine Miniaturschneise in das Blattwerk.

»Idiot! zischte Archie seinem Partner zu. Dann schnellte er los und rannte im Schweinsgalopp davon, ohne sich um Lemmie zu kümmern.

Lemmie brachte sich ebenfalls in Schwung und jagte hinter seinem Partner her. Dabei wurde er das Gefühl nicht los, daß ein Blasrohrpfeil vielleicht doch noch schneller war als seine Anfangsgeschwindigkeit.

Keuchend, erschöpft und nervlich überstrapaziert, erreichten sie die schützende Hütte, in der sie die Nacht verbracht hatten. Sie ließen sich vor der Hütte auf einem Baumstamm nieder, der als Sitzbank diente.

»Geschafft!« stammelte Lemmie endlich, als seine flatternden Lungen sich wieder etwas beruhigt hatten.

»Wir hauen noch heute ab«, schlug Archie vor. »Zum Teufel mit dem Film und den Fotos!«

»Einverstanden«, erklärte Lemmie, »uns kann ja sowieso keiner was nachweisen.«

»Den nächsten Auftrag sehen wir uns aber genauer an«, meinte Archie und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

»Wir werden erst mal Urlaub machen«, erklärte Lemmie, »wer konnte denn ahnen, daß diese Ravens-Geschichte so kompliziert werden würde?«

»Hauptsache, wir haben unseren Auftrag erfüllt«, beruhigte sich Archie. »Ravens steckt bis zum Hals in Schwierigkeiten.«

»Glaubst du, daß sie ihm 'nen Mord ans Bein hängen werden?«

»Vielleicht nicht direkt.«

»Und das hätte so prima geklappt, wenn der verdammte Butler uns nicht fotografiert hätte.«

Lemmie und Archie hingen ihren Gedanken nach. Sie beruhigten sich immer mehr und schienen den Zwischenfall unten am Auto bereits vergessen zu haben.

»Die Aufnahmen beweisen gar nichts«, sagte Archie plötzlich.

»Beweiswert gleich Null«, pflichtete Lemmie ihm bei. »Die können zu jeder anderen Zeit geschossen worden sein.«

»Sag ich doch«, erklärte Archie. »Wer will uns anhängen, daß wir in den Tank geballert haben?«

»Kein Mensch«, sagte Lemmie zufrieden.

»Ravens sitzt ganz schön in der Tinte«, behauptete Archie.

»Totschlag?« fragte Lemmie.

»Das wird dabei für ihn rausspringen. Hauptsache, er wandert hinter Gitter. Mehr soll ja wohl nicht erreicht werden.«

Sie schwiegen zufrieden und entspannten sich. Sie hatten das Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein. Und wie gesagt, die von Parker gemachten Aufnahmen interessierten sie nicht mehr.

»Auf, holen wir uns die zweite Rate«, schlug Archie jetzt vor und stand auf. »Die will ich bar sehen, bevor wir zurück nach London brausen.«

»Brausen? Das ist das Stichwort!« Lemmie grinste selbstzufrieden. »Unten wartet ein toller Schlitten auf uns, Archie. Wir brauchen nur einzusteigen. Mit so 'nem Taxi fallen wir bestimmt nicht auf.«

Sie machten sich umgehend auf den Weg, das heißt, sie wollten es tun, doch sie kamen nicht weit.

Plötzlich stand Josuah Parker vor ihnen.

Der Butler lüftete mit der linken Hand seine schwarze Melone.

In der rechten Hand hielt er seinen altväterlich gebundenen Regenschirm. Die Spitze dieses Regenschirms wanderte von Lemmie hinüber zu Archie und dann wieder zurück, als sei sie unentschlossen, an wen sie sich halten sollte.

»Es wird Ihrer Gesundheit dienlich sein, wenn Sie Ihre Waffen nicht ziehen, was sie zweifellos beabsichtigen«, sagte Josuah Parker in seiner unnachahmlich-würdevollen Art. »Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß mein Regenschirm geladen ist.«

*

Sie glaubten es einfach nicht.

Archie Model faßte blitzschnell nach seiner Schulterhalfter, doch mitten in dieser Bewegung erstarrte sein Arm. Während er verdutzt-überrascht aufrührte wie ein Hirsch während der Brunft, starrte er auf den stricknadelgroßen Blasrohrpfeil, der erstaunlich tief in seinem Oberarm steckte.

Lemmie Lake hatte diesen Zwischenfall nicht registrieren können, da er seinerseits mit seiner Halfter beschäftigt war.

Er sah plötzlich etwas Schwarzes, Kreisrundes auf sich zufliegen. Und bevor er sich ducken konnte, landete Parkers stahlblechgefütterte Melone auf seiner Nase.

Der Effekt war frappierend.

Lemmie schossen wahre Tränenfluten in die Augen, die ihn blind werden ließen. Ein stechender Schmerz breitete sich in seinem Gesicht aus. Er hörte sich stöhnen und merkte, daß er dabei bereits deutlich in die Knie ging.

»Dieser Zwischenfall ist mir außerordentlich peinlich«, entschuldigte sich Parker gemessen, »ich möchte aber hier und heute bekräftigen, daß Sie mich durch Ihre unverantwortliche Handlungsweise dazu gezwungen und provoziert haben!«

Lemmie Lake und Archie Model hörten nicht sehr intensiv zu.

Archie starrte nach wie vor auf den Blasrohrpfeil in seinem Oberarm und fühlte bereits eine angenehme Schwäche, die sich in seinem Körper ausbreitete. Es handelte sich um eine wohlige Müdigkeit, die dringend nach einem Bett verlangte. Archie schloß bereits die Augen und legte sich vorerst mal ins Gras.

Lemmie Lake hatte andere Probleme.

Die Nase schmerzte, Tränen ergossen sich über seine Wangen, und er fühlte sich hilflos, weil er kaum etwas sah. Er kniete nieder und geriet an und auf Archie, der diese Berührung vollkommen mißverstand.

Archie fühlte sich in seinem Ruhebedürfnis empfindlich gestört und handelte mit dem Rest der ihm noch verbliebenen Energie. Er knallte Lemmie die Faust gegen den Unterkiefer Und rollte sich dann zu einem Schläfchen zusammen.

Lemmie wurde voll erwischt. Er verdrehte die Augen, schnaufte und wurde dann ohnmächtig. Er blieb dicht neben seinem Partner liegen und gab sich ebenfalls der Ruhe hin.

Josuah Parker war zufrieden.

Er hatte nicht nur genug gehört, er hatte die beiden Killer aus London auch außer Gefecht gesetzt. Er brauchte sie jetzt nur noch eindeutig aus dem Verkehr zu ziehen.

*

»Ich bin völlig verzweifelt«, sagte Norma Weather, nachdem sie den Butler eingelassen hatte. »Sie wissen doch, daß Peter... Ich meine, Mister Ravens, verhaftet worden ist, nicht wahr?«

»In der Tat, Miß Weather.«

»Inspektor Girvan behauptet, Peter habe seine Frau ermordet.«

»Gewiß.«

»Aber das stimmt doch nicht«, beschwor Norma, die üppige Blondine, den vor ihr stehenden Butler. »Peter hätte so etwas nie getan!«

»Ähnlich äußerten Sie sich bereits, Miß Weather.«

»Sie müssen Peter helfen, Mister Parker!«

»Darf ich höflich fragen, Madam, wie Sie sich das vorstellen?« erkundigte sich Parker höflich.

»Ich weiß von Peter, daß Sie Fotos haben, auf denen zwei Londoner Killer zu sehen sind.«

»Diese Aufnahmen besitzen leider keinen Beweis wert«, erwiderte der Butler. »Sie können zu jeder möglichen Zeit geschossen worden sein, wenn ich es so ausdrücken darf. Gestern, vor einigen Wochen, im vergangenen Jahr.«

»Wie beurteilen Sie denn Peters Chancen?«

»Nicht sonderlich gut, Madam«, entgegnete der Butler reserviert, »ich darf auf die Würgemale hin weisen, die man am Hals der Verblichenen fand.«

»Peter hätte seine Frau nie gewürgt!«

»Sie setzen sich für Mister Ravens in einer bemerkenswerten Art und Weise ein.«

»Weil ich ihn liebe!«

»Sie kennen Mister Ravens schon seit geraumer Zeit?«

»Seit knapp einem halben Jahr.«

»Ich darf noch mal nach der Ehe fragen, die Mister Ravens geführt hat?«

»Sie stand nur noch auf dem Papier«, gab die üppige Blondine zurück. »Peter hat es mir immer wieder gesagt. Rose, ich meine Mistress Ravens, muß sehr zänkisch gewesen sein.«

»Sie kannten sie?«

»Nein. Das heißt, ich wußte natürlich, wie sie aussieht, aber mehr auch nicht.«

»Darf man fragen, wo Sie Mister Ravens kennenlernten?«

»In einem Klub. Und bevor Sie die nächste Frage stellen, Mister Parker, will ich Ihnen auch sagen, daß ich in einer Bar gearbeitet habe. Jetzt natürlich nicht mehr. Ich meine, seitdem Peter und ich uns kennen.«

»Wie hätten Ihre Pläne ausgesehen, falls Mistress Ravens nicht das Opfer dieses unglückseligen Unfalls geworden wäre?«

»Peter wollte sich scheiden lassen.«

»Nicht Mistress Ravens?« erkundigte sich Parker und hielt sich damit an die Version, die er von Inspektor Girvan her kannte.

»Er hätte sich auf jeden Fall von seiner Frau getrennt«, erwiderte Norma Weather, »und darauf allein kommt es an!«

»Nun, die Ereignisse der vergangenen Stunden haben manches Problem gelöst«, meinte Parker würdevoll. »Sie haben aber auch manche neue Schwierigkeit geschaffen.«

»Peter ist unschuldig! Man wird ihn bald wieder freilassen müssen.«

»Er befindet sich zur Zeit in Inverness?«

»Richtig«, bestätigte die üppige Blondine, »ich werde ihn noch heute nachmittag besuchen. Peter braucht mich jetzt.«

»Sie sollten vorsichtig sein, wenn ich das vielleicht zum Abschluß noch sagen darf.«

»Wieso?« Sie sah ihn naiv-erstaunt, sogar verwundert an.

»Ich erinnere an die beiden Herren, die ich fotografieren konnte«, sagte Parker. »Wem, so frage ich mich immer wieder, wem galt ihr Schuß? Mistress Ravens? Peter Ravens? Vielleicht Ihnen?«

»Mir?« Sie fragte gedehnt und schüttelte ratlos den Kopf dazu.

»Alles hängt davon ab, für wen dieser Schuß abgefeuert wurde«, stellte Parker fest. »Die Herren Lake und Model gehörten keineswegs zu den Leuten, die aus einer gewissen Langeweile heraus Munition vergeuden. Sie handeln stets im Auftrag. Es dürfte interessant sein herauszubekommen, wer der Auftraggeber dieser beiden Herren ist.«

*

»Und wo stecken Lake und Model?« erkundigte sich Mike Rander, als Parker seinen Bericht beendet hatte. Der Butler befand sich zusammen mit Vivi Carlson im Hotelzimmer der Pension. Parker hatte sich mit der Andeutung eines leisen Schmunzelns angehört, wie Vivi mit Longless verfahren war. Danach hatte er von seiner Unterhaltung mit Norma Weather und von seinem Erlebnis mit den beiden Londoner Killern berichtet.

»Ich trug Sorge dafür, Sir, daß die Herren Lake und Model vorerst nicht einzugreifen vermögen.«

»Könnte man vielleicht nähere Einzelheiten erfahren?« Rander sah seinen Butler ironisch an.

»Die derzeitige Unterbringung, Sir, bewegt sich hart am Rande der Legalität«, gab der Butler zurück. »Bestehen Sie nicht darauf, daß ich mich näher erkläre.«

»Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß, wie?«

»So könnte man die Situation ebenfalls umschreiben, Sir.«

»Schön, ich ziehe meine Frage damit zurück«, sagte Rander lachend. »Hauptsache, die beiden Schützen können keinen Ärger machen.«

»Damit ist mit Sicherheit nicht zu rechnen, Sir.«

»Okay, bleiben wir also bei Ravens, Inspektor Girvan rief an, Ravens hat sich bereits einen Anwalt genommen.«

»Wie beurteilt Inspektor Girvan seine Anklage, Sir?«

»Sie steht auf schwachen Beinen.«

»Die Anklage wird ihm beweisen müssen, daß er den tödlichen Unfall auf dem Loch Ness inszeniert hat, Sir.«

»Richtig, und Girvan wird es da schwer haben. Er hat übrigens doch Taucher angefordert. Er will nach dem Motorboot suchen lassen.«

»Bestehen demnach Aussichten, es zu finden? Der See soll ungemein tief sein.«

»Es existieren da einige Unterwasserströmungen, auf die Girvan setzt«, meinte Rander, »lassen wir uns also überraschen. Ein geborstener Tank würde Ravens kräftig entlasten.«

»Und die Würgemale, Sir?«

»Darauf setzt Girvan. Er meint... Moment...« Das Telefon hatte geläutet und Rander unterbrochen. Er griff nach dem Hörer, den Vivi Carlson ihm reichte und meldete sich.

Rander hörte einen Moment zu und nickte dann.

»Okay«, sagte er, »wir kommen sofort raus, Inspektor. Bis gleich!«

»Darf man unterstellen, daß das Motorboot gefunden wurde?« erkundigte sich Parker, während Vivi den Hörer wieder auflegte.

»Genau«, antwortete der Anwalt und ging unternehmungslustig zur Tür. »Jetzt wird sich zeigen, wie tief Ravens in der Patsche sitzt.«

*

Die Uferpartie war streng abgesperrt.

Bobbies aus dem nahen Inverness ließen niemand durch.

Eine Traube neugieriger Zuschauer hatte sich oben auf der Uferstraße versammelt und schaute hinunter auf den Strand des Loch Ness.

Dort stand ein leichter Kranwagen, der seine Arbeit aber bereits eingestellt hatte. Rechts von diesem Kranwagen parkte ein großer Lastwagen, dessen Ladefläche von einem Segeltuchaufsatz abgedeckt war.

Inspektor Girvan hatte Rander, Parker und Vivi Carlson bereits entdeckt und kam ihnen entgegen. Der müde wirkende Mann sah erschöpft und abgespannt aus.

»Sie haben also das Boot?« fragte Rander sofort.

»Reiner Zufall, daß es entdeckt worden ist«, meinte Girvan. »Ich brauchte die angeforderten Froschmänner noch nicht mal einzusetzen.«

»Darf man davon ausgehen, Sir, daß eine Unterwasserströmung die Wrackteile ans Ufer beförderte?« fragte Parker.

»Richtig«, bestätigte der Inspektor. »Die Luftkammern im Boot haben das Wrack in der Schwebelage gehalten. Ein paar Meter unter der Wasseroberfläche. Und die Strömung trieb es schließlich hierher an den Strand.«

»Darf man fragen, Sir, wo sich das Wrack befindet?« erkundigte sich Parker.

»Steckt bereits unter der Lkw-Plane«, sagte Girvan.

»Und was ist mit dem Motor?« fragte Rander, »haben Sie irgend etwas feststellen können?«

»Nicht die Bohne«, gab der Inspektor zurück und dämpfte dabei unwillkürlich seine Stimme. »Der Motor ist mitsamt seiner Aufhängung abgerissen und dürfte jetzt ein paar hundert Meter tief im See liegen.«

»Aber das wollen Sie doch nicht in alle Welt hinausposaunen, wie?«

»Ich denke nicht daran«, erwiderte Girvan und lächelte müde. »Dieser nicht vorhandene Motor soll der Leim sein, auf den Lake und Model hoffentlich kriechen werden.«

»Wieso, Inspektor?« fragte Vivi interessiert.

»Falls sie wirklich geschossen haben, müssen sie daran interessiert sein, etwaige Spuren zu verwischen. Ich werde bekannt machen, daß das Wrack geborgen wurde, und werde durchsickern lassen, wo es lagert. Dann brauchen Lake und Model nur noch zu kommen. Tauchen Sie auf, dann werden sie mir einige Fragen beantworten müssen.«

»Sie sind davon überzeugt, daß Lake und Model noch hier am See sind?« fragte Rander vorsichtig.

»Ich kenne doch das Duo, Mister Rander«, sagte Girvan. »Die räumen nicht eher das Feld, bis sie genau wissen, daß sie keine Spuren hinterlassen haben.«

»Ihre Rechnung, Sir, könnte durchaus aufgehen«, sagte Parker mit neutraler Stimme. »Auch ich vermute die Herren Lake und Model noch hier am See.«

»Wie beurteilen Sie Ravens Chancen?« wechselte der junge Anwalt das Thema.

»Da sind die Würgemale. Über die wird er uns einiges sagen müssen. Die kann er nicht mit einem Trick aus der Welt schaffen. Ob er aber den Schuß in den Tank bestellt hat, steht auf einem anderen Blatt. Kann durchaus sein, daß der Schuß auch ihm galt!«

»Oder seiner Frau Rose«, warf Vivi ein, »haben Sie auch daran schon mal gedacht?«

»Rose Weather?« fragte Girvan und sah Vivi nachdenklich an.

»Typische Fehlleistung«, meinte Rander lächelnd zu Girvan. »Sie meinen natürlich die üppige Blondine. Norma Weather, nicht wahr?«

»Natürlich«, murmelte der Inspektor. »Norma Weather. Eine Frau kauft sich zwei Mörder, um eine im Weg stehende Ehefrau umbringen zu lassen.«

»Über diesen Punkt sollten Sie tatsächlich nachdenken«, schlug der Anwalt vor. »Wie denken Sie denn darüber, Parker?«

Rander hatte sich seinem Butler zugewendet und sah ihn prüfend an.

»Eine erfreuliche Vielzahl von etwaigen Motiven«, antwortete Josuah Parker zurückhaltend. »Man sollte sich überraschen lassen.«

*

Die beiden Superprofis aus den Staaten hatten sich wieder vertragen.

Nach der gemeinsamen Panne in Inverness waren sie in ihren Wohnwagen zurückgekehrt und beratschlagten nun, wie man Rander und Parker endlich umbringen könnte.

»Es geht nichts über 'nen gezielten Schuß«, sagte Cleveland kategorisch, »das hab ich in den Ausbildungskursen des Syndikats immer wieder gepredigt.«

»Dann laß uns doch endlich mal gezielt schießen«, erwiderte Longless, das rosige Riesenbaby. »Mit irgendwelchen Tricks ist diesem Parker doch nicht beizukommen.«

»Man muß den alten Fuchs mit echter Primitivität überraschen«, schlußfolgerte Cleveland. »Wir brauchen ein Gewehr, ein Zielfernrohr

und 'ne sichere Hand.«

»So was hatten wir schon mal.« Longless war und blieb skeptisch.

»Wir waren eben nicht direkt genug, Junge«, redete Cleveland weiter, »aber das wird sich ändern.«

»Und dein Wasserplan? Wir haben immerhin 'ne hübsche Stange Geld für diesen Trick ausgegeben.«

»Wenn schon! Sobald wir 'ne Erfolgsmeldung nach Chikago absetzen können, wird dein Daddy nicht mehr über unnötige Spesen reden. Reich mir mal die Haubitze rüber!«

Longless nickte begeistert und griff nach, dem Gewehr, um dann auch gleich das Zielfernrohr nachzuliefern. Cleveland strich fast liebevoll über den Gewehrlauf und montierte das Zielfernrohr. Dann sah er auf seine Armbanduhr.

»Dinnerzeit«, sagte er. »Bevor Parker richtig am Tisch sitzt, bekommt er seine Freikarte fürs Jenseits, Junge. Jetzt wirst du mal einen Cleveland erleben, den du noch nicht kennengelernt hast!«

Die beiden Superkiller verließen den Wohnwagen, um zur Sache zu kommen.

»Wieder mal. Sie hatten übrigens keine Ahnung, daß Parker bereits im Wohnwagen gewesen war. Sonst wären sie mit Sicherheit nicht so optimistisch gewesen.

*

Zwei weitere Männer waren unterwegs: Lemmie und Archie Model.

Die beiden Killer aus London waren vor einer guten halben Stunde aus einem erholsamen Tiefschlaf erwacht und hatten sich in der Waldhütte wiedergefunden.

Sie hatten sich sehr schnell an ihre peinliche Begegnung mit Josuah Parker erinnert. Aber sie gingen auf dieses Thema nicht näher ein. Über Niederlagen sprach das sonst erfolgsgewohnte Duo nicht.

»Wollen wir uns wirklich noch die zweite Rate abholen?« fragte Lemmie, als sie die Hütte in Richtung Uferstraße verließen. Es war dunkel geworden, und die Straßenbeleuchtung brannte bereits.

»Das auch«, meinte Archie.

»Nicht nur die Moneten?« wunderte sich Lemmie.

»Nicht nur die Moneten«, bestätigte Archie, »bevor wir hier abhauen, schicken wir Parker noch auf Tauchstation!«

»Von dem sollten wir besser die Finger lassen«, warnte Lemmie. Über seinen Rücken ging ein nervöses Kribbeln, als er an den Butler dachte.

»Ich laß mich doch nicht von 'nem Amateur aufs Kreuz legen«, regte sich Archie auf.

»Wir sollten Parker einfach vergessen«, schlug Lemmie schlauerweise vor, »gar nicht mehr daran denken. So tun, als hätte es ihn nie gegeben!«

»Sitzt nicht drin«, gab Archie finster zurück, »so was wie den vergeß ich erst, wenn er in 'nem Sarg an mir vorbeigetragen wird.«

»Die Sache kann ins Auge gehen!«

»In Parkers Auge«, prophezeite Archie, »man lernt ja schließlich aus seinen Fehlern.«

Sie marschierten durch den Bergwald weiter in Richtung Uferstraße und taten genau das, worauf ein gewisser Butler Parker gelassen wartete.

*

Josuah Parker hatte es sich bequem gemacht.

Er saß auf einer öffentlichen Parkbank in der Nähe des Sees und genoß die Stille der Nacht. Es ging bereits auf zweiundzwanzig Uhr zu, und in den meisten Häusern war bereits das Licht erloschen. Nur in den nahen kleinen Hotels und Pensionen schien noch etwas Leben zu herrschen.

Nach gut fünfzig Minuten entdeckte Parker zwei Gestalten, die sich einem bestimmten kleinen Bauernhaus näherten. Sie bewegten sich vorsichtig und irgendwie lauernd durch die Nacht, erreichten das Haus und verschwanden auf der Rückseite.

Parker schaltete seinen kleinen Taschentransistor ein und ging damit auf Empfang. Im Haus, das er beobachtete, befand sich einer seiner speziellen Minisender, der für eine erstklassige Übertragung gut war.

Aus dem Ohrclip, den Parker sich in die Ohrmuschel geschoben hatte, war kurzes Anklopfen zu hören. Dann rückte ein Stuhl, waren Schritte zu hören und schließlich das Öffnen einer Tür, das mit feinem Quietschen einherging.

»Seid ihr verrückt?« sagte eine Stimme, die eindeutig einer Frau gehörte.

»Nee, nur sauer«, erwiderte Archies unverkennbare Stimme. »Wir werden die Platte putzen, Süße«, sagte jetzt Lemmie, »und schon sind wir wieder verschwunden.«

»Und die Fotos? Der Film?« Die Frau wußte sehr genau Bescheid.

»Sind anschließend dran«, behauptete jetzt Archie. »Nun mach schon!«

Parker hatte sich orientiert und stand auf.

Gemessen lustwandelte er auf das Bauernhaus zu. Er wollte aus nächster Nähe beobachten, was dort passierte. Er hatte das sichere Gefühl, wieder mal gebraucht zu werden.

*

Norma Weather stand Lemmie und Archie gegenüber.

Sie trat jetzt zurück und ging schnell in den großen Wohnraum. Die beiden Killer aus London folgten. Sie bauten sich am offenen Kamin auf und sahen die üppige Blondine kalt und abwartend an.

Norma Weather schien es jetzt eilig zu haben.

Sie ging auf einen an der Wand stehenden Sekretär zu und öffnete eine kleine Schublade im Oberteil. Als sie in diese kleine Lade griff, standen Lemmie und Archie plötzlich dicht hinter ihr. Sie hatten sich mit der Schnelligkeit und Geschmeidigkeit einer Katze bewegt.

»Nicht doch, Süße!« sagte Lemmie und umspannte ihr Handgelenk.

»Wir wollen Zaster, aber keine blauen Bohnen«, meinte Archie, als sein Partner Lemmie Normas Hand vorsichtig aus der Lade hob. Er schüttelte sie derb und heftig, worauf der Browning, der sich in Normas Hand befand, zurück in die Schublade fiel.

»Was soll denn das?« erkundigte sich Lemmie gespielt munter, »du mußt uns glatt mißverstanden haben, Süße.«

»Laßt mich frei!« fauchte Norma und machte sich frei. »Ihr seid verrückt! Glaubt ihr wirklich, ich hätte auf euch schießen wollen?«

»Bei dir ist alles drin, Norma«, gab Archie zurück, »man kennt sich ja schließlich.«

»Immerhin sitzen wir in einem Boot«, behauptete die üppige Blondine.

»Immer dran denken und nie vergessen«, gab Archie ironisch zurück, »also raus mit den Moneten, Norma!«

Die üppige Blondine verdrehte ergeben die Augen und deutete auf eine andere Schublade, die Lemmie öffnete. Er zog ein dickes Bündel Banknoten hervor und nickte zufrieden.

»Na, bitte«, sagte er sich an Archie wendend. »Wer sagt's denn? Warum nicht gleich so, Norma?«

»Im Grunde habt ihr keinen Penny verdient«, brauste Norma böse auf. »Ihr habt euch wie die Anfänger benommen. Denkt mal an die Fotos, die der Butler geschossen hat? Damit ist der ganze Plan ins Wasser gefallen! Ohne diese Fotos säße Ravens jetzt ganz anders in der Tinte.«

»Sitzt er auch ohnehin«, meinte Archie beschwichtigend, »und die Sache mit den Fotos erledigen wir noch. Wenn dieser Butler nicht mehr quasseln kann, sagen die Fotos überhaupt nichts!«

»Dann würde ich an eurer Stelle nicht lange warten«, drängte Norma.

»Den kippen wir noch in dieser Nacht«, entgegnete Lemmie ab winkend.

»Übernehmt euch bloß nicht! Parker steckt euch mit der linken Hand in die Tasche.«

»Und wie sieht's denn mit dir aus, Norma? Du scheinst dich verdammt sicher zu fühlen.«

»Na und? Hab ja auch allen Grund. Wer will mir schon was anhängen?«

»Wie wäre es denn mit meiner bescheidenen Wenigkeit?« war Parkers Stimme in diesem Moment zu vernehmen.

Lemmie und Archie wirbelten herum und rissen gleichzeitig ihre Schußwaffen aus der Halfter. Sie drückten fast miteinander ab.

*

Es klickte gefährlich, aber die Schüsse lösten sich nicht.

Lemmie und Archie hatten den unverzeihlichen Fehler begangen, ihre Waffen nicht zu kontrollieren, nachdem sie von Parker außer Gefecht gesetzt worden waren. Der Butler hatte sich die Freiheit genommen, die diversen Schußwaffen unbrauchbar zu machen.

Lemmie und Archie starrten leicht irritiert auf ihre Waffen und warfen sie dann in Richtung Parker.

Die beiden Wurfgeschosse lagen zwar sehr gut, was die Richtung anging, doch sie erreichten nicht ihr Ziel. Sie prallten gegen den Schirm, den der Butler blitzschnell geöffnet hatte. Und da die Seide mit Stahldraht durchzogen war, wirkte der Schirm wie eine nachgiebige Wand, die die Wucht des Aufpralls mühelos vertrug.

Die beiden Wurfgeschosse landeten scheppernd auf dem Boden.

Archie und Lemmie, die sich gerade anschickten, sich auf den Butler zu stürzen, traten auf die Bremse, als Parkers Schirmstock sich waagrecht hob und die Schirmspitze sie anvisierte. Archie und Lemmie wußten aus jüngster Erfahrung, was dieser Schirmstock an bösen Überraschungen barg.

»Los!« schrie Norma aufgebracht, als Lemmie und Archie nichts unternahmen.

»Die Herren scheinen verständlicherweise nicht in Stimmung zu sein«, stellte der Butler gelassen fest. »Sie verfügen bereits über einschlägige Erfahrungen.«

»Ihr Feiglinge!« schrie Norma wütend und griff in die Lade. Sie tat das derart schnell, daß Parker nicht mehr eingreifen konnte, zumal Norma Weather von Lemmie und Archie gedeckt wurde.

»Hände hoch!« rief Norma, die den Browning bereits in der rechten Hand hielt. Die Mündung zeigte auf den Butler, der ihrem Wunsch jetzt nachkam.

»Gar nicht so schlecht!« lobte Archie und näherte sich dem Butler von rechts.

»Klasse, Süße«, steigerte Lemmie und näherte sich Parker von links.

»Aus der Traum!« stellte Norma mit vor Triumph bebender Stimme fest. »Damit haben Sie nicht gerechnet, Parker, wie?«

»Sie haben meine bescheidene Wenigkeit in der Tat erheblich überrascht«, gestand Josuah Parker. »Darf auch ich Ihnen meine ehrliche Anerkennung aussprechen?«

Lemmie und Archie hatten sich hinter dem Butler aufgebaut und nahmen ihm mit spitzen Fingern den Universal-Regenschirm aus der Hand, wobei sie sich fast gegenseitig behinderten.

»Darf ein alter, müder und relativ verbrauchter Mann sich ein wenig niedersetzen?« bat Parker in Richtung Norma.

»Sie können sich bald für immer ausruhen«, verhieß Norma dem Butler und lächelte kalt.

Parker setzte sich vorsichtig in einen Sessel und atmete erleichtert auf.

»Diese Aufregungen sind schon fast zu viel für mich«, stellte er dann fest.

»In ein paar Minuten werden Sie diese Sorgen nicht mehr haben«, meinte Norma. »Woher wußten Sie, daß Lemmie und Archie hier erscheinen würden?«

»Instinkt, Kombination, Logik«, zählte Parker auf. »Ersparen Sie mir nähere Einzelheiten, Madam.«

»Ich will es aber wissen«, gab Norma böse zurück. Dann wandte sie sich an Lemmie. »Geh raus und paß auf! Wir brauchen jetzt keinen Besuch.«

»Darf ich unterstellen, daß Sie, Miß Weather, der Kopf dieses Unternehmens sind?« Parker beugte sich etwas vor.

»Von mir aus«, gab sie zurück. »Hauptsache, Ravens steckt in der Patsche. Wegen des Mordes an seiner Frau. Und darauf kam's uns an!«

»Ihnen und den Herren Lake und Model?« Parker staunte sichtlich. »Ich war und bin nämlich der Meinung, daß Sie nur in einem

Sonderauftrag gehandelt haben.«

»Stimmt«, mischte sich Archie jetzt ein, »und zwar für Ravens Konkurrenten.«

»Es ging also doch um Buchmacherei.« Parker nickte fast verständnisvoll. »Mister Ravens sollte auf elegante Art und Weise aus dem Londoner Geschäft verdrängt werden. Und zwar ohne offensichtlichen Mord. Die Behörden selbst sollten das übernehmen.«

»Natürlich«, fiel Norma ein. »Seine Anklage sollte auf Mord lauten, begangen an seiner Ehefrau Rose.«

»Daher also der Schuß in den Tank des Außenborders?«

»Richtig!« Archie grinste. »Diesen Schuß hätte ihm kein Mensch abgenommen. Und so wird es auch bleiben.«

»Wozu noch die Würgemale an Mistress Ravens' Hals kommen!« stellte Parker fest.

»Für die sind wir aber wirklich nicht verantwortlich«, freute sich Norma sichtlich. »Der gute Peter scheint die günstige Gelegenheit konsequent genutzt zu haben.«

»Demnach darf ich also unterstellen, daß Sie, Miß Weather, nur der Lockvogel waren?«

»Richtig! Und zwar für die Polizei. Ich war die Frau, die Peter Ravens das Motiv liefern sollte.«

»Was Ihnen außerordentlich gut gelungen ist«, erklärte der Butler, »Sie haben die Rolle der Konkurrentin sehr gut gespielt!«

»Und ich werde Ravens noch zusätzlich derart reinreiten, daß er an einer Verurteilung nicht vorbeikommt. Ich werde naiverweise natürlich durchblicken lassen, daß Peter so oder so reinen Tisch mit seiner Frau machen wollte. Zwanzig Jahre Zuchthaus dürften drin sein, nicht wahr?«

»Ihr Auftraggeber hat da einen ungewöhnlich geschickten Plan entwickelt«, stellte Parker sichtlich beeindruckt fest.

»Auf Ernest kann man sich eben verlassen«, sagte Archie stolz, worauf er sich einen bitterbösen Blick von Norma einhandelte.

»Ernest also«, hielt Parker nachdenklich fest, »jener Herr scheint in London auf die Erfolgsmeldung zu warten.«

»Er wird sie bald zu hören bekommen«, erklärte Norma Weather, »und er wird froh sein, daß es Sie, Parker, dann nicht mehr geben wird!«

*

Die Lage spitzte sich deutlich zu, zumal Lemmie zurück ins Zimmer gekommen war. Er meldete, daß draußen die Luft rein sei. Mit irgendwelchen Überraschungen brauche man nicht zu rechnen.

»Dann sollten wir ...« sagte Norma und warf Archie einen schnellen Blick zu.

»Hier?« Archie war überrascht.

»Wir fahren mit ihm an den See«, schlug Lemmie vor, »vielleicht hat Parker Glück und entdeckt beim Wegtauchen das Ungeheuer von Loch Ness.«

Daß sie ihn umbringen wollten, war dem Butler natürlich klar. Zu offen hatten sie ihm ihre Karten ausgebreitet. Es hatte sich gezeigt, daß sowohl Norma als auch Lemmie und Archie von einem gewissen Ernest angeheuert worden waren, um Ravens eine tödliche Falle zu stellen.

Peter Ravens sollte als lästiger Konkurrent für immer ausgeschaltet werden. Aber nicht durch Mord, wie das bisher vielleicht der Fall gewesen war, sondern durch eine geschickt gesteuerte Mordanklage.

»Ich fürchte, daß ich mich Ihren Wünschen beugen muß«, sagte Parker und erhob sich.

»Fürchten ist gut.« Lemmie lachte meckernd. »Wo bleiben denn jetzt die faulen Tricks, Parker? Nichts mehr auf der Pfanne?«

»Verdammt enttäuschend«, lästerte jetzt auch Archie. »Von Ihnen hätte ich mehr erwartet.«

»Sie dürften mich ein wenig unterschätzt haben«, gab Parker würdevoll zurück. Er sprach ausschließlich in Richtung Norma Weather, die er für gefährlicher hielt als Lemmie und Archie.

»Unterschätzt?« Kurz und scharf fragte die üppige Blondine.

»In der Tat«, erwiderte Parker, »in meiner rechten Brusttasche befindet sich selbstverständlich ein kleiner Sender, der unsere Unterhaltung auf ein Empfangsgerät übertragen hat, das seinerseits wieder an ein kleines Tonband angeschlossen ist.«

Lemmie sah Archie, und Archie sah Lemmie betroffen an. Dann hüstelten sie leicht und betreten und sahen zu Norma hinüber, die intensiv an ihrer Unterlippe nagte.

»Sie lügen!« sagte sie dann.

»Sie wissen genau, daß ich keineswegs bluffe«, gab der Butler kühl zurück.

»Seht nach!« schrie Norma die beiden immer noch hüstelnden Berufskiller wütend an. »Worauf wartet ihr noch?«

Lemmie langte in die Tasche, von der Parker gesprochen hatte. Er zog überrascht, verblüfft und triumphierend eine Art Zigarettentui hervor, dessen schwarzes Leder abgegriffen aussah. Aus einer Ecke dieses Klappetuis schlängelte und ringelte sich eine Art Schleppantenne hervor.

»Wo befindet sich das Empfangsgerät?« wollte Norma wissen.

»Falls ich den Standort nicht angebe, werden Sie es wohl nie finden«, behauptete der Butler, »aber gleichzeitig ist Sorge dafür getragen, daß dieses Gerät samt Tonband und Aufzeichnung spätestens morgen mittag in die Hände der Polizei gelangt.«

Norma Weather befaßte sich erneut mit ihrer Unterlippe.

Lemmie und Archie hüstelten wieder. Lemmie wog das Lederetui in der flachen Hand und spielte mit der Schleppantenne.

»Wir haben also Zeit und damit auch die Mittel, alles aus Ihnen herauszuholen«, warnte Norma.

»In solch einem Fall wird der Sender in Mister Lakes Hand ein Notsignal ausstrahlen«, behauptete Josuah Parker, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen.

»Mach es auf!« schnauzte Norma in Richtung Lemmie. »Mach es schon auf!«

Archie beugte sich neugierig vor, als Lemmie seinen Daumen auf den Druckverschluß des Etuis legte. Selbst Norma, die den Butler nicht aus den Augen ließ, schielte mit vorgebeugtem Kopf auf das Etui.

»Werden wir gleich haben«, sagte Lemmie und drückte auf den Schnappverschluß.

Er hätte es besser nicht getan.

Die beiden Hälften des Etuis sprangen kraftvoll und blitzschnell auseinander, was mit einer starken Feder zusammenhing, die bisher im gespannten Zustand im Etui gewesen war.

Das Etui wirbelte aus der Hand des Killers und verstreute dabei ungemein freigiebig und reichlich ein graues Pulver, das schon fast bestürzend wirkte.

Lemmie und Archie brüllten auf und sahen plötzlich nichts mehr. Norma Weather schrie dazwischen und schoß in Richtung Parker. Doch sie traf nur die Glasfüllung eines Schrankes. Anschließend vereinigten sich Lemmie, Archie und Norma zu einem improvisierten, aber äußerst wilden Kriegstanz, den sie ohne Rücksicht auf das Mobiliar absolvierten. Sie wurden von einem unbezähmbaren Juckreiz erfaßt, der sie fast in den Wahnsinn trieb.

Parker, der vorher die Augen geschlossen hatte und Handschuhe trug, kam ungemein glimpflich davon, zumal er ja den Inhalt des Etuis kannte. Er war in der erfreulichen Lage gewesen, sich auf das Pulver einzustellen und sein Gesicht zu schützen.

Interessiert und aus sicherer Entfernung sah er zu, wie Lemmie gerade einen Tisch rammte, aufbrüllte und dann mit dem zusammenbrechenden Möbelstück zu Boden ging.

Archie rammte mit dem vorgeschobenen Kopf eine Standuhr, die prompt und dröhnend die Zeit gongte. Dann fiel sie über Archie und begrub ihn unter sich.

Norma Weather vollführte so etwas wie einen improvisierten Strip, der aus dem Juckreiz heraus erklärt werden konnte. Sie streifte sich gerade ihr Kleid und ihre oberen Dessous ab und kratzte sich mit der Intensität eines Wildschweins, das frisch aus der Suhle kommt.

Parker war ungemein zufrieden.

Er ging zur Tür und hütete sich, in den Dunstkreis der grauen Pulverwolke zu geraten. Dann zog er aus der linken Außentasche ein zweites Zigarrenetui hervor, aus dem ebenfalls eine Art Schleppantenne ragte.

»Ende des Wortprotokolls«, sagte er dann in den kleinen Lautsprecher des Etuis, der gleichzeitig als Mikrofon diente. »Die jetzt zu hörenden Geräusche beziehen sich auf einen Reizstoff, der mehr oder weniger unkontrollierbare Bewegungen auslöst. Nach Beendigung dieser Vorführung, werde ich die Herren Lake und Model, selbstverständlich auch Miß Weather, an einem sicheren Ort unterbringen, für den ich mich bereits entschieden habe.«

*

»Polente!« schnaufte Cleveland, der zusammen mit seinem Schützling Longless vor der Hotelpension des Majors auf der Lauer lag. Sie warteten auf die Rückkehr von Parkers hochbeinigem Wagen. Es war geplant, Parker beim Verlassen dieses Wagens durch einen endlich mal richtig gezielten Schuß aus dem Verkehr zu ziehen.

Und jetzt dieses auf und ab schwellende Geräusch einer Polizeisirene.

Longless zog es den Magen zusammen. Er konnte dieses Signal nicht hören. Es löste in ihm Allergien aus.

Cleveland hielt sich die Ohren zu und stand schnell auf.

»Verschieben wir's auf morgen«, schlug er dann seinem Zögling vor. »Was du heute kannst besorgen, schieb es ruhig auf übermorgen!«

Die beiden Helden versteckten das Gewehr unter einem Laubhaufen und traten schleunigst den Rückzug an. Bevor sie in der Dunkelheit verschwanden, sahen sie noch den Streifenwagen der Polizei, aus dem ein alter, müder wirkender Mann stieg, der etwa fünfzig Jahre zählte.

Er wurde in der Tür zur Pension von Mike Rander empfangen.

*

»Hören Sie sich das mal an«, sagte Rander und deutete auf das Tonbandgerät, das auf einem schmalen Wandtisch stand. Vivi Carlson

hatte sich davor aufgebaut und wartete auf das Zeichen, das Gerät in Betrieb zu setzen.

Inspektor Girvan stutzte, trat ein paar Schritte näher und nickte Vivi dann zu. Sie setzte das Gerät in Gang und lächelte unwillkürlich, als die Stimmen zu hören waren.

Girvans Lippen bildeten einen schmalen Strich, als er die Unterhaltung zwischen Parker, dem Duo und Norma Weather verfolgte. Als die Aufnahme beendet war, wandte er sich an Vivi.

»Kann ich's noch mal hören?« bat er dann. Vivi nickte, spulte zurück und lieferte ihm die aufschlußreiche Unterhaltung erneut. Nach Parkers Absage schlug Girvan seine geballte rechte Hand in die linke Handfläche.

»Sagenhaft«, meinte er dann, »damit haben wir das Duo in der Tasche. Und auch die Weather.«

»Und Peter Ravens dürfte aus dem Schneider sein«, stellte Mike Rander lächelnd fest. »Ein raffinierter Plan, finden Sie nicht auch?«

»Wer ist dieser Ernest?« wollte Vivi wissen.

»Ernest Hornsback«, erklärte Girvan, »ein bekannter Gangster in London. Er scheint sich jetzt auf illegale Buchmacherei verlegen zu wollen.«

»Und darum wollte er Ravens auf elegante Art und Weise aus dem Weg räumen«, fügte Rander hinzu. »Er hetzte die Weather auf Ravens, der natürlich sofort anbiß, zumal seine Ehe längst in die Brüche gegangen war. Dann engagierte er das Duo und ließ auf das Boot schießen, in dem Ravens zusammen mit seiner Frau saß. Der Tank explodierte und Mistress Ravens ertrank. Ohne die Fotos hätten wir alle wohl kaum Verdacht geschöpft.«

»Es lebe Nessie«, schaltete Vivi Carlson sich lächelnd ein, »ohne dieses Ungeheuer von Loch Ness hätte Major Williams sich nie diese optische Batterie angeschafft.«

»... und hätte Parker Lake und Model nicht fotografieren können«, fügte Rander hinzu. »Aber wie ist das jetzt mit den Würgemalen am Hals von Mistress Ravens?«

»Hat Ravens die günstige Gelegenheit genutzt und den echten Zwischenfall, von dem er nichts wußte, für seine eigenen Pläne benutzt?«

»Sieht so aus«, erwiderte der Inspektor, »er muß sie während seiner Suche unter Wasser gefunden und dann erwürgt haben!«

»Falls die Sachverständigen sich einigen können«, meldete Rander seine Bedenken an.

»Man wird sehen«, erklärte Girvan. »Hat Ihr Butler sich inzwischen gemeldet?«

»Kurz vor Ihrem Eintreffen«, antwortete Vivi Carlson. »Nach seiner Spezialübertragung schaffte er das Duo und Miß Weather weg. An einen sicheren Ort, wie ich nur sagen kann.«

»Wir wissen selbst noch nicht, was er sich hat einfallen lassen«, schloß Mike Rander. »Wenn Sie Lust haben, fahren wir sofort los, Inspektor. Ich kann vor Ungeduld kaum noch warten.«

*

Es war ein Bild für Götter, wie der Volksmund es treffend ausdrückt.

Beleuchtet von einigen Tiefstrahlern, die zur Baustelle an der Uferstraße gehörten, war die hohe und massige Betonstützmauer zu sehen.

Und in dieser Stützmauer befanden sich die Herren Lake und Model.

Sie flankierten nicht gerade galant oder elegant Miß Norma Weather, die üppige Blondine.

Alle drei Personen hätten nur zu gern darauf verzichtet, sich derart zu präsentieren, doch sie waren nicht in der Lage, dieses Gruppenbild mit Dame von sich aus aufzulösen.

Was mit dem bereits erstarrten Schnellbeton zusammenhing, den der Butler so ganz offensichtlich verwendet hatte. Dieser Beton hielt die Gruppe unverrückbar fest. Sie war zum Bestandteil der Stützmauer geworden.

»Das darf doch wohl nicht wahr sein«, schnaufte Girvan und sah plötzlich nicht mehr müde aus. Er grinste und wirkte dabei um Jahre jünger.

Parker hatte drei ausgesparte Einschnitte in der Mauer genutzt, die wie Mannlöcher aussahen. In jedem dieser Löcher steckte eine der drei Personen bis über die Hüften. Dann hatte Parker Schnellbeton benutzt, um die drei Gangster einzubetonieren. Bis zu den Hüften standen sie fest und sicher in der Mauer, und sie fühlten sich gar nicht sehr wohl.

»Ich bitte meine Wenigkeit entschuldigen zu wollen, falls ich meine Kompetenzen überschritten haben sollte«, ließ Parker sich vernehmen. Er war aus dem Dunkel hervorgetreten und zeigte sich den drei Beobachtern. »Darf ich hoffen, Inspektor, daß Sie die Privatsendung aus dem Haus Mister Ravens inzwischen abgehört haben?«

»Jedes Wort«, versicherte Girvan. »Und wie eisen wir die drei Figuren dort aus dem Beton?«

»Falls es innerhalb der nächsten Stunde versucht wird, Sir, dürften kaum Schwierigkeiten zu erwarten sein«, meinte Parker. »Ich habe die Betonmischung selbstverständlich nicht optimal zusammengestellt. Sie wird sich relativ leicht lösen lassen.«

»Daran wird das Duo Zeit seines Lebens denken«, meinte Girvan, »von der Weather mal ganz zu schweigen.«

»Ich hoffe, Sir, Sie waren zufrieden«, erkundigte sich Parker jetzt bei seinem jungen Herrn.

»Kein Ein wand«, meinte Rander und zwinkerte Vivi lächelnd zu. »Falls Girvan es richtig anpackt, werden die Figuren sich gleich gegenseitig belasten. Nur eine Frage der Taktik!«

»Und Mister Ravens, Sir?« erkundigte sich Parker bei Inspektor Girvan.

»Warten wir auf seine Reaktion, wenn er erfährt, wer ihm diese Falle gestellt hat. Vielleicht wird er dann etwas zu den Würgemalen sagen können.«

*

Es war ein strahlender Morgen.

Mike Rander und Vivi Carlson saßen in einem kleinen Ruderboot und hatten den Landungssteg der Hotelpension weit hinter sich gelassen. Rander hatte sich wieder mal mit Angelzeug ausgerüstet und hoffte auf

eine veritable Forelle oder auf einen Lachs. Vivi genoß die ersten warmen Sonnenstrahlen an diesem Tag und hatte sich weit im Boot zurückgelehnt.

»Sie wollten von Ravens erzählen«, ermahnte sie ihren Chef. Rander war noch vor dem Frühstück bei Girvan gewesen.

»Ravens hat gestanden, seine Frau unter Wasser erwürgt zu haben«, sagte Rander trocken, »er hatte den Unfall, den er selbst nicht verschuldete, konsequent ausgenutzt, um seine Frau loszuwerden!«

»Schrecklich«, war alles, was Vivi äußern konnte.

»Und das Duo sitzt ebenfalls in der Patsche. Wie Norma Weather. Eindeutiger Mordversuch an Parker. Mit dem Mord an Mistress Ravens haben die drei Personen ja nun wirklich nichts zu tun. Der Schuß allein auf den Benzintank hätte aber auch für eine Verurteilung ausgereicht und für ein paar Jahre Zuchthaus. Girvan hat seinen Fall bereits abgeschlossen.«

»Dann dürften wir ja jetzt ein paar richtige Urlaubstage vor uns haben«, stellte Vivi zufrieden fest. »Freut mich für Sie, Mister Rander!«

»Beschreien Sie nur nichts«, sagte Rander und wehrte ab. »Bleibt immer noch Nessie. Und wie ich mein Pech kenne, wird es ... Was ist denn, Vivi?«

Vivi Carlson richtete sich langsam, fast in Zeitlupe auf und riß dabei weit die Augen auf. Sie zeigte mit halb ausgestrecktem Arm an Rander vorbei aufs Wasser.

Der Anwalt drehte sich blitzschnell um. Er schnappte nach Luft und sah nun seinerseits seinen Butler an, der im Heck des Bootes saß, steif und aufrecht, als habe er einen Ladestock verschluckt.

»Sir!« erkundigte sich Parker und beugte sich andeutungsweise vor.

»Da!« murmelte Rander und zeigte nun an Parker vorbei ebenfalls aufs Wasser.

Der Butler drehte sich um und hob seine linke Augenbraue. Was er im Wasser, nahe dem Boot, sah, ließ ihn sichtlich staunen. Er machte eine großschuppige Rückenflosse aus und dann eine warzige Monsterhand, die nach dem Bootsrand griff.

Diese Hand war so groß wie zwei Kohlschaufeln und besaß narbige Schwimmhäute zwischen den kralligen Fingerausläufern.

»Das Monster von Loch Ness!« stöhnte Vivi und schloß sicherheitshalber die Augen.

»So was gibt's doch gar nicht!« murmelte Rander betroffen, während die riesige Monsterhand sich bereits um den Bootsrand spannte.

»Eine außerordentlich interessante Erscheinung«, meinte der Butler fast erfreut. »Ich werde Major Williams davon berichten!«

Während er noch sprach, löste er das rechte Ruder aus dem Zapfen und schlug damit nachdrücklich auf die Hand des Monsters, das daraufhin dumpf und gurgelnd protestierte.

Parker hob erneut das Ruder und drosch es gegen den auftauchenden, gezackten Drachenkopf.

Das Monster gurgelte wie eine Wasserspülung und ging auf Tauchstation. Es hinterließ dicke Luftblasen, die knallend an der Wasseroberfläche zersprangen.

»Was ... Was war das?« fragte Vivi und schüttelte sich.

»Das kann doch nur ein Traum gewesen sein«, sagte Rander beeindruckt.

»Es muß sich entweder um Mister Cleveland oder um Mister Longless gehandelt haben«, stellte der Butler richtig. »Die Herren gaben sich wieder mal die Ehre, Sir.«

»Unsere Dauerschatten?« rief Rander ungläubig und zweifelnd aus.

»Ausgeschlossen«, behauptete Vivi. »So kann sich kein Mensch verkleiden!«

»Der Versandhandel, Miß Carlson, liefert auch solche Monsterkostüme«, stellte der Butler erneut klar. »Die Herren Cleveland und Longless haben sich offensichtlich dem Loch Ness angepaßt.«

»Und wir werden uns ebenfalls anpassen, nämlich zurück an Land rudern«, sagte Rander. »Wer weiß, was unsere Dauerverfolger sich noch einfallen lassen.«

»Sir, von einer augenblicklichen Rückkehr an Land möchte ich aber dringend abraten«, sagte Parker.

»Wieso?«

»Darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Hotelpension richten«, redete Parker weiter, »speziell auf den Turm. Wenn mich nicht alles täuscht, hat Major Williams dort Posten bezogen und offensichtlich ebenfalls das Monster beobachtet.«

Rander und Vivi Carlson schauten zum Turm hinüber.

Major Williams stand hinter den Zinnen und gestikulierte wie rasend.

Parker hatte die beiden Ruder übernommen und entwickelte sehr viel Kraft, um tiefer auf den See hinauszukommen. Er hatte es ungemein eilig.

»Wo wollen Sie denn hin?« fragte Rander, als ihm die Fahrt des Bootes auffiel.

»Möglichst weit weg von Major Williams«, gestand Parker. »Selbst wenn er sich beruhigt haben sollte, wird die Unterhaltung mit ihm immer noch sehr strapaziös werden.«

*

»Du Versager«, schnaufte Cleveland und schälte sich aus seinem Taucheranzug. Er meinte das rückengezackte Monster mit den warzigen Riesen Händen, das erschöpft im Uferdickicht lag und schaffte wie ein Blasebalg.

»Du kannst mir viel erzählen«, sagte das Monster, »du hast den Schlag ja nicht mitbekommen!«

Während das Monster noch redete, zog es sich den Echsenkopf vom echten Kopf herunter, wonach Longless Riesenbabygesicht zu sehen war.

»Wir hatten sie schon so gut wie in der Tasche«, beschwerte sich Cleveland.

»So gut wie, aber eben nicht ganz«, stellte das Monster fest. »Ich war ja von Anfang an gegen diesen Quatsch. Jetzt ist außer Spesen mal wieder nichts gewesen.«

»Wieso? Wir haben schließlich neue Erfahrungen gesammelt«, erklärte Cleveland leichthin.

»Wir?« Longless faßte nach seinem schmerzenden Hinterkopf, wo ihn das Ruderblatt voll erwischt hatte. »Ich habe diese neue Erfahrung gesammelt. Und ich bin restlos bedient. Ich werde noch heute mit Daddy telefonieren. Er muß uns ein paar Tage Urlaub geben. Und er wird sie uns geben, wie ich ihn kenne!«

»Na, bitte«, schloß Cleveland zufrieden. »Dann hat's sich doch gelohnt, Junge. Und während wir Urlaub machen, überlegen wir uns genau, wie wir Rander und Parker erwischen.«

Cleveland war ausgesprochen beleidigt, als Longless ihm daraufhin die nasse Plastikmaske an den Kopf warf. Er konnte sich diese gereizte Reaktion überhaupt nicht erklären. Sah sein Schüler denn nicht ein, daß sie Rander und Parker um ein Haar fast wieder erwischt hatten.

Wie so oft in der Vergangenheit.



BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil



Krimi



Nr. 203



Parker macht die Schotten munter

Günter Dönges

Parker macht die Schotten munter

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.



BUTLER PARKER

Verbrecherjagd mit Stil



Staffel 21

